Berliner Pickwicker

Fahrten und Abentheuer

Berliner Junggesellen bei ihren Kreuz- und Querzügen durch das moderne Babylon.

Von

Dr. Bernhard Hesslein.

Mit Illustrationen von Ludwig Löffler.

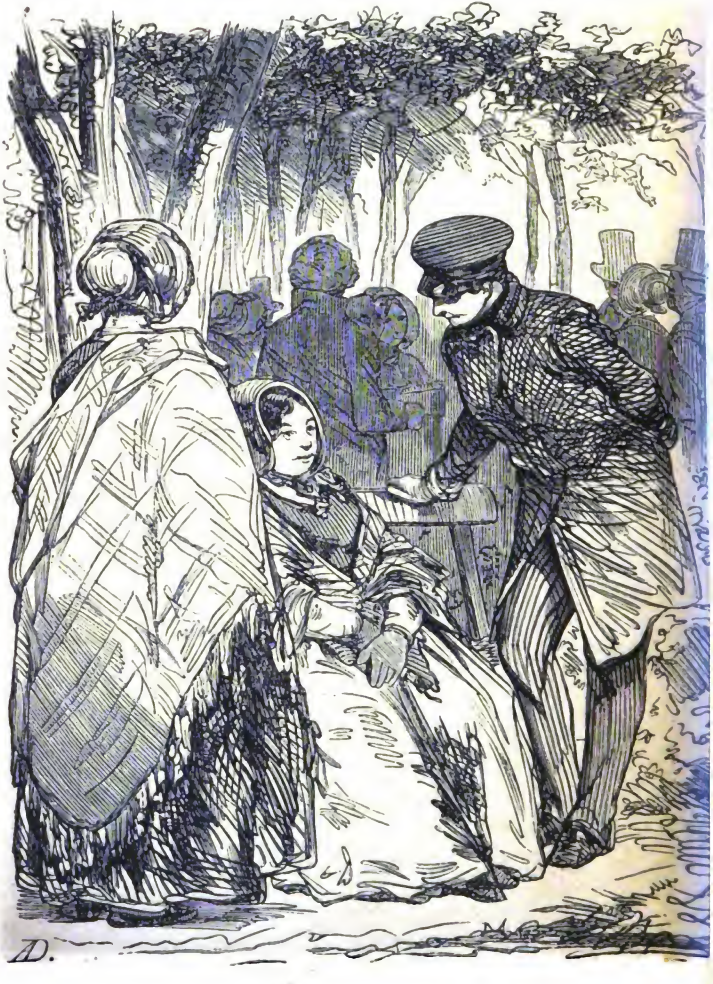
Band II.

Verlag von Adolph Stubenrauch u. Co.

Berlin 1854.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Berliner Pickwickier.

Fahrten und Abentheuer

Berliner Junggesellen bei ihren Kreuz- und Quer-zügen durch das moderne Babylon.

Von

Dr. Bernhard Heßlein.

Mit Illustrationen von Ludwig Löffler.

Band II.

Verlag von Adolph Stubenrauch & Comp.

Berlin 1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Schneidermeister Brese.

Wir wollen jetzt in die Werkstatt eines Meisters treten, welcher unringt zu den merkwürdigsten Menschen, welche je von einem Weibe ren, zu zählen wäre, wenn er alle die Eigenschaften wirklich beſeſſen te, deren er ſich zuverſichtlich rühmte. Meiſter Breſe behauptete nämch von ſich, daß er jedem Menſchen an der Naſe anſehen könne, ob zum Glück oder zum Unglück geboren ſei; er behauptete ferner, auf n erſten Blick — ja, er machte ſich ſogar verbindlich, dabei ein Auge ig und das andere halb zuzudrücken — und dennoch auf den erſten ick mit dem einen halben Auge es alſobald wegzuhaben, ob ein Inidduum es ehrlich meine, oder ein Spitzbube der Gelegenheit oder endh ein geborner Spitzbube ſei, und endlich that ſich Meiſter Breſe nicht nig darauf zu Gute, von jeder Sache die richtigſte, geſundeſte und ſtändigſte Anſchauung zu haben. Die erſten beiden Eigenſchaften hatihm ein ſolches unumſtößliches Vertrauen zu ſich ſelbſt eingeflößt, daß Jedem ohne Weiteres Credit gab, in deſſen Zügen er die erwünſchte ngſchaft der Ehrlichkeit und des Glückes fand, und da er ein nicht bedeutendes Kapital beſaß, und ſeine Eigenthümlichkeiten bald bekannt rden, ſo konnte es nicht fehlen, daß Meiſter Breſe im Verlaufe weJahre ſeine ſchönen blanken Thaler, die er von ſeiner Großmutter rbt hatte, in eine Reihe von adeligen und bürgerlichen Namen umgt hatte, welche in einem dicken Buche meiſterhaft calligraphiſch verhnet waren. Dieſes Buch bildete jetzt Meiſter Breſe's hauptſächliche

Digitized by Google

Activa, und obwohl es Gläubiger enthielt, deren Schuld über zehn Jahre alt war, und andere, welche längst das letzte Kleid angelegt hatten, so beharrte Meister Brese doch unerschütterlich fest dabei, und hätte selbst gegen einen Rothschild sein ganzes Vermögen darauf gewettet, daß er nicht einen Pfennig an den in dem Buche verzeichneten Summen verlieren würde.

In der That würde derjenige sehr übel daran gehandelt haben, der dem guten Manne diesen Trost geraubt hätte, denn Meister Brese war als Junggeselle mit wenigen Bedürfnissen noch immer in der Lage, einem armen Schlucker auszuhelfen, und mancher Candidat der Theologie hatte es weniger seinen Kenntnissen, als dem humanen Vertrauen des Meister Brese, der ihn mit einem schwarzen Anzuge auf Rechnung versah, zu danken, daß er sein Examen pro facultate docendi absolviren und seine Carriere machen konnte.

Meister Brese aber hatte noch eine sehr merkwürdige Eigenschaft, welche jedenfalls aus den beiden erstgenannten entsprungen war, oder wir möchten statt Eigenschaft eigentlich lieber Leidenschaft sagen. In Folge nämlich seines unerschütterlichen Vertrauens zu seinen gesunden Ansichten war er in die Sucht verfallen, bei jeder Meinung und Ansicht, die er selbst aussprach, selbst dann, wenn sich nicht der geringste Zweifel von irgend einer Seite dagegen erhob, eine Wette anzubieten, daß er das Richtige errathen und ausgesprochen habe, und er war dabei so waghalsig, daß er sehr oft, und sobald er überhaupt etwas in Feuer gerieth, sogar sein Buch, d. h. um mit Meister Brese zu sprechen, fünftausend dreihundert und siebenzehn Thaler, zwei Silbergroschen und einen Pfennig, als Objekt für die angebotene Wette anbot, falls sein Widerpart sich entschließen wolle, diese Summe dagegen einzusetzen.

Es ist wohl möglich und auch höchst wahrscheinlich — da wir Deutschen nicht sehr gewohnt sind, auf unsere Meinung einen allzu große Werth zu legen, und uns gern bescheiden lassen — daß Meister Brese diese Wettsucht erst in London sich angeeignet hat, denn wir müssen — um die Charakteristik unsers Meisters zu vollenden — noch bemerken, daß er etliche Jahre in dieser Weltstadt wie auch in Paris gearbeitet hat und sogar einmal im Begriffe stand, nach Amerika zu gehen. Schon hatte er das Schiff, welches ihn über den Ocean tragen sollte, bestiegen, als er auf demselben einen Collegen, mit dem er einst zusammen in Arbeit gestanden, traf, dem er entschiedenes Unglück in allen seinen Unternehmungen prophezeit hatte, und auch jetzt war Meister Brese überzeu

Digitized by Google

daß das Schiff mit Mann und Maus untergehen würde, und verließ es, ohne das Opfer zu bedauern, welches er durch Verlust seines Passagiergeldes seiner Rettung brachte. Ob das Schiff wirklich untergegangen, oder vielmehr glücklich den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, das vermochte Brese nicht in Erfahrung zu bringen, doch sprach er niemals von diesem merkwürdigen Ereignisse, ohne sein „Buch" zu verwetten, daß das Schiff in den Wellen des Oceans sein Grab gefunden habe.

Was nun das Aeußere unsers Meisters betraf, so müssen wir zwei Menschen unterscheiden, den Meister des Thrones, d. h. auf dem Schneidertisch sitzend, und den Meister außer dem Hause. — In ersterer Situation trug Brese eine große silberne Brille und ein schwarzes Sammetkäppchen, welches sich mit seinem Haupte so identificirt hatte, daß Meister Brese sich niemals von ihm ganz trennen konnte und ihm — wenn er ausging — den Platz in seinem Hute anwies. Auch des Nachts behielt es der Meister auf seinem Haupte, da er aber sehr unruhig zu schlafen pflegte, so geschah es nicht selten, daß er beim Erwachen sein Käppchen bald zu Haupten zu seinen Füßen fand, was ihn jedoch nicht abhielt, es mit dem freundlichsten Blicke von der Welt an seinen erhabenen Bestimmungsort zu bringen. Außerdem war der Meister mit einem Hausrock bekleidet, welcher von dem Bewußtsein durchdrungen schien, daß es kein unbedeutender Mensch sei, der in ihm stecke, und die großen weißen Perlmutterknöpfe verbreiteten auf beiden Hemisphären des Meisters einen Glanz und eine Würde, welche ihn sicher zu einem höchst respectablen und wünschenswerthen Gegenstande für alle heirathslustigen Jungfrauen und Wittwen machten. Auch war Brese für gewöhnlich mit Beinkleid und Weste bekleidet, welche aber in Ermangelung der unbequemen Hosenträger eine solche Kluft zwischen sich ließen, daß des Meisters Hemde die vollkommenste Freiheit erhielt, wie ein schäumender See zwischen zwei nackten Felsen hervorzuquellen.

Das war Meister Brese's Figur auf dem Schneidertisch, ging er dann aus, war seine Erscheinung noch würdevoller. Nicht zu groß und auch zu klein, nicht zu dünn und nicht zu dick, war er ein geborner Centralmann, von dem man auf den ersten Augenblick die günstige Meinung faßte, daß er es Jedermann Recht machen müsse, und dabei stand er noch auf der glücklichen Lebensstufe, auf welcher ein Junggeselle selbst die anspruchsvollen Jungfrauen noch nicht ad acta gelegt zu werden pflegt. Er hatte das fünfzigste Jahr noch nicht überschritten, und in dem Augenblick fehlten gerade noch neun Tage, neun Stunden und vier

Digitized by Google

Minuten — Meister Brese wußte das auf's Genaueste, weil es, wie er sagte, für ihn das interessanteste Faktum sei, welches in der Welt, so lange sie steht, geschehen konnte und noch geschehen könne — an den vollen fünfundvierzig Jahren seiner bedeutungsvollen Existenz.

Zu allen diesen guten Eigenschaften, welche Meister Brese in Hülle und Fülle besaß, gesellten sich noch eine Zuvorkommenheit und Dienstfertigkeit, welche seinem Antlitze einen höchst einnehmenden Ausdruck gaben, den selbst eine etwas unbeholfene Nase, die mehr einem Viereck als einem Dreieck glich, nicht zu trüben vermochte, und in summa würde er mit seinem würdevollen Gang, in seinem sauber abgebürsteten schwarzen Anzuge und stets glänzendem Hute sicherlich das Herz von elftausend schlafenden und wachenden Jungfrauen gerührt haben, wenn Meister Brese seine Liebenswürdigkeit nicht selbst gemäßigt hätte, indem er jedem Weibe, mit dem er in Berührung kam, ohne Umschweife sagte, daß er durchaus kein Weiberfeind sei, und daß, wenn er bis jetzt noch nicht in den heiligen Ehestand getreten sei und auch ganz zuverlässig niemals treten werde, nur der Glaube die Schuld trüge, daß er mit jeder Frau Unglück haben würde, selbst dann, wenn sie ein Ausbund von Schönheit, Herzensgüte, Tugend, Bildung und Reichthum wäre.

Das war also der Meister Brese, den wir jetzt à la Türk auf seinem Tische sitzend finden, nicht ahnend, welch ein entsetzliches Ungewitter sich über seinem Haupte zusammenziehe. Neben ihm saß sein Lehrling, ein pausbäckiger Bursche, bei dem man vergebens nach einer Stirn suchte, da ihm, so zu sagen, der Kopf auf den Augen saß, was ihm das Ansehen eines Affen gab. Endlich war noch ein drittes lebendiges Individuum anwesend, welches in der Gestalt des Hundes Caro, als Liebling des Meisters, auf einem etwas alterthümlichen Lehnstuhl neben dem Ofen lag und als unbesoldetes Mitglied des Daseins sehr verlangende und traurige Blicke nach der dicken Stulle warf, die der Lehrling dann und wann heimlich aus der Tasche hervorholte und zu einem Stück seiner selbst machte. Uebrigens waren der Meister und sein Lehrling jetzt mit Anfertigung eines Rockes beschäftigt, zu welchem Brese eben die Schöße und sein Lehrling die Taschen machte.

Wilhelm, sagte der Meister jetzt zu seinem Lehrling, Wilhelm, ich habe immer behauptet, daß diese amerikanische Nähmaschine keine vernünftige Naht zu Stande bringen kann. Sie kann es nicht, Wilhelm, sage ich Dir — sie kann es absolut nicht, selbst wenn sie es auch wollte. Ich habe dem Herrn Landsberger eine Wette angeboten — so hoch

Digitized by Google

will — ja, so hoch er will; ich war entschlossen, mein Buch einzusetzen, aber er hatte keine Courage. — Wilhelm, ich wette, daß er niemals mit mir, selbst nicht um einen Dreier wetten wird. Zu unserm Handwerk ist viel mehr Geist erforderlich, als in einer Maschine jemals stecken kann. Ich habe Dir neulich den Witz eine Stunde lang mit angesehen — ich sage Dir aber, Wilhelm, diese Maschine ist zu dumm — viel zu dumm, als daß sie mir Furcht machen könnte.

Viel zu dumm, bestätigte Wilhelm, indem er schnell einen Bissen herunterschluckte.

Meinst Du nicht auch? — Ich wette.

Viel zu dumm, bestätigte Wilhelm nochmals.

Siehst Du, so mein' ich auch, und ich wette mit Dir, Wilhelm, so hoch Du willst, daß diese amerikanische Nähmaschine nichts von unserm Handwerk versteht, und daß diejenigen große Narren sind, welche glauben, daß sie nur ein Glied vom kleinen Finger eines Schneidermeisters entbehrlich machen könnte.

Große Narren, sagte Wilhelm, nnd überreichte seinem Meister die eben fertig gewordene Tasche.

Brese nahm die Tasche, sah sie einen Augenblick mit sehr denkender Miene an und sagte dann zu seinem Lehrling gewendet:

Höre mal, Wilhelm, was, meinst Du, wird einmal in diesen Taschen sein? He? — Was meinst Du? —

Nun, ein Taschentuch, sagte Wilhelm.

Und ich sage Dir, Wilhelm, daß ich dereinst für diese Tasche hundert Tausend Thaler bieten kann, und sie doch nicht erhalten werde.

Ja, versetzte Wilhelm, sie kann verbrannt sein.

Sie wird aber nicht verbrannt sein, Wilhelm, sage ich Dir, aber ich sehe es dem Manne, der diesen Rock erhält, an, daß er noch, ehe er ihn ablegt, über Millionen commandiren wird.

Wenn's gegen die Russen oder die Türken geht? fragte Wilhelm.

Ich meine Thaler, Wilhelm.

Er sieht jetzt gar nicht danach aus, versetzte Wilhelm, er geht ja ganz zerrissen.

Das will gar nichts bedeuten, Wilhelm, davon läßt sich ein Mann meiner Art gar nicht irre machen. Ich sage Dir, aus einem Menschen in Lumpen kann viel werden, und wir haben Exempel von Beispielen, daß die größten Männer und Berühmtheiten aus Lumpen hervorgegangen sind.

Ja, ich habe auch von einem Menschen gehört, sagte Wilhelm, der war sehr arm, so daß er betteln mußte, und nachher erbte er von einem amerikanischen Onkel viele Millionen, trotzdem aber legte er seinen zerrissenen Rock nicht ab, sondern ging vor wie nach betteln und ging stets mit gesenktem Kopfe und suchte Stecknadeln auf, die er dann verkaufte, und als er starb, fanden sie all sein ererbtes Geld und noch eine andere Summe dazu unberührt.

Siehst Du, Wilhelm, das ist es ja, was ich sage, es kann oft aus einem Lump viel mehr werden, als aus einem Millionär, man hat Exempel von Beispielen, sag' ich Dir. Ich habe einen Mann gekannt, leibhaftig, sag' ich Dir, Wilhelm, als wär's dieser Rock hier — der fuhr stets mit zwei arabischen Hengsten und hinten Einen und vorn Einen in Livree, und später begegnete ich ihm einmal in der Reezengasse, wo er sich soeben ein paar alte Stiefel gekauft hatte, obgleich er noch zweimalhundert Tausend Thaler im Vermögen hatte, aber er hatte mehr als das Dreifache gehabt, und der Verlust ging ihm so sehr zu Herzen, daß er sich einbildete, er sei jetzt ein ganz ruinirter armer Mann und müsse höchst sparsam sein, und er aß sich wirklich nicht einmal am trockenen Brode satt, obgleich er noch mehr als zehntausend Thaler jährlich zu verzehren hatte. Du siehst also, daß es nichts Interessanteres in der Welt geben kann, als ein Mensch in Lumpen, in Rücksicht nämlich darauf, was er gewesen und noch sein und was er einmal werden könnte, wenn der Weltlauf anders wird. So kann's also dem Herrn von diesem Rock auch gehen, obgleich er allerdings in einem sehr desparaten Zustande ist.

Ich befürchte aber doch, sagte Wilhelm, er wird mir kein Biergeld geben, wenn ich ihm den neuen Rock bringe.

Thut nichts, Du kannst ihm creditiren, versetzte Brese, ich nimm's über mich, Wilhelm — ich wette —

In diesem Augenblicke wurde gepocht.

Nur ohne Umstände herein! rief Meister Brese.

Und es erschien ein Mensch mit einer sehr unglücklichen Physiognomie, welche keinem Andern als Herrn Baldrian eigenthümlich war.

Diese Physiognomie scheiterte nämlich an dem Versuch, äußerst martialisch zu erscheinen, die Wirkung war vielmehr eine ganz entgegengesetzte, so daß Wilhelm nicht umhin konnte, hinter dem Rockärmel, an dem er jetzt arbeitete, eine sehr lächerliche Miene zu machen.

Womit kann ich dem Herrn dienen? sagte Brese, indem er sehr ver

Digitized by Google

bindlich mit der Hand nach seinem Käppchen fuhr und mit dieser dem Hunde drohte, welcher ob der ungewöhnlichen Erscheinung und vielleicht in der Meinung, daß Herr Baldrian kein schlechter Bissen für ihn wäre — sehr zudringlich zu bellen begann.

Ich komme, sagte Baldrian, indem er mit seiner Hand in die Seitentasche seines Rockes fuhr und ein gedrucktes Zeitungsblatt herausholte, ich komme eigentlich, weil meine Frau —

Bitte, setzen Sie sich, fiel Brese ein. Caro, willst du gleich hinunter! — Setzen Sie sich auf den Lehnstuhl, bester Herr.

Baldrian setzte sich auf den Lehnstuhl und wischte sich den Schweiß von der Stirn, denn das Treppensteigen hatte ihn sichtlich angegriffen.

Es ist sehr warm heute, sagte er.

Ich wette, daß der Herr sich einen Sommerrock bestellen will, entgegnete Meister Brese.

Ja, eigentlich, sagte Baldrian, ich wollte mich in der That ganz freundschaftlichst erkundigen, wie viel Ellen Zeug ich zu einem Rocke — oder es kann auch eine Weste sein — ja, wie viel Ellen Zeug ich zu einer Weste gebrauche.

Ich wette, sagte Meister Brese, Ihre liebe Frau will Ihnen eine Weste zu Ihrem Geburtstage schenken.

Ja, eigentlich, entgegnete Baldrian, es ist ganz so, wie Sie sagen.

Meister Brese sah seinen Lehrling mit einer unaussprechlich triumphirenden Miene an.

Aber, fuhr Baldrian fort, es handelt sich zugleich um eine Ehrensache —

Ich wette, fiel Meister Brese wieder ein, daß Sie eigentlich durchaus nichts davon wissen sollen, und daß Sie sich jetzt heimlich das Maß nehmen lassen —

Ja, es ist eigentlich so — fuhr Baldrian hustend fort, aber —

Meister Brese war so entzückt über seine so oft gewonnenen Wetten, daß er sich in seinem Herzen vornahm, zur heutigen Mittagsmahlzeit eine saure Gurke zu spendiren.

Herr Baldrian war ganz aus dem Concepte gekommen; er hatte unterwegs so gut seine Rede an Meister Brese einstudirt gehabt, aber jetzt wußte er nicht mehr, was er sagen sollte. Er war eigentlich durchaus kein schlechter Redner, und seine Zunge nicht ganz so schwerfällig, wie der Leser nach den empfangenen Proben vielleicht glauben könnte; nur bedurfte der gute Mann, um seine Worte in Fluß zu bringen, einer so-

liden Basis, d. h. Verhältnisse, in welchen er sich sicher und furchtlos bewegen konnte. Daher konnte er auch in seinen Geschäften als ein gewandter Redner sehr wohl passiren, aber nur seiner Frau gegenüber und in zweideutigen Verhältnissen war er stets um Worte verlegen, und überhaupt ein höchst unbrauchbarer Mensch.

So kam es, daß er jetzt völlig entwaffnet war und durchaus nicht wußte, wie er es eigentlich anfangen sollte, den Meister zur Verantwortung zu ziehen, und zwar auf einen Verdacht hin, für welchen eigentlich gar keine Indicien vorhanden waren, und es war gewiß ein Zeugniß seines redlichen Charakters, daß er jetzt das Zeitungsblatt, welches die verhängnißvolle Annonce enthielt und als corpus delicti gelten sollte, in seiner Hand zerknitterte.

O, wir bedürfen dessen nicht, sagte Meister Brese mit einem bedeutungsvollen Blick auf das Zeitungsblatt, wir haben ein für allemal unser Maß und tragen das für jeden Besteller in unser Buch ein.

Nein, das soll kein Maß sein, entgegnete Baldrian, indem er all seinen Muth zusammen nahm. —

O, ich wette, sagte Meister Brese.

Ja, eigentlich, entgegnete Baldrian, aber mich führt dennoch eine ganz besondere Angelegenheit hierher, nämlich —

Ah — ich weiß schon, rief Meister Brese, ich wette, daß Sie mir sagen wollen, daß ich zu Ihrer lieben Frau mich hinbemühen soll, um das Weitere in Betreff des Stoffes mit ihr zu besprechen. Nicht so? —

Ja, freilich, entgegnete Baldrian hastig, denn es schoß ihm ein höchst glücklicher Gedanke durch den Kopf, und mit wesentlich erleichtertem Herzen sagte er:

Es wird allerdings höchst nothwendig sein, Meister, daß Sie selbst sich zu meiner Frau hinbemühen und das Weitere mit ihr besprechen.

Freilich, freilich, entgegnete Brese, das ist höchst nothwendig. Nun ich werde Ihnen sogleich das Maß nehmen; brauchen viel Zeug — doch keine sechszig — ich hoffe —

Und Meister Brese begann mit einem sehr ernsten Gesicht den Herrn Baldrian mit seinem Maße zu umspannen.

Ei, entgegnete Baldrian lächelnd, bin schon kaum über die vierzig

Ich wette neun und fünfzig, sagte der Meister und sah das Maß nach. Wahrhaftig auf ein Haar, setzte er dann sehr bedeutungsvoll den Kopf schüttelnd hinzu, indem er auf Baldrian einen höchst mitleidigen Blick warf. Ich kenne dieses Maß sehr genau, ich habe mehr als sech

Digitized by Google

Kunden mit neun und fünfzig Zoll gehabt, und pflege deshalb dieses Maß das „Sargmaß" zu nennen.

Das Sargmaß? fragte Baldrian, der nicht recht gehört zu haben glaubte.

Ich wette, entgegnete Brese, daß Sie auch im Begriffe sind, die Wasserkur zu gebrauchen, denn Leute mit neun und fünfzig Zoll müssen es durchaus thun, sonst sind sie unwiderbringlich verloren. Von meinen sechs neun und fünfzigern ist nicht ein Einziger mehr am Leben, und es ist merkwürdig, daß ich stets, nachdem ich ihnen zum letzten Male das Maß genommen, meinem Wilhelm sagte, — denn alle meine Lehrlinge müssen Wilhelm heißen, weil ich mit jedem andern entschiedenes Unglück haben würde — Wilhelm, sagte ich also, ich wette, der Herr macht es keine vierzehn Tage mehr, und richtig, sie machten es Alle keine vierzehn Tage mehr.

Und alle neun und fünfziger? sagte Baldrian mit schwankender Stimme und einem leichenblassen Antlitz.

Wie ich Ihnen sage. Nicht wahr, Wilhelm, lauter neun und fünfziger.

Ganz accurat, sagte Wilhelm.

Baldrian ließ sich auf den Lehnstuhl nieder, weil ihm, wie er sagte, sehr heiß wurde und er das lange Stehen nicht vertragen könne, und dabei sah er mit ganz verstörtem Blick auf den Meister Brese, in dessen Zügen er ebenfalls sein Todesurtheil zu lesen glaubte.

Bring' dem Herrn ein Glas Wasser, Wilhelm, sagte Brese, Sie dürfen durchaus nur Wasser trinken, lieber Herr, und Sie müssen diesen Sommer durchaus nach Gräfenberg gehen, und dann verlieren Sie — ich wette — mindestens funfzehn Zoll. Nicht, Sie gehen nach Gräfenberg. Denn Sie müssen sich durchaus hüten vor der Nr. 60. Ich sage Ihnen, sobald Sie diese Nummer erreichen, sind Sie verloren, unwiderbringlich verloren. Alle meine sechs neun und fünfziger sind an der Nr. 60 gestorben.

Also nicht an Nummer neun und fünfzig? fragte Baldrian, etwas aufathmend.

Behüte — sechszig Zoll im Umfange, keine Linie früher. Gebrauchen Sie die Kaltwasserkur, trinken nichts als Wasser —

Ach, das thue ich schon, sagte Baldrian melancholisch, mein Pinchen giebt mir schon längst nichts anders, weil sie auch Furcht vor Unglück hat — und das würde sie jedenfalls nicht überleben. Wäre ein

entsetzliches Unglück, das ganze Haus Baldrian würde dann mit einem Male ausgestorben sein.

Sie dürfen auch kein Fleisch essen, fuhr Brese unerbittlich fort.

Thue ich auch nicht, Bester — leidet meine Frau ebenfalls nicht — ich esse die ganze Woche nicht ein Loth Fleisch.

Sie dürfen höchstens nur Brodsuppen essen —

Ja, die esse ich, die kocht mir meine Frau sehr gern.

Nun, dann ist die Sache sehr ängstlich, fuhr Brese fort, wirklich — sehr bedenklich. Ich weiß gar kein Mittel mehr, wodurch dem Uebel Stillstand geboten wird — und bedenken Sie, es fehlt nur ein Zoll.

Baldrian seufzte tief auf und sah den Meister Brese so flehentlich an, als flehe er seinen Henker um Erbarmen an.

Nein, wirklich, ich bin ganz rathlos, sagte Meister Brese, welcher diesen Blick sehr wohl verstand. Nicht, Wilhelm — Du weißt, daß ich keine andern Mittel kenne —

Wilhelm hatte soeben einen so großen Bissen von seiner Stulle in den Mund gesteckt, daß er ohne Gefahr des Erstickens nicht antworten konnte, und er begnügte sich daher, mit dem Kopfe beipflichtend zu nicken.

Keine anderen Mittel? sagte Baldrian mit fast gebrochener Stimme und sah den Meister noch kläglicher an, als zuvor.

Meister Brese sah so ruhig aus, indem er sein Maß zusammenrollte, als hätte seinetwegen die ganze Welt sterben können, und sagte:

Ein Mittel giebt es allerdings noch. Nicht wahr, Wilhelm, ein Mittel giebt es noch.

Wilhelm hatte seinen Bissen glücklich heruntergewürgt und sagte:

Ja, Meister, ein Mittel giebt es noch.

Baldrians Gesicht nahm einen höchst spannenden Ausdruck an.

Es giebt noch ein Mittel, fuhr der Meister fort, aber — es ist tödtlich.

Tödtlich! stotterte Baldrian mit Grabesstimme.

Ja, es ist tödtlich, wenn es nicht mit der größten Vorsicht angewendet wird.

Baldrian athmete auf und wischte sich abermals den Schweiß von der Stirn.

Was ich meine, fuhr Brese fort, ist nichts anderes, als todt zu hungern —

Baldrian sah den entsetzlichen Meister mit einem Blicke an, der an Wahnsinn grenzte.

Digitized by Google

Sie müssen von jetzt an ab, d. h. also sofort, und selbst dann, wenn Sie auch ganz nüchtern wären, nichts essen und nur Wasser trinken, d. h. verstehen Sie mich recht, Bester — so lange meine ich nichts essen, bis Sie ungefähr dem Tode ganz nahe sind, dann essen Sie ein Dutzend weiche Eier und trinken eine Flasche Porter, und wenn Sie sich solchergestalt wieder gesättigt haben, dann fangen Sie von Neuem zu hungern an, bis Sie dem Tode wieder nahe sind. Ich wette, im Verlauf von einer Woche sind Sie auf zwanzig Zoll reduzirt. Es ist die einzige Rettung, und für den Fall, daß Sie es so machen, schlage ich sogar vor, die Weste um die Hälfte enger zu machen.

Ich bitte sehr darum, versetzte Baldrian etwas aufathmend, indem er sich ein zweites Glas Wasser erbat, es kommt mir durchaus auf ein paar Groschen nicht an.

Herr Baldrian sah die Verkürzung seines Maßes offenbar als eine große Gefälligkeit von Seiten des Meisters an und wollte ihm auf eine feine Weise zu erkennen geben, daß er sie zu würdigen wisse.

Freilich, versetzte Brese, wenn die Weste auf einen ganz andern Halsumfang, als auf Ihren gegenwärtigen berechnet sein soll, dann ist es sehr schwierig, das Richtige zu treffen. Aber wir wollen schon machen. Ich denke, Sie werden zufrieden sein.

Ganz gewiß, entgegnete Baldrian, ich bin überzeugt, aber irren Sie sich nur nicht. Ich glaube, Sie haben in Ihr Buch die andere Zahl eingeschrieben (Baldrian wagte niemals die verhängnißvolle Nummer auszusprechen), bitte ändern Sie es doch sogleich — Zwanzig Zoll — ganz genug — mehr als überflüssig. So stark war ich gerade auch als Jüngling und meine Frau hat mich damals sehr hübsch gefunden. Seien Sie überzeugt, daß ich Ihren Rath auf's Strengste befolgen werde.

Den letzten Zusatz machte der arme Baldrian, damit der Meister ja nicht zweifle, daß die zwanzig Zoll vollkommen genügen würden, und er war sehr erfreut, als er sah, daß Brese die Zahl in seinem Buche abänderte. Mit erleichtertem Herzen fuhr er fort:

Und wenn Sie mir noch einen großen Gefallen thun wollen, machen Sie meine Frau darauf aufmerksam, daß ich eine solche Kur unternehmen muß — sonst ängstigt sie sich zu Tode, wenn sie mich nicht essen sieht, und sie ist im Stande, ja wahrhaftig, sie ist fähig dazu — natürlich aus zuviel Liebe — mich zum Essen zu zwingen. Und dann wäre es um mich geschehen —

Allerdings, sagte Brese mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, dann

Digitized by Google

wäre es um Sie geschehen — bedenken Sie, wie bald der Mensch um einen Zoll zunehmen kann — und ich wette — wenn Sie nämlich nicht nach meiner Vorschrift leben — daß Sie, ehe acht und vierzig Stunden vergehen — merke Dir, Wilhelm, was ich dem Herrn gesagt habe, denn es gilt eine Wette, so hoch Du willst — daß Sie, ehe acht und vierzig Stunden vergehen, Ihre sechszig Zoll messen, so gewiß ich Brese heiße.

Und der Meister sah Herrn Baldrian mit einer Miene an, die so genügend anzeigte, daß er seiner Sache sicher sei, daß Baldrian sich ein drittes Glas Wasser forderte und es hinunterstürzte, als wäre dies das einzige Mittel, dem unfehlbaren Tode zu entgehen.

Kommen Sie noch heute? fragte Baldrian, ich habe noch verschiedene Kleidungsstücke — die —

Sie enger machen lassen wollen — ich wette, fiel Meister Brese ein.

Versteht sich — unfehlbar, versetzte Baldrian.

Ich werde kommen, sobald dieser Rock fertig ist, versprach der Meister.

Nun, dann will ich Sie nicht länger aufhalten. Ich bin Ihnen sehr verpflichtet für Ihren guten Rath — und meine Frau wird Sie gewiß sehr gut aufnehmen.

O, ich wette, sagte Meister Brese und drückte dem Herrn Baldrian die ihm dargereichte Hand mit ungeheuchelter Freundschaft. Ich werde kommen, sobald ich ausgehe. —

Baldrian verließ den guten Meister und kam mit einem so melancholischen Gesichte nach Hause, als hätte er die unglücklichste Spekulation von der Welt gemacht.

Nun, hast Du ihn gehörig durchgeklopft? fragte ihn seine freundliche Gattin, als er ins Zimmer trat.

Ich wollte es, Pinchen, wahrhaftig, ich wollte es — Du kannst ihn selbst fragen, ob ich es nicht gewollt.

Madame Baldrian nahm eine unheilverkündende Miene an.

Pinchen, sagte ihr Ehegemahl zitternd, ich bitte Dich, sieh mich nicht so an, bedenke nur noch einen Zoll — und Du hast keinen Hilarius mehr.

Keinen Hilarius mehr! rief Madame Baldrian, welche den elegischen Ausdruck ihres Mannes durchaus falsch verstand, und ihm den Zoll, von dem sie glaubte, daß die Rede sei, näher auf den Leib rückte, es wäre sehr viel daran gelegen, wenn ich keinen Hilarius mehr hätte; du mein Gott, als könnte man je um solche Männer, wie Du einer bist, verlegen sein.

Digitized by Google

Und ihren Mann mit der Linken beim Rocke faſſend, während ſie die Rechte drohend gegen ihn erhob, rief ſie: Ich frage Dich, ob Du den Schneider durchgeprügelt haſt, oder nicht? —

Nein, Pinchen, verſetzte ihr Mann mit verzweifelter Entſchloſſenheit, ich hätte es nie thun können, nie — bedenke doch — daß ich bereits leider neun und fünfzig Zoll meſſe — und daß der Mann mir einen guten Rath gegeben hat, der mir ganz gewiß das Leben retten wird, ganz gewiß.

Madame Baldrian, welche glaubte, daß die Furcht vor ihr ihren Hilarius um den richtigen Gebrauch aller der Sinne bringe, die ſie ihm zugeſtand, ſah ihn mit unbeſchreiblicher Verachtung an und ſagte gedämpft, indem ſie ihn ſchüttelte wie einen jungen Apfelbaum, Du haſt ihn alſo nicht durchgeprügelt, Du haſt ihm alſo gar nichts gethan, Hilarius?

Pinchen, er wird kommen, er wird ſelbſt zu Dir kommen, ſtöhnte Baldrian.

Wer weiß, welch einen Ausgang dieſe unglückliche Scene genommen hätte, wäre in dieſem Augenblick nicht Baldrians guter Geiſt — wie er ſelbſt glaubte — in der Perſon des Studenten Grunow in's Zimmer getreten. Er bemerkte wohl, in welcher Situation das Ehepaar ſich befand, aber ſeine Miene verzog ſich durchaus nicht zu dieſem ironiſchen Lächeln, welches er unter andern Umſtänden unfehlbar angenommen haben würde. Der Student ſah ſehr ernſt aus, er hätte das Pendent zu dem melancholiſchen Antlitze ſeines Wirthes geben können, und mit ſehr ernſter Stimme ſagte er zu Madame Baldrian, während ihr Gemahl ſich ſchutzſuchend an ſeine Seite drängte:

Madame Baldrian — eine ſehr dringliche Angelegenheit ruft mich ſchleunigſt nach meiner Vaterſtadt. Mittag reiſe ich ab. Ich weiß nicht, wie lange ich ausbleiben werde. Es könnte aber möglicher Weiſe ſehr lange dauern, und ich muß deshalb, ſo unlieb es mir auch iſt, meine Wohnung bei Ihnen kündigen. Natürlich werde ich die laufende Miethe bezahlen. Meine Sachen, die ich hier laſſe, wird einer meiner Freunde, der Mediciner Herr Fröhlich, abholen. Bitte, liefern Sie ihm dieſelben aus.

Grunow zahlte ſeine Miethe, und während Madame Baldrian ihm ihr Bedauern ausſprach, daß er ſie verlaſſen wolle, und den Grund dieſes plötzlichen Entſchluſſes zu erfahren hoffte, was ihr jedoch nicht gelang, benutzte ihr Gatte dieſe günſtige Gelegenheit, aus dem Bereiche der Fäuſte ſeiner Gattin zu kommen, verließ das Zimmer und ſchlich ſich in Grunows Stube, um die Rückkehr des Studenten abzuwarten, ihm ſein Unglück und die Gefahr, deren ganze Größe ihm der Meiſter ent-

Digitized by Google

deckt, mitzutheilen und um seine viel vermögende Vermittelung bei seiner Frau zu bitten.

Zu seinem Entsetzen hörte er aber bald darauf den Studenten, dessen Zimmer sich in der Nähe des Ausgangs befand, seiner Frau Adieu sagen. Um keinen Preis wollte und konnte er nun zu seiner Frau zurückkehren, und da ihm der Koffer, welcher gepackt dastand, die Rückkehr des Studenten verhieß, beschloß er hier zu bleiben, bis Grunow wieder kommen würde.

Eine dunkle Ahnung aber sagte ihm, daß vielleicht seine Gattin hereintreten könne, und er hielt es für gerathen, den Schrank zum Zufluchtsort zu wählen, in welchen er sich auch glücklich, wenn auch nicht ohne einige Anstrengung hineinzwängte. Der Boden des Schrankes drohte unter der Wucht seiner neun und fünfzig zölligen Peripherie einzubrechen, glücklicher Weise war aber der Schrank ein altes, gutes Stück Möbel und schien, obwohl er von Holz war, mit der Angst des armen Mannes Mitleid zu haben, genug, Hilarius stand sicher in seinem Schilderhaus und ließ die Thüre offen, um hinlänglich Luft zu schöpfen.

Es war wirklich zum Erbarmen und es hätte selbst einen Stein rühren können, wie er dastand, seufzend und ächzend, und den lieben Gott um zwei Dinge bat, erstlich um Nichterscheinung seiner Frau und dann um Reduktion seines verhängnißvollen Maßes.

Aber der liebe Gott läßt die Geschicke des Menschen sich nach ihren ihnen inwohnenden unwandelbaren Gesetzen erfüllen. Baldrian hörte erbleichend die Schritte seiner Gattin und zweifelte nicht, daß sie ihn suche. Angstvoll zog er die Thüre des Schrankes an sich und hätte gewiß den Athem an sich gehalten, hätte er nicht bedacht, daß er hierdurch sehr leicht bis zu dem Sargmaße gelangen könne. Seine Frau trat wirklich ins Zimmer, aber sie suchte glücklicher Weise nicht ihn. Denn sie besichtigte genau jedes Stück Möbel, wendete die Stühle nach allen Seiten um, untersuchte genau das Sophapolster, den Tisch, die Kommode, den Spiegel und jetzt — o Grauen! — trat sie an den Schrank, an denselben Schrank, in welchem Hilarius athmete, dem der kalte Angstschweiß von der Stirn rieselte.

Aber die Gefahr ging glücklich vorüber. Madame Baldrian beabsichtigte nichts, als zu untersuchen, ob ihre Möbel auch, während sie im Besitze des Studenten waren, nicht irgend einen Schaden genommen, den sie ihm dann natürlich in Rechnung bringen mußte. Außer einem kleinen Dintefleck, welchen die Tischdecke erlitten, fand sie jedoch nichts,

Digitized by Google

was berechnet zu werden geeignet war. Ob sie über diesen Dintefleck hinwegsehen könne, oder wie hoch sie den Schadenersatz anschlagen solle, darüber entbrannte in ihrem Innern ein edler Streit, der wahrscheinlich noch nicht ausgefochten war, als Grunow in Gesellschaft seines Freundes Fröhlich zurückkehrte.

Madame Valdrian verließ sofort das Zimmer, und noch ehe ihr Gatte sein Schneckengehäuse verlassen konnte, waren die Studenten schon drinnen, und die Schaam bewog den Armen zu bleiben, wo er war, bis der andere junge Mann sich entfernen würde.

So wurde er ein unwillkührlicher und ungeahnter Zuhörer ihres Gesprächs.

Nun sage mir, begann der Mediciner, mit welchem Witz Dein Jupiterhaupt wieder schwanger geht, Du hast eine verteufelte feierliche Miene. Ich hatte wirklich einen sehr nothwendigen Gang, wenn der Witz nicht colossal ist, verzeihe ich es Dir nicht, daß Du mich hierher geschleppt.

Freund, ich wollte es wäre ein Witz, versetzte Grunow, aber es ist leider ein sehr trauriger Ernst — hier sieh — es ist Alles gepackt, und Du wirst nun glauben, daß ich wirklich verreisen will.

Glaube gar nichts, bis ich's sehe, versetzte der Mediciner.

Lies, sagte Grunow, und übergab seinem Freunde einen Brief.

Es trat eine Pause ein, während welcher der Mediciner las. Grunow schrieb indessen einige Notizen in sein Taschenbuch.

Freund, begann endlich der Mediciner, das geht allerdings über den Witz. Es ist traurig. Ich bedaure nicht gerade Dich, denn ein junger Mensch vermag das Schlimmste abzuschütteln, die Hoffnung auf die Zukunft, die noch vor ihm liegt, läßt ihn Alles ertragen. Du wirst Dich durcharbeiten und Dein Ziel erreichen trotz dem, und vielleicht gerade, weil Du jetzt auf keine Unterstützung rechnen kannst. — Aber Deine armen Eltern, Dein braver Vater, welcher durch einen Schurken an den Bettelstab gebracht ist — das thut mir wehe. In seinen alten Tagen darben und entbehren zu müssen — das ist traurig. Traurig, Freund — das ist Alles, was ich sagen kann. Reise heim, tröste die Deinen, so gut Du kannst, arbeite für sie, mein Junge, wie es einem redlichen und braven Sohne zukommt, und — auf Wiedersehen, Du weißt, ich habe es eilig. Ich muß fort.

Der Mediciner umarmte und küßte seinen Freund und ging. An der Thüre kehrte er aber noch einmal um und sagte:

Grunow, es versteht sich von selbst, mein Wechsel ist nicht groß,

aber wenn wir uns einrichten, reicht er für uns Beide aus. Du brauchst Deine Carriere deshalb nicht aufzugeben. Leb' wohl, mein Junge.

Und fort war der Mediciner. —

Grunow warf ihm einen dankbaren Blick nach, dann aber stand er vor dem Tische, die Hände gefaltet, und auf seinem Antlitz war keine Spur mehr von seiner gewöhnlichen Malice. Ein feierlicher Ernst lag auf seiner Stirn, und sein Auge blickte ruhig und entschlossen nach oben.

Ich lasse sie hier zurück, sagte er, alle meine tollen Gedanken und Einfälle, alle meine schlechten Witze und nichtsnutzigen Streiche, ich lasse sie hier zurück meine Sorglosigkeit, meinen Leichtsinn, meinen Uebermuth. Ich opfere mein halbes Selbst — oder meine schlechtere Hälfte — der Kindespflicht, die mich anspornen soll, mit unermüdlichem Eifer dahin zu streben, die Stellung in der Gesellschaft zu erlangen, die meinen Fähigkeiten entspricht und es mir möglich macht, eine kräftige Stütze meiner unglücklichen Eltern zu sein. Das ist mein heiliger Schwur, den ich hier ablege an der Schwelle eines neuen und ernsten Lebens! —

Und nachdem Grunow diese Worte halblaut ausgesprochen, trat er an's Fenster, rief eine Droschke an, die gerade vorüberfuhr, und fünf Minuten später war die Hoffnung und der Trost des armen geängstigten Baldrian aus seinem Bereiche.

Ich unglücklicher, geschlagener Mann, stöhnte Hilarius, indem er zitternd den Schrank verließ, aber in diesem Momente hörte er, daß die Thüre von draußen zugeschlossen wurde, und nun war er gefangen.

Wenn sie mich nur vier und zwanzig Stunden in Ruhe läßt, ächzte Baldrian, damit ich hier ungestört hungern kann, oder wenigstens so lange, bis Meister Brese kommt.

Mit diesem kläglichen Ausrufe streckte er sich auf's Sopha hin, seine Augenlider schlossen sich und — offenbar das Beste, was er in diesem Augenblicke beginnen konnte — schlief ein. Aber böse Träume umgaukelten ihn. Der Meister Brese stand vor ihm mit einem entsetzlich ruhigen und freundlichen Gesichte und zeigte ihm ein Maß, worauf mit großen Ziffern geschrieben stand: „Gerade sechszig, ich wette." Und dann kam es ihm wieder vor, als wäre er plötzlich zu einem Gerippe geworden und Meister Brese ziehe ihm ein Todtenhemd an, indem er kopfschüttelnd sagte: ich wette, es paßt. Und dann wieder kam es ihm vor, als stehe er noch im Schrank und höre den Mediciner sagen: Grunow, es versteht sich von selbst, mein Wechsel ist nicht groß, aber wenn wir uns einrichten, reicht er für uns Beide aus. Baldrian bezog das im Traum

Digitized by Google

auf seinen Schrank, und es schien, als trete seine Frau zu ihm herein und dränge ihn mehr und mehr an die Wand, indem sie rief: Wenn wir uns einrichten, reicht der Sarg für uns Beide. Und der Schrank war in der That plötzlich ein Sarg geworden, in welchem er neben seiner Frau im Todtenhemde lag, der Athem verging ihm — es war ihm zu Muthe, als müsse er ersticken, und ängstlich schrie er auf: Meister, Meister — retten Sie mich!

Entsetzt richtete sich Baldrian auf, sah sich mit verstörtem Blick im Zimmer um, es war kein Sarg da, es war kein Meister da, er hatte kein Todtenhemde an, aber er sah auch, daß er kein Gerippe war und jedenfalls noch die verhängnißvolle Neunundfunfzig maaß, von der ihm der Hunger befreien sollte.

Zweites Kapitel.

Mamsell Gumpel's Tag.

Es war der Tag, von welchem es im zweiten Buche Moses, Kapitel 20, heißt: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Der Himmel war so blau, wie er an einem Sonntage nur sein kann, wo Tausende von hübschen blauen und schwarzen Augen fragend nach ihm aufschauen und ihn mit einem frohen, dankbaren Lächeln begrüßen, wenn er einen sonnigen Tag verkündet. Ja, der Himmel war so klar, so unbewölkt, so ruhig, als lausche er den Klängen der Orgel, die aus den Kirchen zum Himmel emportönten, oder lese auf der Stirn Gottes das große, herrliche Wort: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.

Ja, sie erhoben sich die Menschen, die elenden, geplagten Werkeltagsmenschen mit einem heiteren, frohen Gesichte, um des Sabbaths zu gedenken. O, ob sie seiner gedachten? — Als hätten sie den siebenten Tag nicht sechs Tage lang als den Tag der Erlösung herbeigewünscht, als den Tag der Ruhe, des Genusses, der Erholung. Sie erflehen von Gott weiter nichts als einen blauen Himmel. — Ja, alle diese elenden, geplagten Werkeltagsmenschen erheben sich mit keinem andern Wunsche zu Gott, als mit dem: — Gieb uns einen blauen Himmel!

Digitized by Google

Ein Sonntag mit einem blauen Himmel — hat die Welt, hat Gottes Schöpfung etwas Schöneres aufzuweisen? Ist ein solcher Sonntag nicht ein wahrer Gottestag? — Und ob sie ihn heiligen die Sklaven der Werkeltage, die sich sechs Tage lang im Schweiße ihres Angesichtes abmühen müssen, um Tag für Tag einen Tag älter zu werden und um einen Tag dem Grabe näher zu kommen, und zu denen der heilige Sabbath mit seinem heitern, lächelnden Friedensgesichte spricht: Lebet und seid frei! —

Fehlt es uns an Kirchen, diesen Gnadentag zu feiern, diesen Geburtstag der Menschheit, an welchem die Gottheit sich ihres Werkes freut, fehlt es uns an Priestern, das schöne Wort zu verkünden und zu erläutern: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest! —

Als würde nicht jedes Haus eine Kirche, als würde nicht jeder Mensch ein Tempel, in welchem ein Priester, die entlastete Seele, es laut verkündet: Kommt zu mir — laßt alle Sorgen hinter euch! —

Wie sie hüpfen die Kinderchen, befreit von der Sorge der Arbeit, nicht eingezwängt zwischen den beängstigenden Wänden in der dicken, dumpfen, stickigen Schulluft. Wie sie sich freuen die Mädchen für Alles, die nur alle vierzehn Tage oder drei Wochen sich für den blauen Himmel interessiren, ihre Sklavenketten von sich abschütteln und sich einmal ein paar Stunden selbst angehören. Wie sie sich freuen die Knechte und die Herren, die Sklaven und die Freien, die Armen und die Reichen — und wie er sich freut der unglückliche Schuldner, der die ganze Woche unter dem beängstigten Drucke seiner Mahner gelebt und heute mit muthiger, lauter und dreister Stimme „Herein!“ ruft, wenn's pocht. Ja, wie sie sich freuen! —

Feierliches Geläute, feierliche Menschen, feierliche Gassen, feierliche Häuser, feierliche Kinder, feierliche Kirchengängerinnen mit feierlichem Kleide und feierlichen Gesangbüchern, feierliche Herzen draußen und daheim, wo ist der große Prediger, der in Euren Seelen das große Wort nachruft: Gedenket des Sabbathtages, daß du ihn heiligest! —

Blickt auf zum blauen Himmel, wo der Meister sich der Sabbathsruhe freut und wo er mit Sternenschrift das göttliche Wort geschrieben An einem Tage sollt ihr frei sein, ihr Sklaven der Werkeltage, an einem Tage sollt ihr eurer selbst gedenken, und ich will die Sorge von eurem Herzen nehmen, und ihr sollt daran erinnert werden, daß ihr alle einen Vater habt, und daß ihr alle aus mir geboren seid: Brüder und Schwestern! —

Digitized by Google

Und nun erst der Nachmittag! — O, welch ein heiteres, prächtiges, fröhliches, welch ein entzückendes Bild. Ein himmelblauer Sonntagsnachmittag, grüne Flur und Wiese und frohe, heitere, sonntägliche Gesichter, sonntäglich geputzt, sonntäglich gestimmt. Wie der Menschensee den Thoren zuwogt, wie sie Alle ihren Kerker der Werkeltage, die Stadt, die dumpfen Häuser verlassen und hinauswogen in die freie Natur. Es ist ein heißer Tag, die Sonne brennt, als könne sie in ihrer sonntäglichen Freundlichkeit den Menschen nicht genug thun — aber welch armes Menschenherz vermag am Sonntage ihrem freundlichen, magischen Blick zu widerstehen, welcher es hinauszieht unter den Himmel, um es zu lehren, daß es ein großes Vaterhaus gebe, wo ein großer Versorger lebt und webt, der ihre Sorgen, ihren Kummer, ihre eitle Noth, ihr wahres und wirkliches Dulden kenne und der zu ihrem Troste sie zu sich rufe mit dem göttlichen Worte: Gedenke des Sabbathtages, daß Du ihn heiligest!

So mögt ihr denn pilgern und wallfahren, ihr Tausende, zu den Gärten außerhalb der Thore, wo die Vögel sich ihrer Freiheit freuen, und auch euch euch begrüßen als Freie. Und wenn alle Vergnügungslocale überfüllt sind, wenn so viele Tausende in Bewegung sind und zeigen, daß sie heute leben; — wenn dort die wirbelnden Staubwolken sich verziehen und euch das Bild einer bleichen, armen Mutter enthüllen mit einer langen, langen Reihe von Kinderchen, eins an der Hand, eins auf dem Arm, ein halbes Dutzend hinterher, die bleichen Gesichtchen im sonntäglichen Glanz; — wenn euch dort ein Mann enthüllt wird in einem fleckenbunten Rocke mit einem Kinde an der Hand, dessen Putz, so schön er nur sein kann, ihn stolz und glücklich macht; — und wenn ihr dort wieder eine arme Familie auf dem Grase und im Graben am Wege lagern seht, die vorüberziehenden geputzten Menschen mit sonntäglicher Müßigkeit zu begaffen und sich über diese Kurzweil zu freuen, und dabei ihr trockenes Brod verstohlen verzehren; — und wenn ihr endlich in dem Biergarten fröhliche Väter und Mütter mit unendlich vielen Kindern und unendlich wenigen Groschen in unabsehbaren Reihen an langen, langen Tischen sitzen seht, und wenn ihr die Menschen frei wie die Vögel unter dem Himmelsdom singen und springen und tanzen und jauchzen hört — o, dann ihr Reichen und Stolzen und Glücklichen, die ihr aus jedem Tag euch einen Sabbathstag machen könntet — blickt zu dem großen Prediger auf, der es verkündet hat: Gedenket des Sabbathtages, daß ihr ihn heiliget! —

Digitized by Google

Auch Mamsell Gumpel gehörte zu den Glücklichen, welche an diesem sonnigen Sonntage die Sklaverei der Werkeltage abschütteln durfte — sie hatte ihren Tag. Von drei Uhr Nachmittags bis zehn Uhr Abends — volle sieben Stunden — sollte sie hingehen dürfen, wohin sie wollte, sprechen können, mit wem sie wollte, thun dürfen, was sie wollte. Mamsell Gumpel hatte nur alle drei Wochen ihren Tag, aber sie genoß diesen Tag ein und zwanzig Mal in diesen drei Wochen, denn so oft freute sie sich auf diesen Gnadentag im Voraus, und so oft durchlebte sie ihn in der Erinnerung nachher. Wie glücklich lächelnd sie den ganzen Morgen über hinter dem Buffet stand, wie heiter und selig sie um sich schaute, wie diensteifrig sie war, als hätte ihr ganzes Wesen durch irgend ein glückliches Ereigniß einen neuen Schwung bekommen, und dieses glückliche Ereigniß, welches sie mit tausend Augen auszustrahlen schien, war nichts anderes, als — ihr Tag! —

Glückliche Gumpel, wie poetisch heute deine Knixe sind, und welch ein Zauber in deinen lachenden Blicken liegt, und wie sich dieser Zauber unwillkührlich allen Dingen mittheilt, die durch deine Hände gehen und auf welche du deine frohen Augen wirfst. Die Gläser funkeln und erzählen dir von den kräuselnden Wellen der Spree, welche in ihrem bescheidenen Stolze keinen höheren Lebenszweck zu haben scheint, als dich und deine erwählte Gesellschaft von den Zelten nach Moabit hinüberzutragen und dich zu ergötzen, indem sie gleich dir in sonntäglicher Behäbigkeit den Klängen des Orgeldrehers lauscht, die die Spree und du und vielleicht auch er selbst in Gedanken mit den verlockenden Tönen einer Syrene vergleicht. Und indem du die leichtblütige überschäumende Weiße oder die ernste, maßvolle Bairische, welche niemals an den äußern Rand des Seidels tritt, einschenkest, denkst du, daß du nun bald eines dieser Getränke mit einigen ersparten Groschen bezahlen wirst, und freust dich dieser Freiheit, etwas kaufen zu dürfen, was du drei Wochen lang umsonst genießen kannst. Und wie dankbar du für diese Freiheit dem Biere bist! Welche hübsche Dinge du ihm sagst, und wie der Schaum dich an die kurzen, vergänglichen, aber genußreichen Stunden der Freiheit erinnert, die deiner warten. O, wie es schäumt, wie dein Herz schäumt, wie deine Seele schäumt, und wie die ganze Welt dir im verklärten Lichte erscheint an dem einen Tage im Monat, an dem einen Tage von ein und zwanzigen, welcher dein Tag ist, und an welchem du das große Wort des großen Predigers endlich vernehmen darfst: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.

Digitized by Google

Mamſell Gumpel hatte aber eine ganz beſondere Urſache, den heutigen Tag als einen Haupttag unter die ſechszehn oder achtzehn Tage einzutragen, aus welchen ihr Kalenderjahr beſtand, denn ſie ſollte heute einer nicht geringen Ehre theilhaftig werden. Herr Schnahſe, welcher ſich fortwährend um Mamſell Gumpels Gunſt beworben hatte, war endlich darin ſo weit gekommen, es von ihr zu erlangen, daß ſie ihn an ihrem heutigen Sonntage, aber auch nur auf ein Weilchen, zu beſuchen verſprach, und dann mit ihm gehen wolle, wohin Herr Schnahſe es für gut finden würde. Sie hatte ihm indeſſen verſprechen müſſen, die ſtrengſte Verſchwiegenheit über dieſe Verabredung zu beobachten und auch namentlich weder gegen die Madame Bremer, noch gegen die Kellner irgend etwas von dieſer Zuſammenkunft zu äußern. Herr Schnahſe hatte dabei nicht ſehr unzweideutig zu verſtehen gegeben, daß von dieſer Verſchwiegenheit ſehr viel abhängen würde, und daß ſie die conditio sine qua non ſei, an welche ſich zartere Verhältniſſe knüpfen könnten.

Es war allerdings ein großes bewunderungswerthes Opfer, welches Mamſell Gumpel dieſen zarteren Verhältniſſen brachte, indem ſie in der That ein unverbrüchliches Schweigen über dieſe Gunſt, welche ſie Herr Schnahſe gewährte, beobachtete. Sie konnte ſich aber doch nicht enthalten, ihrem übervollen Herzen Luft zu machen und Alles, was ſie von dieſen angedeuteten zarteren Verhältniſſen zu träumen vermochte, den lebloſen Weſen und Dingen mitzutheilen, welche mit ihr das Glück genießen ſollten, von Herrn Schnahſe empfangen und von ihm ſpazieren geführt zu werden.

Und ſo kam der Nachmittag herbei, die erſehnte dritte Stunde rückte auf ſo ſchnellen Fittigen heran, daß Mamſell Gumpel faſt befürchtete — und wohl nicht mit Unrecht — ſie möchte über ſie hinwegrauſchen und ſie mitzunehmen vergeſſen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie beim Mittagseſſen durchaus keinen Hunger verſpürte — wie dies erfahrungsmäßig bei allen Mädchen der Fall iſt, die ihren Tag haben, — und daß ſie mit lobenswerther Entſchiedenheit ſich an die ſchwere Aufgabe machte, ihren Körper in die für Herrn Schnahſe muthmaßlich angenehmſte Facon zu bringen. Wir können aber auch nicht verſchweigen, daß Mamſell Gumpel bereits ſeit vierzehn Tagen — ſeitdem die Verabredung getroffen war — ſich mit dieſem Thema ausſchließlich beſchäftigte, und daß ſie zehn Tage lang zwiſchen dem grünen und dem rothen Merinokleide geſchwankt. Sie hatte ſich endlich für die letztere Farbe entſchieden, weil ſie bemerkt, daß Herr Schnahſe in der letzten Zeit faſt immer eine rothe

Digitized by Google

Weste trug, woraus sie schloß, daß ihm diese Farbe die angenehmste sein müsse. Sie selbst glaubte natürlich, daß diese Farbe ihre Gestalt auf das Günstigste und Vortheilhafteste hervorheben würde. — Ihre größte Sorgfalt aber wendete sie ihrem Haare zu, welches sie mit Recht als ihre größte Zierde, als die Krone ihrer Schönheit betrachtete. Sie wußte mit der Flechte, die ihr fast bis an das Knie ging, kaum zu bleiben, und es kostete einige Mühe, bis sie wie eine zusammengerollte Schlange, mit aufwärts gestrecktem Kopf, als laure sie auf Beute — und sie war wirklich gefährlich — auf ihrem Haupte befestigt war. Die Röcke und das Kleid waren aber sehr vernünftig. Es war ordentlich, als verständen sie sehr gut, was ihnen Mamsell Gumpel unaufhörlich sagte: ich muß heute schön sein, ihr müßt alle dazu euer Möglichstes beitragen, ihr müßt mir Ehre zu machen suchen, denn Herrn Schnahses Augen werden euch sehen und prüfen, und es wäre sehr undankbar von euch, wenn ihr mich, die ich euch zu Ehren bringe, im Stiche ließet.

Dank sei es also den vernünftigen Seelen dieser gesteiften Unterröcke, welche in ehrfurchtsvollem Gefühle, wie hochgeehrt ihre Herrin werden sollte, sich in einer sehr anständigen und liebenswürdigen Entfernung von Mamsell Gumpels eigentlichem „Ich" hielten und so dem rothen Kleide und Mamsell Gumpel selbst eine Haltung gaben, die wenigstens imposant genannt werden konnte; Dank also sei es diesen Unterröcken, welche Mamsell Gumpel zum Mittelpunkte einer Peripherie machten, die gleichsam eine schützende Mauer um ihre jungfräuliche Unschuld zog und — die selbst dem verwegensten Stürmer einen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt haben würde — daß sie endlich mit selbstzufriedener Miene den Hut aufsetzen, das Tuch umschlagen und unter dem donnernden Hurrah der Kellner und der anwesenden Gäste ihr Werkeltagsgehäuse verlassen konnte. —

Herr Schnahse war auf den Besuch Mamsell Gumpels seinerseits aufs Beste vorbereitet. Dieser Ehrenmann, immer bemüht, sich im besten Lichte zu zeigen — und welche Achtung vor der Menschheit sprach sich hierin aus — hatte für heute ganz besondere Anstalten getroffen, aus welchen hervorzugehen schien, daß er sich der Gunst Mamsell Gumpels ein für allemal versichern wollte. Herr Schnahse pflegte nämlich an jedem Ersten einem Dutzend Bettlern ein bestimmtes Almosen zu geben, welches von einem bis zu drei Pfennigen nach der Aufführung der Almosenempfänger stieg. Ein Dreier drückte das höchste Maß der Schnahseschen Menschenliebe aus, und es war merkwürdig, welch eine moralische

Digitized by Google

Gewalt er durch dieſe Steigerung von eins zu drei über die Bettler erlangte, deren höchſter Ehrgeiz Herrn Schnahſe gegenüber darin beſtand, des Maßes ſeines höchſten Wohlwollens, in der Zahl von drei Pfennigen ausgedrückt, theilhaftig zu werden. Was die zwölf Armen für ſo viel Güte und Menſchenliebe zu leiſten hatten, war in der That erſtaunlich wenig — es war gar nichts. — Der Dank beſtand in nichts Anderem, als in einer zweiten Wohlthat, die Schnahſe den Almoſenempfängern gewährte. Er hatte es nämlich eingeführt und hielt ſtrenge darauf, daß jeder ſeiner Armen — ſo nannte er die zwölf — eine Bibel ſich verſchaffte, die gewöhnlich auf ſeine Vermittelung den Armen von der Bibelgeſellſchaft bereitwillig gegeben wurde. Da aber ſo arme Leute für Alles, was nicht niet- und nagelfeſt iſt, eine beſondere Paſſion zu haben pflegen, ſo behielt er dieſe Bibeln in ſeinem Gewahrſam. An jedem Erſten nun händigte er den Leuten, bevor ſie ihr Almoſen erhielten, dieſes himmliſche Troſtbuch aus, las mit ihnen ein Kapitel, gab auch wohl einige beherzigenswerthe Erläuterungen dazu und entließ ſie dann mit ſeiner Gabe von ein bis zu drei Pfennigen, ſeinem Troſte und ſeinem Segen.

Eine herrliche Idee, — ins Schnahſiſche überſetzt allerdings nichts als Heuchelei — aber doch eine herrliche Idee! Das wußte Schnahſe ſehr gut, und da er es oft zu veranſtalten wußte, daß ihn Bekannte an dieſem Tage beſuchten, und auch oft zufällige Beſuche am Erſten kamen, ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſe Einrichtung des barmherzigen Schnahſe bekannt wurde und das Vertrauen zu ihm hob. Er ſelbſt ſprach nie davon. Aber dennoch wußte es Jedermann, der ihn kannte, und auch Meyer hatte ſich nicht wenig darüber gefreut, ja ihm ſogar verſprochen, dieſer herzerhebenden Feier einmal mit beizuwohnen. Die Summe der vertheilten Almoſen blieb aber in ein beſcheidenes Dunkel gehüllt. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß ſie bei ſolcher energiſchen Bruderliebe, die Schnahſe bewährte, nicht ganz gering ſein konnte.

Dieſen Sonntag war nun nicht der Erſte, vielmehr der Dritte im Monat, aber Schnahſe hatte ſeinen Armen am Erſten nichts gegeben, und zwar — wie er ihnen offenherzig geſtand — weil er nichts habe. Einer der armen Teufel erbot ſich ſofort, ihm zehn Pfennige zu borgen, in deren Beſitz er gerade war. Natürlich ſchlug Schnahſe das aus und beſtellte ſeine Armen auf den Sonntag Nachmittag gegen drei Uhr.

Mamſell Gumpel, welche, wie es bei dem Charakter der Madame Bremer nicht anders zu erwarten ſtand, ſehr zurückhaltend und wachſam

Digitized by Google

auf ihre Tugend war und sich dem bösen Leumund nicht aussetzen wollte, indem sie — eine Jungfrau — einen Junggesellen besuchte — hatte ein sehr politisches Auskunftsmittel gefunden, dem zu entgehen. Es war wirklich genial ausgedacht. Sie ging zur Bürstenhändlerin Amalie Kirschgrün — ein sonderbarer Name, aber auch die Namen haben ihre Launen, — zu deren jetzt dreijährigen Söhnchen sie Pathe gestanden hatte, und dem sie wirklich mit einer wahren Vice-Mutterliebe anhing. Mamsell Gumpel war noch einfältig genug, zu glauben, daß die Pathenschaft ganz nichtsnutzig wäre, wenn man sie ihrer schönen sinnigen Bedeutung, die das wahre Christenthum und die Menschenliebe hineingelegt, entkleide, wenn sie — wie dies ja heute gewöhnlich ist — nichts mehr bedeutet, als eine Schale, aus welcher der schöne Kern herausgeschält — leere Ceremonie. Mamsell Gumpel hatte allerdings nicht viele Menschen, die sie lieben konnte, sie war elternlos, ihre Verwandten kümmerten sich nicht um sie und hielten sich ferne von ihr, und da sie ein Herz hatte, das wirklich der Liebe — mochte sie solche nun empfangen oder geben — bedürftig war, so hatte sie ihrem kleinen Oskar Kirschgrün ihr ganzes Herz zugetragen. Daher unterließ sie es nie, ihn jedesmal an ihrem Tage zu besuchen und ihm ein kleines Geschenk, bestehend in Früchten, Kuchen oder Bonbons, mitzubringen. Besonders freigebig aber bewies sie sich an den Geburtstagen des kleinen Weltbürgers, und man konnte wohl sagen, daß alle rothen Kittelchen und Höschen, welche er besaß, aus Mamsell Gumpels fleißigen Händen hervorgegangen waren.

Diesen kleinen Herrn also beschloß sie mit zu Herrn Schnahse zu nehmen, und da die Mutter und das Söhnchen natürlich keine Schwierigkeiten machten, so sehen wir sie jetzt, Oskar Kirschgrün an der Hand, der es wohl zu fühlen schien, daß er der Beschützer der jungfräulichen Tugend und des guten Rufes seiner Pathin sei, mit einem gewiß verzeihlichen Stolz auf dessen rothes Kittelchen der Mauerstraße zuschreiten.

Jetzt stand sie vor Schnahses Thür.

War es ihr zu verdenken, daß an dieser verhängnißvollen Schwelle, gleichsam dem Rubicon, den ihre Jungfräulichkeit überschreiten sollte, ein leises Zittern sie beschlich, daß sie zu zagen begann, daß sie fast glaubte, es könnte trotz aller Sorgfalt dennoch etwas mangelhaft an ihr sein? Was würde sie darum gegeben haben, hätte sie jetzt noch einmal, ehe sie die Thüre öffnete, einen Blick in den Spiegel werfen können. Sieh mal, Oskar, sagte sie zu dem Knaben in Ermangelung eines solchen, findest Du Alles in Ordnung an mir? —

Deine Nase ist ganz roth, sagte Oskar.

Roth? rief Mamsell Gumpel — ach du lieber Gott! — Nun noch? sagte sie dann, als sie ihre Nase mit ihrem weißen Taschentuch ein wenig gerieben hatte.

Immer noch roth, sagte Oskar.

Aber doch nicht fleckig, Oskar? — Naturfarbe, nicht wahr? —

So wie die Wangen, versetzte der Knabe.

Aber doch im Ganzen nicht häßlich, Oskar. — Nicht? ich sehe hübsch aus und Du magst mich so leiden.

Ja, ich mag Dich leiden, versetzte Oskar.

Diese Antwort ließ Mamsell Gumpel ihr volles Vertrauen zu sich selbst wieder finden, denn wer hätte sie häßlich finden dürfen, wenn Oskar Kirschgrün sie hübsch fand. Noch einen Blick auf ihren Busen, der mit einer hübschen Schleife geziert war, und — der Rubicon war überschritten.

Im ersten Augenblick wollte die überraschte Jungfrau wieder zurücktreten. Sie glaubte fehlgegangen und in irgend eine Spelunke gekommen zu sein. Bald jedoch erkannte sie Herrn Schnahse, welcher hinter dem Tische am Sopha stand und so eben beschäftigt war, seinen Armen, welche ihn theils sitzend, theils stehend umgaben, eine Erläuterung des funfzehnten Kapitels der ersten Epistel St. Pauli an die Corinther zu geben. In diesem Augenblicke sprach er über Vers 26, welcher lautet: Der letzte Feind, welcher aufgehoben wird, ist der Tod. Herr Schnahse sprach so rührend über das Ende der Menschen und knüpfte so erbauliche Betrachtungen an diese äußerst demokratische Institution der Natur, welche man „das Sterben" nennt, daß die verkümmerten und barrikirten Gesichter der zwölf Bettler eine Spannung und Rührung aussprachen, welche ihnen viel von ihrer abstoßenden Häßlichkeit benahm. Ein paar alte Weiber trockneten sich in Abwesenheit der Schnupftücher — ein Luxusgegenstand für die Armuth — mit den Zipfeln ihrer Schürzen die Thränen, ein Mann mit einem Stelzfuß bediente sich zu einem ähnlichen Zwecke seiner Mütze. Ein anderer alter Invalide mit einem martialischen Schnurrbart und einer Medaille auf der Brust hielt den Finger sehr bedächtig an der Nase und sah dabei seine Nachbarin, ein steinaltes Mütterchen mit einer ungeheuren Brille, so bedeutungsvoll an, als wollte er ihr zu jedem Wort, welches Schnahse aussprach, noch einen besonderen Commentar geben.

Schnahse ließ sich natürlich durch Mamsell Gumpels Besuch in seiner

Digitized by Google

frommen Beschäftigung nicht stören, er winkte ihr nur, daß sie neben ihm auf dem Sopha Platz nehmen solle, und Mamsell Gumpel machte sich wirklich im Stillen bittere Vorwürfe, daß sie es für nöthig befunden, den kleinen Kirschgrün mitzubringen. Einem so herzensguten, frommen Manne gegenüber wurde nach ihrer Meinung das leiseste Mißtrauen zum Verbrechen. Doch der Kleine war einmal da und blickte die sonderbare Gesellschaft mit einer so besorglichen und ängstlichen Miene an, daß Mamsell Gumpel, durch diesen Blick des Knaben angesteckt, selbst in Angst gerieth und Schnahses Muth bewunderte, so sorglos und unbefangen in einer solchen Gesellschaft zu sein.

Endlich war der gute Mann fertig, drückte zum höchsten Erstaunen der Mamsell Gumpel jedem seiner Armen mit den Worten: Gott sei mit Euch, die Hand, in welche er seine Gabe fast unbemerkt gleiten ließ, und als ihn die Gesellschaft mit tausend Bücklingen, Knixen und Danksagungen, welche er sämmtlich für den wohlfeilen Preis von zwei Silbergroschen und sechs Pfennigen eingekauft, verlassen hatte, wandte er sich mit einem Lächeln der inneren Zufriedenheit und Glückseligkeit an die entzückte Dame.

Mamsell Gumpel wußte vorläufig nichts Besseres zu thun, als mit der Hand des kleinen Kirschgrün zu spielen, und Schnahse glaubte, ihr nunmehr einen so hohen Begriff von seinem Charakter beigebracht zu haben, daß er ohne Weiteres auf sein Ziel lossteuerte.

Liebe Gumpel, sagte er, nachdem er sich ein Weilchen mit dem Kinde beschäftigt und ihm seinen Segen, mit welchem er stets sehr freigebig war — ertheilt hatte, ich hoffe, wir verstehen uns? —

Mamsell Gumpel schlug die Augen nieder und würde ganz gewiß roth geworden sein, wenn der Platz nicht schon völlig besetzt gewesen wäre. —

Wir verstehen uns, fuhr Schnahse fort, Sie sind brav, ich habe Sie immer leiden können und mich immer geärgert, wenn ich bemerkte, daß die jungen Laffen mit Ihnen Kurzweil treiben wollten. Sie haben sich aber tapfer gegen jede Anfechtung gewehrt. Ich glaube, daß Sie erkennen, daß ich es mit Ihnen herzlich gut meine. Wie? —

O, ich bin überzeugt — stammelte Mamsell Gumpel.

Ich hoffe — fuhr Schnahse fort, und ich wünsche, daß Sie stets recht offen gegen mich sein mögen. Sonst ist gar kein Verhältniß zwischen zwei Leuten unserer Art möglich.

Digitized by Google

Das ist gewiß, versetzte Mamsell Gumpel, die nicht recht begriff, in welchem Verhältniß sie eigentlich zu Herrn Schnahse stehe.

Hören Sie, Liebe — fuhr dieser fort — ich sehe es gern, wenn Sie sich von gewissen Leuten fern halten, die bei der Bremer aus- und eingehen. Da ist z. B. der Stawinski — kennen ihn doch, he? —

Freilich, versetzte Mamsell Gumpel.

Besucht Sie sehr oft, he? —

O ja — er kommt sehr oft.

Geht fast immer ins Hinterstübchen, he? —

Ja, er hält sehr viel auf die Madame Bremer —

Charmante Frau, Ihre Prinzipalin — giebt guten Rath, macht sich sehr verdient um die junge Leute, die bei ihr verkehren, hilft ihnen mit größter Bereitwilligkeit aus Verlegenheiten — haben Sie bemerkt, liebe Gumpel? —

Ich glaube wohl, daß sie sehr gern hilft, versetzte die Gumpel.

Sie müssen das nicht glauben, Liebe, Sie müssen das sehen — immer hübsch die Augen auf haben. Wenn man das Glück genießt, eine solche biedere Frau zur Herrin zu haben, muß man kein Auge von ihr abwenden. Man muß ihre geheimsten Gedanken und Handlungen zu erforschen suchen, um ihr nachzueifern und in ihre Fußtapfen zu treten. Sie sind ein gutes, braves Frauenzimmer, ich weiß das sehr wohl, ich wünsche mir niemals eine bessere Frau, aber es wäre mir doch sehr lieb, wenn Sie in dieser einen Beziehung mehr Aufmerksamkeit hätten. Nicht — Sie geben es selbst zu, nicht genau genug auf das Beispiel zu achten, welches Ihnen täglich vor Augen steht.

Madame Bremer macht sich nur selten sichtbar, versetzte Mamsell Gumpel.

Nun, sie führt doch, so viel ich weiß, ihr Geschäft und überwacht die Details — eine musterhafte Frau.

Eigentlich führt Theodor das Geschäft.

So? — der Kellner Theodor? — Und ist sie nicht sehr oft in der Küche? —

Nein, gar nicht — oder doch wenigstens höchst selten.

So? — Eine vortreffliche Frau, wahrlich — hält musterhafte Ordnung — und das Alles so still — von ihrem Hinterstübchen aus. — Eine sehr gemüthliche Frau — kommen viele Leute zu ihr? —

O, ja —

Aber nur Männer — keine Frauenzimmer —

Digitized by Google

Doch — sie hat sehr viele Freundinnen.

Kein Wunder — eine sehr charmante Frau. Bilden Sie sich nur ganz nach ihrem Beispiel, meine liebe Gumpel. Ist gewiß auch sehr fromm, liest fleißig in der Bibel. Wie? —

Weiß es nicht, Herr Schnahse — ich komme wirklich sehr selten in ihre Zimmer, ich habe immer draußen zu thun, und sie hat es so am liebsten, daß sich Niemand um sie kümmert.

Aber Sie helfen ihr doch die Toilette machen? —

Auch das nicht, sie hat eine Friseurin.

Hat eine Friseurin — sieh mal an. Ja — eine sehr ordentliche Frau, es muß Alles bei ihr nach dem Schnürchen gehen. Sie verdient wirklich Vertrauen — ich würde ihr unbedingt mein ganzes Vermögen borgen. Aber sie scheint selbst genug Vermögen zu haben, sie scheint reich zu sein. Wie?

O, ja — sie hat immer Geld — und jeden Ersten bringt der Briefträger einen Geldbrief.

So? — Hat also Geld auf Zinsen?

Wahrscheinlich.

Sagen Sie mal, liebe Gumpel, wie lange ist denn eigentlich ihr Mann todt?

Das weiß ich wirklich nicht, versetzte Mamsell Gumpel.

Eine prächtige Frau, fuhr Schnahse fort, indem er der Mamsell Gumpel Hand ergriff und drückte, ich bin ihr schon deshalb gut, weil Sie bei ihr sind und anständig von ihr behandelt werden, und weil Sie viel von ihr profitiren können. Wäre mir wirklich sehr lieb, wenn Sie mir genauer sagen könnten, womit sich die brave Frau den Tag über beschäftigt. Ich möchte, daß Sie sich ganz auf dieselbe Weise — d. h. natürlich wenn Sie verheirathet sind —

Mamsell Gumpel schlug sehr verschämt die Augen nieder, worauf Schnahse sie scharf ansah und dann fortfuhr:

Es wäre mir sehr lieb, sage ich, wenn Sie, mein liebes Gumpelchen, sich ganz eben so einrichten. Zu dem Zweck müssen Sie schon — ich bitte Sie, es mir zu Liebe zu thun — die Augen ein wenig mehr öffnen. Wie? — Können Sie das? —

O, wenn Sie es wünschen — entgegnete Mamsell Gumpel.

Können Sie auch durch's Schlüsselloch gucken? — fuhr Schnahse wie scherzend fort, indem er mit Mamsell Gumpels Hand in die seine schlug. Nun, wie werden Sie nicht können. Konnt' ich es doch. Ich

war auch einmal bei einem sehr guten Manne im Dienste — als Gehülfe nämlich, — der hatte die hübsche Eigenschaft, nur im Geheimen Gutes zu thun. Dachte auch — wenn ich mal reich würde, möcht's eben so machen. Und dieser Gedanke brachte mich darauf, es von ihm abzusehen. Wie machte ich das? Nun, ich guckte durch's Schlüsselloch, ich verfolgte ihn auf allen Schritten und Tritten, und so entging mir nicht ein Zug seiner grenzenlosen und bescheidenen Wohlthätigkeit. O, es hat sich gelohnt. Es hat seine Frucht an mir getragen. Machen Sie's eben so, meine Liebe, und Sie werden etwas lernen von dieser braven, vortrefflichen Madame Bremer.

Mamsell Gumpel versprach in allem Ernste, daß sie seinen wohlmeinenden Rath gewissenhaft befolgen würde. Sie wolle auf jede Gelegenheit hin sich Einsicht von der Lebensweise ihrer Herrin verschaffen und sich deren gute Eigenschaften anzueignen suchen.

Herr Schnahse schien von diesem Versprechen sehr beglückt zu sein. Sie brauche es indessen nicht so auffällig zu machen, fügte er hinzu, daß sie oder irgend Jemand es merke. Die Erstere würde dadurch unangenehm berührt werden, wenn sie sehe, daß man wisse, wie viele Tugenden und gute Werke sie im Geheimen ausübe. Die Andern würden vielleicht gar Schlimmes davon denken und glauben, sie sei eine Heuchlerin. Die Welt ist immer geneigt, schloß Schnahse, indem er ihre Hand herzlich drückte und sogar that, als wolle er sie nach seinen Lippen führen, das Schlimmste zu glauben. Man muß sich hüten vor dem bösen Leumund, sagte er, denn er kann wirklich gute Menschen schlecht machen; und nun gehen Sie mit Gott, liebes Mamsellchen. Ich würde Sie gern noch länger bei mir behalten und Sie auch — wie es meine Absicht war — irgendwo hinführen, aber ich muß einen kranken Freund besuchen, und die Pflicht geht mir über Alles.

Und nun segnete Herr Schnahse auch den kleinen Knaben, ermahnte Mamsell Gumpel, gegen Niemanden etwas von ihrem Besuche bei ihm und ihrer Unterhaltung zu erwähnen, und entließ sie dann auf eine so herzige Weise, daß ihr die Thränen in den Augen standen. Mit einem glücklichen Herzen wandelte sie durch die verödeten sonntäglichen Gassen dem Thiergarten zu. Herr Schnahse hatte sich zwar nicht im Geringsten erklärt, ob er sie zu heirathen gedenke. Er hatte ihr heute sogar weniger Schmeicheleien als am Büffet gesagt. Alles, was sie aus seinem Gespräche hatte entnehmen können, war eine große Vorliebe für Madame Bremer und der Wunsch, sie möge ihr nacheifern. Er hatte

Digitized by Google

aber auch etwas von ihrer Verheirathung fallen lassen, und obwohl er, auf die Weise, wie er davon sprach, durchaus nicht selbst dabei betheiligt zu sein brauchte, so war Mamsell Gumpel doch weit davon entfernt, zu zweifeln, daß die Sache mit ihr und ihm richtig sei. Schnahse hatte sich gegen sie benommen, wie es einem gesetzten, frommen Manne zukam — und wie fromm war der Gute! — Nein, das ging über ihre Erwartung. Er war ja ein wahrer Gottesmann, ein David, ein Moses, ein Engel! — Mamsell Gumpel fühlte sich auch so feierlich, in eine so fromme Stimmung versetzt, daß sie sich gewiß nicht gewundert hätte, wenn es plötzlich lauter Bibeln vom Himmel geregnet hätte. Es kam ihr wie eine Entweihung des Sonntags vor, wenn sie auf ihrem Wege irgend Jemanden lachen sah, sie verglich namentlich die Herren, die jungen zumal, wie sie stutzermäßig gekleidet mit gar so weltlichen Mienen ihren Vergnügungen nachgingen, mit dem frommen, biederen Schnahse, der sein Sonntagsvergnügen darin fand, arme Leute zu belehren und zu unterstützen, und Leidende zu besuchen. Sie begann sich Vorwürfe zu machen, daß sie selbst auf dem Wege sei, um in einem Garten, an einem Orte weltlicher Vergnügungen sich herumzutummeln. Sie entsetzte sich davor. Es schien, als wären die Bäume im Thiergarten schweigende, aber mahnende Geister, die ihr zu verstehen gaben, es wäre besser, wenn sie in eine Kirche ginge, und daß sie selbst lieber dort oder gar bei Schnahse, wo sie so fromme, erbauliche Dinge hören könnten, als hier unter Gottes Himmelsdom sein möchten, wo die Menschen mit weltlichen Gedanken spazieren gingen und die Vögel zwitscherten in eitel weltlicher Lust.

Die Gumpel war wirklich im Begriff, umzukehren und in die Matthäikirche zu gehen. Aber nicht weit von ihr drehorgelte ein alter blinder Invalide, und eine bunte Reihe von Kindern umgab ihn, hüpfte, sprang und tanzte vor ihm. Diesen einladenden Klängen vermochte ihres kleinen Kirschgrün Herz nicht zu widerstehen. Er wand seine Hand aus der ihren und schoß zu dem Invaliden hin.

Warte, warte, Theodor, rief Mamsell Gumpel, und suchte in ihrer Tasche nach kleiner Münze, Du sollst dem armen Manne etwas geben. Der Kleine kehrte rasch um, nahm mit freundlichem Blick den Sechser und legte ihn auf den Orgelkasten des Blinden, welcher den Klang vernehmend, dankend mit dem Kopfe nickte.

Die Gumpel nahm nun, um dem Knaben sein Vergnügen nicht zu stören, auf der Bank Platz, neben welcher der Invalide stand. Sie war

Digitized by Google

zu sehr mit dem braven, frommen Schnahse, welcher durch's Schlüsselloch guckte, um Tugend zu lernen, beschäftigt, um ein Auge zu haben auf das, was um sie vorging. Was ging auch um sie vor? O, es war so alltäglich, wenigstens so regelmäßig sonntäglich, daß alte Invaliden blind, oder einbeinig und einarmig, mit der Kriegsdenkmünze auf der Brust im Thiergarten standen und orgelten, und daß die Kinderchen ihn umjauchzten und daß die Großen in ihrem Staate vorübergingen, erfreut, daß der große Thiergarten durch die Musik der Invaliden belebt würde, und die Kinder es gern hörten, und daß dieses Alles nichts koste, und nur dann und wann ein Dreier, ein Sechser, zuweilen auch ein Groschen auf den Leierkasten des alten Musikanten fiel. Ja, das war eine gewöhnliche Geschichte, was hätte man darüber noch denken sollen? —

Alter, blinder Invalide, was denkst Du? — Deine Musik spielt nicht die Noten Deines Herzens, Du drehst und der Kasten spielt. — Und vielleicht doch auch nach Deinem Herzen, denn wie im Kasten, so ist auch in Deiner Brust jede Note eine Stachel und Du hörst andere Klänge, andere Töne, als die gedankenlosen Menschen, die kalt an Dir vorübergehen.

Armer Graukopf, hörst Du die Tritte der Vorübergehenden, wie Dir vorüberrauscht Deine Jugend, Deine Hoffnungen, Deine Pläne. Hörst die Stimmen der Lebenden, wie Du vernimmst die Stimmen der Todten, die auf dem blutgedüngten Schlachtfelde dahin sanken? — Sagen Dir die Töne, die Du dem Leierkasten entlockst: Auch ich war einst lebensfroh und jung, und goldene Hoffnungen schwellten meine Brust — und Kraft und Jugend und die goldene Hoffnung fraß das Schlachtfeld. Und welche blutigen, gräuelvollen Scenen schaut jetzt Dein inneres Auge — nichts als Blut und Thränen, Schmerz und Jammer. — Aber horch, jetzt klimpert's wieder. Ein Sechser fällt aus mitleidiger Hand in Deine Mütze. Dein graues Haupt muß pflichtgemäß nicken, während Dein Herz spricht: Wieder einen Sechser zum Sarge! —

Und die Kinder um ihn jauchzen und hüpfen und klatschen ihm Beifall, und Theodor Kirschgrün ist auch darunter, und Mamsell Gumpel ist noch immer auf der Bank und denkt an den braven, frommen Schnahse.

O, ich habe scharfe Augen! ertönte es da plötzlich, und Mamsell Gumpel fuhr erschreckt zusammen.

Ah — Herr Jacob, sagte sie.

Digitized by Google

Sie haben heute Ihren Tag, wie ich sehe, fuhr Jacob fort, indem er seine Vatermörder zurechtzupfte, ich bin heute ebenfalls nicht in Function, Herr Meyer ist in Potsdam.

Warum kommt er gar nicht mehr zu uns hin? fragte Mamsell Gumpel.

Hat seine Gründe, versetzte Jacob mit geheimnißvoller Miene — gewisse Leute gefallen ihm nicht.

Ich denke, es sind sehr anständige Leute, die bei uns verkehren.

Anständig, das versteht sich.

Wo Herr Schnahse aus- und eingeht, ist es gewiß auch für Herrn Meyer nicht zu schlecht.

Herr Schnahse ist ein braver Kerl, das versteht sich — trägt immer so blanke Stiefel, hat drei Häuser —

Ja, drei Häuser, sagte die Gumpel sehr bedeutsam lächelnd.

Wir wohnen bei ihm —

Bei ihm?

Nun, in einem seiner Häuser, er ist unser Wirth.

Ah — der gute Mann! —

Ihr Kleines? fragte Jacob, da Mamsell Gumpel dem kleinen Kirschgrün zurief, doch nicht gar zu wild zu sein.

Ich verbitte mir solche Sottisen, sagte die Gumpel sehr verletzt.

Nun, versetzte Jacob, ich habe nicht daran gedacht, daß Sie in einem Alter sind, wo es eben so schwierig ist, Mutter, als Gattin zu werden.

Sie verdienen es wahrlich nicht, bei Herrn Schnahse zu wohnen; ich werde ihn bitten, daß er Ihnen kündigt! rief Mamsell Gumpel und erhob sich.

Nanu! entgegnete Jacob, Sie sind heute sehr empfindlich, Mamsell, Sie werfen ja mit Ihrem Schnahse um sich, als wär's Rattenpulver. Ich fürchte mich vor ihm nicht, Mamsell — und Ihnen zu Liebe wird er uns wahrlich nicht kündigen.

Nun, das werden Sie sehen.

Ja, das möcht' ich sehen, ich bin sehr begierig auf dieses Schauspiel, und ich muß Ihnen gestehen, daß es mir sehr sonderbar vorkommt, daß Sie sich solche Impertinenz gegen mich herausnehmen. Ich möchte Sie nicht, das versichere ich Ihnen, weder als Mutter noch als Gattin, obgleich Sie wie die Morgenröthe aussehen. Aber es ist bloß eine Abendröthe, die bald untergeht und nichts als schwarze, grausige Nacht

Digitized by Google

zurückläßt. Na — leben Sie wohl und bessern Sie sich — denn viel Zeit haben Sie wahrscheinlich nicht mehr dazu.

Und Jacob warf stolz den Kopf in die Höhe, er ging aber noch nicht, denn neben der Mamsell Gumpel saß ein junges Mädchen, mit welchem er jetzt irgend ein Verhältniß anzuknüpfen suchte. Das Mädchen lachte und ließ etwas von Don Juan fallen, womit sich Jacob sehr geschmeichelt fühlte, und um zu beweisen, daß er dieses ehrende Epitheton verdiene, band er sofort mit einem andern Mädchen an, welches sich jetzt ebenfalls auf die Bank niederließ.

Ein schöner Tag heute, sagte Jacob.

O ja, er ist sehr schön, versetzte das Mädchen lachend.

Ein sehr hübsches Zeug, fuhr Jacob fort, indem er das Kleid des Mädchens mit einer Kennermiene besah, wahrscheinlich um sich das Ansehen eines Kommis zu geben.

O ja, es ist sehr schön —

Von Ihrem Bräutigam?

Ich habe keinen Bräutigam.

I — also für nichts so schön? — Diese hübschen Augen bloß für Ihre Herrschaft? — Bloß für den Feuerheerd und den Schornsteinfeger? Bloß für den Hauklotz und den Kammerbesen? — So viel Schönheit an nichts verschwendet — nicht einmal einen Bräutigam? Geben Sie mir nur Ihren Arm, Liebste, ich erlaube mir, an diesen Naturreichthum die Ansprüche eines galanten, treuen, höchst zuverlässigen und ehrbaren Mannes zu machen.

Ich erwarte hier meine Freundin, sagte das Mädchen lachend.

Ach so — Sie haben eine Freundin — na, wenn nur kein Freund daraus wird.

Ach, da kommt sie schon, rief das Mädchen.

Jacob blickte auf und erkannte zu seinem nicht geringen Schrecken in einiger Entfernung eine Dame in einem blauen Hut, gelben Tuch und mit einem Sonnenschirme, der es zweifelhaft ließ, ob er aus Mißtrauen gegen jeden Sonnenschein, oder gegen jeden Regen sich eine Größe angeeignet, die ihn zu einem Amphibium unter den Schirmen machte, so daß er auf dem Trockenen und im Wasser gleich gute Dienste leisten konnte. Dieser Sonnenschirm aber, von unzweifelhafter grüner Farbe, nebst Hut und Tuch war unserm Jacob so wohl bekannt, daß er sofort sich zurückzog und sich in einiger Entfernung hinter einen Baum stellte, um von hier aus das Zusammentreffen der beiden Freundinnen abzuwarten.

Er hatte sich nicht geirrt. Es war Hanne, die stolz, mit lächelndem Gesicht, immer ihren Sonnenschirm erhaben gegen ihre Freundin neigend, heranschritt, welche sich erhoben hatte, um ihr entgegen zu gehen. Sie faßten sich vertraulich unter die Arme und gingen weiter. Jedoch glaubte Jacob sehr wohl zu bemerken, daß Hanne's Freundin sich nach ihm umsah, und keineswegs freundlich lächelte, als sie seiner nicht mehr ansichtig wurde.

Dies ermuthigte ihn — obwohl Jacob in Stande gewesen wäre, auch ohne eine solche Ermuthigung sich in Gefahren zu stürzen — und er ging dem Mädchen nach und folgte ihnen auf den Fersen. Hanne's Freundin sah sich noch einmal um und bemerkte ihn. Er gab ihr ein Zeichen, gegen ihre Freundin zu schweigen. Sie lächelte und gab sich das Ansehen, als höre sie sehr aufmerksam dem Gespräche ihrer Freundin zu, welche so eifrig war, daß sie Gott und die Welt um sich her vergaß.

Jacob konnte jedes Wort hören, und er hatte wirklich Ursache die Ohren zu spitzen, denn es war nichts Geringeres als seine Wenigkeit in höchst eigener Person, welche sie jetzt zu einem wahren weiblichen Demosthenes der Beredsamkeit machte. —

Hanne erzählte nämlich, daß die ganze Behrenstraße sich freuete diesen Unhold los zu sein, daß kein Mädchen vor ihm sicher gewesen und daß sie jetzt ordentlich freier aufathme, seitdem sie wisse, daß ihr gegenüber kein Mensch mehr wohne, vor dem Unschuld, Schönheit und Tugend in den finstersten Winkel der Häuser sich habe verkriechen müssen. Es würde ihm aber sehr schlecht bekommen, fuhr sie fort, weniger als sechs Monate kriege er nicht, und sie stehe auch nicht von ihrer Klage ab. Sie sei nicht so weich, wie ihr Fräulein, die sich zu Allem überreden lasse, und die auch sie bewegen wollte, die Klage gegen den schlechten Menschen zurückzunehmen, sie habe aber einen Trumpf darauf gesetzt und würde nicht für hundert Zulukaffern ihm eine einzige Minute, von den sechs Monaten, die er sicherlich brummen müsse, erlassen.

Diese heftig ausgestoßenen Sätze hatte Jacob vollkommen genau gehört, während er mit Hanne's Freundin, die natürlich keine Ahnung davon hatte, daß Jacob leibhaftig hinter ihr gehe, eine stumme vielsagende Unterhaltung führte. Allmälig war er dem Mädchen ganz nahe gerückt, hatte leise ihren Arm ergriffen und sich dann plötzlich mit einer raschen Schwenkung zwischen beide Freundinnen gedrängt. Hanne schrie laut auf und wünschte in ihrem Zorne, daß jeder Baum ein Constäbler und jeder Grashalm ein Dolch werden möchte, den Verwegenen nach Gebühr zu

Digitized by Google

züchtigen. Jacob verließ sich indessen gänzlich auf den Zauber seiner Vatermörder und seiner Lorgnette, und er mochte wohl nicht ganz schlecht gerechnet haben, denn schon nach wenigen Minuten sehen wir ihn, lächelnden Angesichts, an je einem Arme eine Schöne, den Zelten zuschreiten. Er hatte, wie ein guter Feldherr, den Moment der Ueberraschung sehr gut zu nutzen gewußt, und als er seine Rede, die er in Erwiederung der schmeichelhaften Schilderung, die Hanne von ihm entworfen hatte, an diese mit einem sehr angemessenen Pathos hielt, gar mit dem Verse schloß:

Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr sein —

da war sein Sieg über Hanne's Herz — trotz ihrer Versicherung nicht für hundert Zulukaffern ein Titelchen von ihrem Rechte zu vergeben — vollständig entschieden.

Drittes Kapitel.

Assessor Brandon.

Wenn unser Assessor nicht soviel im corpus juris studirt hätte, pflegte Meyer wohl ehemals zu Meinhold zu sagen, dann wäre er gewiß der ausgezeichnetste Mann von der Welt. Sein größter Fehler besteht darin, daß er Jurist ist. Er ist einer der eigenthümlichsten Menschen, die ich je kennen gelernt habe. Er hat nicht nur Scharfsinn und Geist, sondern auch Herz und Gemüth. Er thut aber, als könnte er es vor seinem corpus juris nicht verantworten, daß er menschlich fühlt, und sucht dieses vor aller Welt und sich selbst zu verleugnen. Er macht sich schlechter als er ist. Er giebt sich das Ansehen, als wäre das corpus juris seine Bibel, die Pandektisten seine Propheten, als halte er Alles, was darüber hinausgeht, für eitel Schwärmerei und Träumerei unpraktischer Idealisten, und doch giebt es keinen größern Schwärmer und Träumer als er selbst.

Wenn Meyer also gesprochen hatte, dann pflegte Meinhold ungläubig zu lächeln und auszurufen: Brandon ein Schwärmer! — Wohin denken Sie Meyer, ich bitte Sie, wohin versteigt sich ihre sonst so unbefangene Urtheilskraft. Wahrhaftig, ich möchte den Assessor einmal schwärmen sehen. — Ich gäbe was darum.

Digitized by Google

Verlaſſen Sie ſich darauf, lieber Meinhold, entgegnete Meyer gewöhnlich, unſer Aſſeſſor iſt kein ſo trockener Menſch, wie er zu ſein ſcheint; und obwohl er ſich die größte Mühe giebt, es zu ſcheinen, könnte man ihn doch zuweilen über Dinge überraſchen, die er vor aller Welt Thorheit nennen würde, und die er nicht deſto weniger ausübt, wenn er dem Zuge ſeines Herzens folgt.

Das ſind Launen, erwiderte Meinhold, oder er thut's, um ſich gleichſam über ſich ſelbſt einmal luſtig zu machen.

Es iſt eben ſeine Art, das Gute was er thut, vor ſich ſelbſt zu verbergen.

Traun, dann iſt er ein Heuchler! pflegte Meinhold auf eine ſolche Entgegnung auszurufen.

Gott bewahre, das laß ich keineswegs auf ihn kommen, verſetzte Meyer, Brandon iſt ein durchaus redlicher Mann, aber er verachtet ein wenig zu ſehr die Menſchen, und mag nicht ſo ſcheinen, wie im Allgemeinen ſelbſt die beſſern ſind. Was nicht über das Gewöhnliche, Alltägliche hinausgeht, läßt ihn kalt.

Und erzählt man ihm etwas Ungewöhnliches, dann glaubt er es nicht, wandte Meinhold ein.

Das iſt eine ſozuſagen juriſtiſche Manie bei ihm. Sagt ſein corpus juris nicht: Quod non in actis est, non est in mundo? — Was nicht ſchwarz auf weiß ſteht, oder was er nicht mit eigenen Augen geſehen hat, das exiſtirt für ihn nicht.

Dieſes Urtheil Meyer's über den Aſſeſſor war in der That ſehr begründet, und es gab wohl wenige unter Brandon's Bekannten, welche ſo gerecht über ihn urtheilten. Niemand zweifelte an ſeinem Scharfſinn, an ſeinen ausgezeichneten Rechtskenntniſſen, es zweifelte auch Niemand an ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit, aber man hielt ihn allgemein für einen kalten, herzloſen Egoiſten. Weil Brandon den meiſten Menſchen als eine Perſönlichkeit erſchien, die ſie nicht lieben konnten, aber dennoch achten mußten, cirkulirten die ſonderbarſten, verkehrteſten Urtheile über ihn. Niemand begriff ihn recht, außer etwa unſerm Meyer, und er, der ſelbſt ſo theilnahmslos in der Welt dazuſtehen ſchien, fand keine Seele, die ſich beſonders zu ihm hingezogen gefühlt hätte.

Brandon hatte eine große Praxis, obwohl ſeine ſtrenge Rechtlichkeit ihm einen gewiſſen Theil des Publikums entfremdete, welcher bei jedem Advokaten vorausſetzt, daß ihm ſeine Geſetzeskunde Mittel an die Hand geben werde, der Gerechtigkeit ſozuſagen ein Schnippchen zu ſchlagen.

Digitized by Google

Er hätte einer schmutzigen, zweideutigen Sache niemals seinen Schutz geliehen, und die Art, wie er mit solchen Leuten verfuhr, die ihm dergleichen zumutheten, war nicht geeignet, ihn in den Ruf der Liebenswürdigkeit zu bringen.

Brandon war eben damit beschäftigt, ein Aktenstück durchzulesen, welches ihn zu interessiren schien, als der Hauptmann von Jachmann zu ihm eintrat.

Man sieht Sie ja gar nicht mehr, Assessor, rief der Hauptmann, es ist ja gerade, als wären wir hundert Meilen auseinander, und warteten auf die Vollendung einer projektirten Eisenbahn, die uns zu einander führen soll. Was treiben Sie denn? — Immer jus! — Man sollte glauben, ein Rechtsmann müßte hinreichen, das bischen Recht in Geltung zu erhalten, das in der Welt vorhanden ist. Was kümmern Sie sich denn? — Haben genug zu leben. Machen Sie es, wie ich, hängen das jus an den Nagel, wie ich den Sabel, und leben sich selbst.

Ein Rechtsmann würde allerdings wohl hinreichen, versetzte der Assessor lächelnd, aber das ist ja eben der Fehler, mein lieber Hauptmann, daß es so viele Juristen giebt, die —

Vom Unrecht leben müssen, supplirte der Hauptmann, das haben Sie aber nicht nöthig, mein lieber Brandon. Hinaus in die frische Luft. Ich kann dies verteufelte Geschreibsel und Aktenwesen nicht leiden, mir fällt, wenn ich es sehe, immer Margarethens Ausruf im Faust ein:

Es riecht so schwül und dumpfig hie! —

Ja, wahrlich, diese unselige Schreiberei hat die Menschheit entnervt und verweichlicht, die Akten haben den unabhängigen, freien Geist unterjocht, unser Blut verdorben, das Menschengeschlecht zu einem katzenbuckelnden, schwänzelnden, blasirten

Scrophulösen — fiel Brandon lachend ein. —

Nun ja, der Professor in Halle hat Recht, rief der Hauptmann, und er würde noch mehr Recht haben, wenn er nicht ein Professor wäre. Es thut mir leid um den Mann.

Er müßte General-Feldmarschall oder —

Eine Höllenmaschine sein, sagte Brandon lachend.

Nun freilich, so etwas, worin der Teufel steckte, aber kein Professor. Von den Professoren soll wohl die Regeneration des Menschengeschlechts ausgehen? Hu — es durchschauert mich — wenn ich nur an eine solche Menschheit denke, wie sie ein Federkleckser machen würde.

Allerdings, der Degen kleckst besser, sagte Brandon, er schreibt mit

rother Dinte, und verbessert den Fehler, den der liebe Gott unzweifelhaft begangen hat, indem er den Menschen gesunde Arme und Beine gab.

Ach was, entgegnete von Jachmann, das hat nichts auf sich. Es würde an den noch übrigen Armen und Beinen ganz genug sein, wenn nur gesundes Blut in ihnen pulsirte. Aber im Ernst, lieber Brandon, ich möchte wirklich einen Zug mit meinem Degen machen, um einem guten Freund und einer Freundin einen Dienst zu erweisen.

Ein Duell? fragte Brandon.

Ich möchte unsern Meyer von seinem überflüssigen — —

Ei der Tausend, rief Brandon einfallend, lassen Sie doch dem armen Menschen, wie er ist. Ich versichere Ihnen, er befindet sich ganz wohl dabei.

Aber Rosa nicht, platzte der Hauptmann heraus, als entledige er sich einer beängstigenden Last, die ihm lange auf dem Herzen gelegen. Hören Sie Brandon, ich habe über unsere Angelegenheit unausgesetzt nachgedacht, und ich habe einen Entschluß gefaßt, von dem mich Niemand abbringen soll. Niemand, sage ich, und wenn die ganze russische Armee gegen mich aufmarschirte. Ich sage Ihnen — hören Sie wohl, dieser Meyer darf unsere Rosa nicht bekommen.

Der Hauptmann setzte sich bei diesen Worten dem Assessor gerade gegenüber, seinen Stock zwischen den Knieen und den Hut auf dem Stocke, als verlange es seine Energie, die er jetzt kundgab, daß noch ein zweiter Hauptmann von Jachmann, aus Stock und Hut bestehend, dem Assessor grimmig in's Gesicht sehe.

Und wie wollen Sie das vermeiden? fragte Brandon lächelnd.

Wie ich es vermeiden will? — Zum Kuckuk, Assessor, das sollen Sie mir eben sagen, ich glaube, daß Sie auch ein Interesse daran haben.

Ganz und gar nicht, versetzte Brandon sehr ruhig.

Das machen Sie einem andern weiß, rief der Hauptmann, Sie sind passionirt für das Mädel, wie ich, wie wir Alle. Lassen Sie uns über die Sache von der Leber weg sprechen. Es ist so besser, es ist wirklich so besser, Brandon. Glauben Sie mir. Wenn das Mädchen diesen Meyer heirathen soll — dann ist sie unglücklich. —

Wer hat Ihnen das gesagt? fragte Brandon.

Sie ist unglücklich. Kann das noch eine Frage sein? — — — Wie? Soll ein junges, blühendes, bildschönes Mädchen sich nicht unglücklich fühlen, wenn sie an einen Krüppel geschmiedet wird? — Verstehen Sie mich recht, Assessor, ich verkenne Meyer nicht, er ist ein ganz

Digitized by Google

treuherziger, achtbarer Mensch, aber er hat sich in der letzten Zeit lächerlich gemacht. —

Ohne sein Verschulden.

Gleichviel, darnach fragen die Menschen nicht. Die Leute werden sagen, die alten Jungfern und Weiber wollten ihn nicht, und diese junge Person hat ihn aus Habsucht, aus Genußsucht oder Gott weiß warum genommen. Und wir, die wir so viel geopfert haben, um den guten Leumund des Mädchens zu erhalten, müssen den Jammer erleben, solche Dinge über sie zu hören. Sie wird lächerlich werden, wie er es schon längst geworden ist, und noch viel mehr werden wird, wenn man ihn Arm in Arm mit dem unglücklichen Mädchen sehen, wenn man erfahren wird, daß sie seine Frau ist.

Aber mein Gott, sagte Brandon, wir sind ja noch weit entfernt davon, Sie sprechen, bester Hauptmann, als wäre die Sache schon richtig, als hätte das Geschick schon entschieden.

Auf das Geschick gebe ich gar nichts, entgegnete von Jachmann. Das Geschick hat seine Launen, und wird sich diesmal gerade den Spaß machen, über den wir wahrscheinlich nicht lachen werden. Nein, geben Sie es nur zu, Assessor, wir haben ein wenig zu unüberlegt, zu voreilig gehandelt. Wir hätten den Vorschlag des lieben Kindes, daß der Zufall entscheiden solle, zu ihrem eigenen Besten nicht annehmen sollen.

Und wenn sie dann nach eigener Wahl für Meyer sich entschieden hätte? fragte Brandon.

Nach eigener Wahl? rief der Hauptmann, und stieß mit seinem Stocke so heftig auf den Fußboden, daß der Hut sich eine ganze Weile hin und her schaukelte, als protestire er gleich seinem Herrn, entschieden gegen ein solches Ansinnen.

Halten sie das für unmöglich? — fragte Brandon.

Ja, das halte ich für unmöglich, ich für meine Person halte es für unmöglich, und ich hoffe, Assessor, daß es Jeder für unmöglich hält, der Sie und mich mit dem kleinen Meyer vergleicht.

Bei diesen Worten blickte sich der Hauptmann so grimmig um, als suche er nach irgend einem Gegenstande, der sich so etwas unterfinge, und den er dafür nach Gebühr abzüchtigen könnte. —

Und wenn nun gerade ihr Edelmuth, ihre Liebe, ihre Dankbarkeit darin eine Beruhigung gefunden hätte, an dem armen Meyer das gut zu machen, was die Natur an ihm gesündigt? — Wenn zu allen die-

Digitized by Google

sen Regungen ihres schönen, echt weiblichen Herzens sich noch das Mitleid gesellt hätte, und sie, vertrauend auf unser Versprechen, ihre Wahl unbedingt respektiren zu wollen, und daß wir uns ferner Freunde bleiben würden, dem kleinen Menschen doch ihre Hand gegeben hätte? —

Bei jedem Worte, das Brandon in dieser Sache sprach, drehte der Hauptmann seinen Stock heftiger in der Hand herum, und als er fertig war, ließ er ihn kreiseln, und den Hut darauf, als mache er Versuche zu einem perpetuum mobile. Dann stand er auf und ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab, blieb stehen, ergriff ein Aktenstück, das auf dem Tische lag, warf es wieder hin, als hätte er sich die Finger daran verbrannt, oder es sei voll von solchen Einwänden, wie sie ihm der Assessor eben gemacht hatte, und stellte sich endlich kerzengerade in die Mitte des Zimmers und murmelte: Mitleid — Ihr verteufeltes Mitleid! —

Sie können meinen Argumenten nichts entgegenhalten, sagte Brandon lächelnd, als wollte er den Hauptmann dennoch zu einer neuen Opposition ermuthigen.

Der Hauptmann brummte abermals: Ihr verteufeltes Mitleid, Assessor; wer konnte auch daran denken! Und doch haben Sie Recht. Ich würde dem Mädchen ein schreiendes Unrecht thun, wollte ich Ihnen bestreiten, daß zu ihren guten und erhabenen Eigenschaften auch das Mitleid zu zählen sei. Ich bezweifele garnicht, ja, ich nehme es sogar als gewiß an, daß Rosa im Stande sein würde, ihn aus Mitleid zu heirathen. Aber dann ist es an ihn — und jetzt wurde der Hauptmann wieder heftig — sich nicht aus Mitleid heirathen zu lassen, dann ist es an ihn, ein solches Mitleid auszuschlagen und freiwillig zurückzutreten.

Dazu ist er bereit, sagte der Assessor.

Wie, er ist bereit dazu? —

Wenn auch wir auf Rosa's Hand verzichten und ihr ihre Freiheit wieder geben wollen.

Das ist ja eine Falle, die er uns stellen will! rief von Jachmann. Wir sollen zurücktreten, und weil das Mädchen doch nun einmal weiß, so rechnet er, wie hoch wir ihren Besitz schätzen, würde sie trotz dem Einem von uns Dreien die Hand reichen, und ihr Mitleid — — Eine Finte, sage ich Ihnen, ist dieser Vorschlag, unterbrach der Hauptmann sich selbst, nicht im Mindesten ernst gemeint, und wenn er, wie es wirklich der Fall zu sein scheint, auf das Mitleid seines armen Schlachtopfers spekulirt, dann ist es an uns, Assessor, ihn daran zu verhindern.

Sie haben sich durch meinen Einwand, aber ohne meine Absicht,

Digitized by Google

auf einen ganz falschen Standpunkt hindrängen lassen, entgegnete Brandon. Ich meinte nur, daß der Zufall uns günstiger sein kann, als es die freie Wahl des Mädchens vielleicht gewesen wäre. Denn der Zufall ist ja eben von ihrem Mitleid unabhängig. Mithin ist es ja noch nicht ausgemacht, im Gegentheil — vielleicht entscheidet der Zufall für Sie oder — mich. — Oder glauben Sie, daß das Mädchen auch dann sich unglücklich fühlen würde? —

Der Hauptmann wurde durch diese plötzliche Wendung, durch welche der Assessor geradezu gegen ihn Front machte, ganz perplex. Er sah seinen Freund und Nebenbuhler mit einer Verwirrung an, als wäre ihm unplötzlich ein Eimer Wasser über den Kopf gegossen worden, oder erkenne in seinem besten und treuesten Freunde plötzlich einen Räuber, der, den Dolch auf seine Brust setzend, Geld oder Leben! rief. Und es dauerte eine Zeit, ehe er diese Verwirrung abschütteln und dem Assessor wieder antworten konnte.

Lieber Brandon, sagte er, wenn der Zufall für Sie entscheidet, werde ich sicher darüber kein te deum anstimmen. Es werden ohne Zweifel einige Mißtöne in meinem Herzen laut werden, und meine Schwächen — mögen Sie solche nun Neid oder wie immer nennen — werden sich mit aller Kraft, die der Egoismus ihnen mittheilen wird, Luft zu machen suchen. Ganz gewiß werde ich auch innerlich niedergeschlagen sein, aber ich werde mich trösten mit dem Gedanken, daß Sie ein Mann sind, dessen Rosa sich nicht zu schämen braucht, daß Niemand über Sie Glossen machen wird, und daß es von mir Unrecht wäre, die Ruhe und das Glück des braven Mädchens mit dem kleinsten trüben Hauche der Mißgunst zu stören. Unter andern Umständen aber, d. h. wenn Sie statt eines Freundes, dessen Rechte ich anerkannt, nur mein glücklicher Nebenbuhler wären, würde ich Ihnen den Hals umdrehen, natürlich, wie es unter Ehrenmännern üblich ist. — Aber ich gestehe Ihnen eben so offenherzig, daß ich eine solche Selbstbeherrschung nicht ertragen würde, müßte ich sehen, daß es Meyer ist, dem unsere kostbare Perle anheimfiele.

Sie haben ja aber auch seine Rechte anerkannt, und müssen sie ferner anerkennen, da er das, was ihn in Ihren Augen herabsetzt, nicht etwa erst nach dieser Anerkennung erhielt. So lange Sie ihn kennen, hat Meyer einen Buckel.

Ich habe mir aber stets, so lange es sich einfach um unsere Freundschaft handelte, den Buckel ohne Meyer oder Meyer ohne Buckel gedacht. Ich habe ihn vergessen, meine Freundschaft hat ihn nicht sehen

Digitized by Google

wollen oder auch wirklich nicht gesehen. Die Sache hat sich geändert, und ich sehe jetzt mit den Augen —

Eines Nebenbuhlers, fiel Brandon ein. —

Nein, mit den Augen eines Vaters — fuhr der Hauptmann fort.

Dann warten Sie ab, was Rosa sagen wird. Vielleicht wird Sie ebenfalls das nicht sehen oder noch nie gesehen haben, was Sie selbst so lange nicht bemerkt. —

Sie wollen sich nicht auf meinen Standpunkt stellen, sagte der Hauptmann, indem er sich ärgerlich erhob, Sie wollen, daß unsere Rosa durchaus ein Opfer ihres guten Herzens werde. Aber ich protestire feierlichst dagegen, und, wenn Sie nicht mit mir gemeinsame Maßregeln ergreifen wollen, werde ich auf eigene Faust handeln, und das unverzüglich. Adieu.

Was wollen Sie thun? fragte Brandon.

Der Hauptmann, welcher schon an der Thüre stand, kehrte noch einmal um.

Ich werde ihm Vorstellungen machen, sagte er, ich werde ihm kurz und bündig auseinandersetzen, daß er unbelikat handelt, daß es seine Pflicht wäre, uns Beiden das Terrain ausschließlich zu überlassen, und daß es für ihn sich besser schicken würde, ihr Freund, als ihr Gatte zu sein.

Und wenn er trotz Ihren Vorstellungen auf seinem Rechte besteht? —

Nun, dann werde ich ihn fordern, rief der Hauptmann heftig.

Und den kleinen Mann tödten oder verwunden, und Rosa's Namen in einen Skandal verwickeln und sie ganz gewiß betrüben und unglücklich machen?

Der Hauptmann wollte hierauf eben entgegnen, als die Thüre geöffnet wurde und Meyer eintrat.

Sieh da, rief er mit seiner gewöhnlichen freundlichen Miene, da wären wir ja Alle beisammen. Wie geht's Ihnen, meine Herren? —

Gut, lieber Meyer, versetzte Brandon, während ihn der Hauptmann mit einem höchst finstern Gesicht ansah.

Und Ihnen, mein lieber Hauptmann? fragte Meyer diesem die Hand reichend, der sie aber nicht annahm. Noch böse? fragte Meyer, und eine trübe Wolke beschattete sein wohlwollendes Gesicht.

Wir haben so eben von Ihnen gesprochen, versetzte der Hauptmann.

Gewiß nichts, was ich nicht hören dürfte, sagte Meyer.

Allerdings, entgegnete der Hauptmann, Sie dürfen es hören, und

Digitized by Google

da Sie uns wie gerufen kommen, so nehme ich keinen Anstand, — es zu wiederholen.

Mit diesen Worten nahm der Hauptmann auf eine so feierliche und zugleich so entschiedene Weise seinen vorigen Platz ein, indem er Meyer ersuchte, sich ebenfalls niederzulassen, daß dieser seinen Freund mit einer unruhigen Spannung ansah.

Wir sind Männer, begann dann der Hauptmann, und wollen uns frei ins Auge sehen, bei dem was wir jetzt verhandeln. —

Ich bitte aber mich ganz dabei aus dem Spiele zu lassen, sagte der Assessor, und ich muß Ihnen bemerken, lieber Meyer, daß ich mit dem, was Ihnen der Hauptmann jetzt sagen wird, durchaus nicht einverstanden bin. Und nun werden Sie mir erlauben, während des folgenden Gespräches, weiter arbeiten zu können.

Wie Sie wollen, sagte der Hauptmann, und Brandon setzte sich an seinen Schreibtisch und war bald in seinen Acten vergraben.

Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, daß es sich um Rosa handelt, begann der Hauptmann wieder.

Um Rosa? sagte Meyer mit dem höchsten Interesse. Was ist's?

Es drückt mich ungemein, daß wir nicht darauf bestanden haben, daß sie frank und frei unter uns wähle.

Ich glaube, es ist besser, wie es jetzt ist, versetzte Meyer unbefangen.

Zum Kuckuk auch, rief der Hauptmann, denken Sie denn garnicht an den möglichen Fall, daß — gerade heraus — daß Ihnen der Preis mißfallen könnte? —

Ich denke sehr an diese Möglichkeit, versetzte Meyer mit einem glücklichen Gefühle.

Herr, Sie denken an diese Möglichkeit? fuhr der Hauptmann auf, und Sie denken nicht an — nun Sie mögen es hören — Sie denken nicht an das häßliche Bild, wenn — wenn — ein krummer Stamm sich an eine Palme lehnt?

Der Hauptmann war sehr froh, als er mit dieser glücklichen Umschreibung zu Stande gekommen war, um so mehr, da ihn Meyer vollständig begriffen hatte.

Eine trübe Wolke umschattete abermals das Antlitz des armen Mannes, er sah den Hauptmann an, ohne die geringste Gereiztheit, ohne Gehässigkeit, mit einem ernsten und melancholischen Blicke, während von Jachmann wie ein Bär aussah, der nicht übel Lust zu haben schien, irgend etwas zu zermalmen, und wenn es selbst Meyer gewesen wäre.

Digitized by Google

Herr von Jachmann, sagte Meyer mit fester Stimme, es ist nichts mehr dabei zu thun. Ich war der Erste und der Einzige — Sie werden sich dessen wohl erinnern — der darauf bestand, dem Mädchen ihre volle Freiheit wiederzugeben. Sie weigerten sich dessen. Jetzt ist die Sache entschieden, und ich hoffe, Sie werden als Ehrenmann — der Sie gewiß und wahrhaftig sind — abwarten und sich fügen, wie auch die Sache kommen möge. Sind Sie es — bon; ist es der Assessor, auch dann wird Rosa nicht zu betrauern sein, und wenn ich es sein werde, dann werde ich dafür sorgen, daß die Palme durch den krummen Stamm nicht betrübt und im Mindesten an ihrem Glücke, an ihrer Ruhe und Zufriedenheit geschmälert werde.

Das ist Ihre Einbildung, rief der Hauptmann, oder glauben Sie, daß das Mädchen für das Aeußere ihres Gatten unempfänglich sein wird?

Ich kann hierüber nicht mit Ihnen diskutiren, sagte Meyer, aber es thut mir leid, es thut mir des Mädchens wegen wehe, daß ein solches Gespräch zwischen uns stattgefunden hat. Wir Alle haben dem Mädchen das feierliche Versprechen gegeben, uns ihrem Ausspruche unbedingt zu unterwerfen, sie hat den Zufall zu ihrem Stellvertreter, zu Ihrem Vermittler gewählt, sie hat ihm ihr Schicksal in die Hand gegeben, und ich wiederhole hier feierlich — nichts wird mich so weit hinreißen, daß ich es je vergessen könnte, was ich dem Mädchen, feierlich und vor Ihren und Gottes Augen, angelobt.

Und mit diesen Worten erhob sich Meyer, machte eine leise Verbeugung gegen Brandon und ging.

Der Hauptmann ging heftig im Zimmer auf und ab, während Brandon, dem Anscheine nach, von dem eben stattgefundenen Gespräch unberührt, in seinen Acten las. Der Hauptmann mußte sich eingestehen, daß Meyer sich ihm gegenüber mit würdevoller Festigkeit benommen hatte, daß das Recht ebenfalls auf seiner Seite, und daß er ihm nichts anhaben könne, wenn nicht etwa Rosa selbst erklärte, sie würde sich als seine Gattin unglücklich fühlen. Daß Rosa diese Erklärnng geben würde, bezweifelte er, so sehr er es auch gewünscht hätte, aber Brandons Einwände hatten ihn überzeugt, wiewohl er sich diese Ueberzeugung nicht eingestehen wollte und beharrlich dagegen ankämpfte. Er hatte sich einmal gegen Meyer gesetzt, er mochte Recht haben, ja er hatte Recht, aber der Hauptmann verzieh es ihm nicht. Sein Unmuth gegen Meyer nahm je mehr und mehr zu, je weniger er ihm etwas anhaben konnte. Er wäre ihm gewiß weniger böse gewesen, hätte er etwas mehr Unrecht

Digitized by Google

gehabt, kurz, der Hauptmann war jetzt fest entschlossen, Meyers Gegner und im äußersten Falle, sein erbittertster Feind zu sein. Von dieser Erbitterung übertrug er eine nicht ganz geringe Summe auf den Assessor Er nahm es ihm übel, daß er Meyers Recht so wenig bezweifelte, obwohl er selbst es nicht bezweifelte, er ärgerte sich über Brandons Ruhe, während es in seinem Innern tobte. Er glaubte auf des Assessors Stirn ganz deutlich zu lesen: Hauptmann, Du bist ein rechter Narr, Du ärgerst Dich um nichts, weder dem kleinen Meyer noch Dir wird der Sieg werden. Siehst Du mir's nicht an, daß ich mein Glück auf der Stirn trage? —

Aber warte, dachte der Hauptmann, ich spiele Euch einen Streich. Ich muß Euch einen Streich spielen, Ihr seid Verräther. Ihr habt Euch gegen mich verschworen. Glaubt Ihr etwa, weil ich ein Hitzkopf bin, daß Rosa mit mir minder glücklich als mit Euch sein würde? Hohoho! —

Der Hauptmann rief sein „Hohoho!" halblaut und dabei sah er den Assessor grimmig an. Er glaubte wirklich, daß sich die beiden Freunde gegen ihn verschworen hätten, er glaubte es, bloß weil sein Zorn nach Gegenständen suchte, und die abenteuerlichsten Pläne durchkreuzten ihn. Der Assessor lächelte, es lag allerdings ein gewisser Triumph in diesem Lächeln, und es berührte ihn nicht im Mindesten, als der Hauptmann mit einem dumpfen, zornigen Adieu aus der Thüre stürmte. —

Brandon wartete einige Minuten, als fürchte er, der Hauptmann könne zurückkehren, dann nahm er sehr geheimnißvoll aus einem Fache seines Schreibtisches ein goldenes Medaillon heraus, welches die Größe einer Damenuhr hatte. Ein leichter Druck machte zwei Kapsel aufspringen. Der Assessor hatte Recht, daß er lächelte, daß er seines Sieges gewiß schien. Würde Rosa, deren Gemüth er kannte, diesem sinnreichen Geschenke widerstehen können? Mußte sie es nicht allem Schmucke, allen Edelsteinen und Brillanten vorziehen? —

Es war in der That eine glückliche Eingebung, daß Brandon, bald nachdem er Meyer aus den Händen des mißtrauischen Nuntius beim Stadtgericht gerettet hatte, auf den Einfall gerieth, Meinholds Papiere durchzusehen, die er damals, als er verschwunden war, behufs der Feststellung seiner Verhältnisse an sich genommen hatte. Es befand sich unter diesen Papieren eine übrigens sehr sorgfältig ausgeführte Skizze der Situation, in welcher er Rosa zum ersten Male gesehen hatte. Meinhold war ein guter Zeichner und hatte den Moment, wo er das unglückliche Kind über die sterbende Mutter hingebeugt fand, mit rührender

Digitized by Google

Wahrheit wiedergegeben. So viel sich Brandon zu erinnern vermochte, waren die Züge des Kindes frappant getroffen, und er konnte nicht zweifeln, daß es sich so auch mit der Mutter verhielt, um so mehr, da Meinhold die Leiche ja mehrere Tage in seinem Hause gehabt hatte. Brandon hatte diese Skizze schon damals gefunden, sie aber wenig beachtet und bei den Papieren belassen. Jetzt war dieser Fund, wie er sich selbst gestand, das glücklichste Ereigniß, welches ihm begegnen konnte. Er war sofort zu einem der vorzüglichsten Maler geeilt und hatte die Skizze getreu en miniatur ausführen und in eine Doppelkapsel einschließen lassen. Die zweite Kapsel enthielt Rosa's Portrait.

Konnte Brandon nun zweifeln, daß Rosa, welche von ihrer Mutter nichts mehr besaß, als die Erinnerung an ihre Schmerzen, ihre Thränen, daß sie über die Züge ihrer Mutter, die ihre verlassene, arme Waise wehmuthsvoll, die Blicke flehentlich gegen den Himmel erhoben, an ihre Mutterbrust preßte, alles Andere vergessen würde, und diese Kapsel, dieses zartsinnige Geschenk in der Hand, vor ihre Pathen treten würde? Nein, es mußte so kommen, oder Rosa's Herz mußte ein anderes werden, mußte Tand und eitlen Schmuck der Erinnerung an eine Vergangenheit vorziehen, welche ihr Leben geweiht, ihr Herz mit den erhabensten Empfindungen befruchtet hatte.

Aber Brandon kannte das Mädchen zu gut, um dies je glauben zu können. Er baute so fest auf seine Voraussetzungen, daß er schon längst ganz im Stillen die Vorbereitungen zu treffen begonnen hatte, welche seine Verheirathung nöthig machte. Eine comfortable Wohnung war gemiethet, das Mobiliar schon theilweise gekauft. Er war entschlossen seine Braut, als solche betrachtete er Rosa schon, so schleunig als möglich nach der Entscheidung aus der Pension zu nehmen. Wenn Alles so weit vorbereitet war, so konnte ja in vierzehn Tagen die Hochzeit sein. Alles, was zur Aussteuer nöthig war, besorgte er, wie es sich ja von selbst verstand. Natürlich wußte der Junggeselle nicht genau, was ein Hausstand erfordere. Was man gewöhnlich fertig kaufte, konnte in wenigen Stunden herbeigeschafft werden, aber es gab doch eine Menge Gegenstände, die erst angefertigt werden mußten. Brandon sah sich nach einer weiblichen Bekanntschaft um, die ihm hierbei mit Rath zur Seite stehen konnte. Es fehlte ihm gerade nicht an Damenbekanntschaften, aber er konnte und mochte sich nicht jeder anvertrauen. Lange sann er hin und her, an welche Frau er sich wenden könne. Da fiel ihm Madame Bremer ein. Sie war eine verschwiegene, kluge, praktische Frau, und Alles

Digitized by Google

an ihr bezeugte es, daß sie mit den Anforderungen eines comfortablen und noblen Haushaltes vertraut war. Es schien Brandon ein sehr glücklicher Einfall zu sein, daß er sich an diese Frau wenden könne. Was konnte dabei bedenklich sein? Er brauchte ihr natürlich seine Braut nicht näher zu bezeichnen. Er kannte den feinen Takt der Frau, ihre Discretion, er war überzeugt, daß sie ihn nicht fragen, sich garnicht darum kümmern würde, so bald sie bemerkt, daß er seine Zukünftige nicht nennen wolle. Nach kurzer Ueberlegung war er dann auch zu ihr gegangen, wurde von ihr auf's Freundschaftlichste in ihr Privatzimmer geführt, das Brandon jetzt zum ersten Male betrat. Trotz der guten Meinung, welche er von dem geläuterten Geschmacke der Madame Bremer hatte, war er dennoch überrascht, als er den Comfort und den Luxus bemerkte, mit welchem ihr Wohnzimmer ausgestattet war. Es hingen hier Gemälde, die einer fürstlichen Kunstgallerie zur Ehre gereicht haben würden, und auf Brandons Verwunderung sagte sie lächelnd, daß ihr Vater ein leidenschaftlicher Kunstliebhaber gewesen, und daß sie selbst von seinem Enthusiasmus angesteckt worden sei.

Bei jedem neuen Gegenstand, den der Assessor bemerkte, steigerte sich aber seine Ueberraschung. Für so wohlhabend hatte er die Frau, welche eine, wenn auch äußerst anständige Gastwirthschaft hielt, nicht gehalten. Aber die Ausstattung des Wohnzimmers verrieth eine mehr als gewöhnliche Wohlhabenheit, und Brandon mochte wohl einen Augenblick darüber nachdenken, warum eine solche Frau, die von ihrem Vermögen ganz gewiß anständig leben konnte, eine Gastwirthschaft hielt. Unmöglich konnte diese feine Frau daran so viel Geschmack finden, um sie aus Liebhaberei beizubehalten, und ebensowenig traute ihr Brandon so viel Habsucht zu, um hieraus das zu erklären, was ihm ein vollkommener Widerspruch an der noblen Frau zu sein schien.

Indessen hat jede ungewöhnliche Frauennatur ihre unergründlichen Tiefen. Warum sollte diese Frau nicht auch ihre Kapricen haben? — Sie war Wittwe, lebte wie es schien, sehr eingezogen und mochte Geschmack an dem Umgange und der Unterhaltung der vielen anständigen und noblen Männer finden, die sich alltäglich in ihrem Lokale versammelten. Der Assessor faßte nicht das geringste ungünstige Vorurtheil gegen die Frau. Er wußte wie höchst anständig sie sich stets benahm, und wie respektvoll sie von Allen behandelt wurde, ihre glänzende, höchst geschmackvolle Einrichtung, die einen so durchaus feinen und gebildeten Geist ver-

Digitized by Google

rieth, bestärkte ihn vielmehr in seiner guten Meinung, die er von ihr stets gehegt hatte.

Mit dem unbefangensten Gleichmuth nahm Madame Bremer Brandons Mittheiluug auf, daß er sich zu verheirathen gedenke, daß seine Braut aber ein armes Mädchen sei und nicht in Berlin wohne, daß sie nicht wisse, daß er in so guten Vermögensumständen sich befinde, vielmehr glaube, daß er ein sehr geringes und die Bedürfnisse eines jungen Paares eben deckendes Einkommen habe. Er habe dies seiner Brat vorgespiegelt, um ihr Herz zu prüfen und ihrer Liebe sich zu vergewissern, was er bei seinem vorgerückten Alter für nicht überflüssig gehalten. Jetzt wisse er, seine Braut heirathe ihn nicht seines Geldes wegen, denn sie wäre jung und schön und würde auch ohne ihn eine gute Parthie machen. Er wolle sie daher überraschen, und wenn er sie gleich nach der Hochzeit heimbringe, solle sie eine noble und mit allem Comfort ausgestattete Einrichtung finden. Ob sie ihm dabei helfen und mit ihrem guten Rath zur Hand gehen wolle? Madame Bremer bejahete dies auf die liebenswürdigste Weise, und fragte ihn nur, ob er schon eine Wohnung habe? In diesem Falle bitte sie ihn, ihr die Räumlichkeit derselben so genau wie möglich zu beschreiben, aber besser wäre es, wenn sie solche zuvor sehen könnte, und dann würde sie ihm ein Verzeichniß von den Gegenständen machen, die er bedürfe, um einen vollständigen Haushalt einzurichten.

Brandon versprach ihr, sie in die Wohnung zu führen, die er bereits gemiethet hatte. Das geschah schon am andern Tage, und seitdem war Madame Bremer sehr emsig damit beschäftigt, sie einzurichten. Der Assessor war mit ihren Anordnungen vollständig einverstanden. Er hatte nicht unterlassen, der Madame Bremer zu bemerken, wie er es gern sehe, wenn sie von seiner Verheirathung nicht sprechen wollte, und die freundliche Dame sagte ihm, das verstände sich von selbst, sie wüßte auch nicht, wem sie diese Mittheilung machen sollte, da es ja seine Sache wäre, seine Bekannten davon in Kenntniß zu setzen.

So standen die Sachen an diesem Tage, an welchem der Hauptmann gegen den armen Meyer einen Sturm versuchte, der heldenmüthig abgeschlagen wurde. Meyer war sehr ruhig, er hatte sich nun einmal an den Gedanken gewöhnt, daß Gott ihm für all die schweren Anfechtungen, welche er in der letzten Zeit zu erdulden gehabt, gewiß den schönen Preis zuerkennen würde. Der Assessor war seinerseits sicher, den Sieg davon zu tragen, und so war es denn der Hauptmann allein,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

welcher jetzt unglücklich, mißmuthig, voll bangen Zweifels, dem verhängnißvollen Tage entgegen ging, bis auch ihm ein glücklicher Einfall zu kommen schien, der — doch wir wollen unserer Erzählung nicht vorauseilen und den Hauptmann begleiten, welcher so eben den Assessor voll Erbitterung und — wie er sich selbst eingestand — den Teufel im Leibe, verlassen hatte.

Viertes Kapitel.

Fahr zu! oder ein Stückchen Berlin innen und außen.

Wenn, wie ein Dichter oder vielmehr wie sein unsterbliches Lied singt, „des Tages Stimmen schweigen", wenn die Bewohner der Riesenstadt Berlin ihre Tagesordnung vollbracht, ihre Arbeitssorgen abgeschüttelt und ihre Geschäftsmienen gegen die heiteren der Ruhe vertauscht; wenn die weißen Sklaven die Fabriken, die Läden, die Stuben und Kammern, an welche gefesselt sie den sonnigen Tag verlebten, mit aufathmender Brust verlassen, froh, daß sie Gottes freie Schöpfung wieder schauen und unter seinem sanften und milden Auge einige Stunden der Freiheit verleben können — dann ist Berlin vergnügt. — Wohl manche Thräne mag noch im Verborgenen geweint werden, wohl manches Herz mag zitternd der Nacht entgegen sehen, wohl manches müde Haupt mag sich ruhelos auf dem Kissen herumwälzen, wohl manche Stirn mag sich in sorgenvolle Falten legen, und es mag viel Elend geben und keine sichtbare Stütze, viel Unglück und kein naher Trost, viel Kummer und keinen Rath, viel Verlassenheit und keine Freundschaft in diesem großen, wogenden Menschenmeere — aber die Nacht ist der große Trost Gottes — selbst für die Müden ohne Schlaf, und hinter ihm steht noch ein anderer Trost, eine andere Nacht — die Vergessenheit.

Also wie es auch sei — Berlin ist jedenfalls am Abende am vergnügtesten — es zieht, um mit einem Narren zu sprechen, seinen babylonischen Rock an.

Die Theater sind gefüllt, und auf den Brettern wiederholen sich Dinge, welche der Schatten der Nacht so eben mildthätig bedeckt. Un-

Digitized by Google

schuldige werden verfolgt, die Tugend duldet, die Niederträchtigkeit praßt das Gute krümmt sich unter dem Fußtritt der Böswilligkeit und den Hohne der Gedankenlosigkeit — oder das Elend wird in eine Bajazzojacke gesteckt, worin es sich so ergötzlich ausnimmt, daß man glauben müßte, es wäre doch eigentlich ein Spaß — so ein Pechvogel zu sein Es füllen sich die Gärten innerhalb der Stadt und vor den Thoren, die Tabagien, die Kneipen, Boutiqen und Spelunken; und alle die großen riesigen Zettel, die sich so unverschämt herausfordernd in rother, grüner gelber und weißer Farbe an allen Ecken den Tag über breit gemacht haben, versuchen die letzte Anstrengung, um für ihr Eintagsfliegendasein, für die so schnell dahinsinkende Herrlichkeit an dem Kostbarsten der Menschheit — an ihrem Gelde und ihrer Zeit Rache zu nehmen.

Wenn Berlin schläft ist es nichts als ein lebendiger Kirchhof, die Häuser sind die Gräber, aufgeworfene Steinhügel, Grab und Denkstein zugleich. Eine Grabschrift, eine gemeinsame Grabschrift tragen sie alle: — Hier ruht ein Müder! — Ja, wie viele Unruhe sich die Menschen machen — um endlich ruhen zu können! —

Wenn Berlin sich Morgens mit neuer Kraft erhebt, dann ist es nichts als ein Laden, eine Fabrik, ein Comptoir, ein großer Bienenstock. Jedes Haus ist eine Zelle, die Menschen fliegen ein und aus, jedenfalls um den Blüthenstaub heimzubringen und Honig zu bereiten. Aber die Menschen verstehen es nicht oder sie haben leider zu viel Verstand, schleppen das Gift mit hinein und vergiften sich und Andern den Honig des Lebens.

Wenn aber Berlin seine Läden schließt, und der Comptoirbock verlassen wird, und in den Fabriken Stille herrscht, wenn es Abend ist, und die Stadt vergnügt wird — dann ist sie ein interessantes Buch, in welchem sich Geister offenbaren, Herzen bis in's Innerste belauschen lassen, Tugend und Laster in einem ewigen Kampf mit dem Leben zeigen, ein großes, inhaltschweres Buch, welches alle Bücher mit euren Millionen von debit und credit, die sich jetzt in eure feuerfesten Schränke verkrochen haben, mehr als überwiegen.

Nur wenigen der alten griechischen Heroen war es beschieden, lebend die Unterwelt zu betreten und mit den stygischen Schatten zu verkehren — was wird aber dem Menschen nicht möglich, wenn er, wie unser Hauptmann, den Teufel im Leibe hat? — Also hinab zur Unterwelt, hineingestürzt in's nächtliche Gewühl, in den tollen lustigen Mummenschanz von Berlins abendlicher vergnügter Welt!

Digitized by Google

Der Hauptmann, Zorn, Unmuth und Liebe im Herzen, war wirklich in einer Stimmung, die einem englischen Lord oder einem Gentelmann mit genügendem Spleen vollkommen überzeugende Gründe dargeboten haben würde, dem irdischen Dasein einen Fußtritt zu geben. Unter Menschen durfte er nicht gehen, das fühlte er. Ein Dutzend Herausforderungen wäre die unmittelbare Folge gewesen, und doch war ihm jetzt nichts verhaßter als die Einsamkeit. Zwischen seinen vier Wänden hätte er unbedingt Hand an sich selbst legen müssen, aber der Selbstmord ist keine noble Passion bei den Deutschen, und es sind zumeist nur arme, verwahrloste Geschöpfe, die sich an's liebende Herz des Allvaters flüchten, wenn sie den Duldermuth verlieren.

Also Droschke! —

Der Hauptmann war nämlich schlau, das wissen wir. Er hatte wenigstens ein gutes Theil Menschenverstand, und in der That gab es für ihn keinen bessern, vernünftigern Ausweg, als ruhig sitzend in einer Droschke, durch die Stadt zu stürmen. —

Oho, vergnügte Welt! — Ist dein Kutscher vergnügt? Sieht der Mann aus, wie Einer, der des Tages Mühen hinter sich hat? — Geduld; noch wenige Stunden und Kutscher, Pferd und Wagen werden schlafen. Aber sie genießen schon jetzt das Vorgefühl. Sie sind wirklich alle drei recht vergnügt, daß sie bald um einen Tag näher dem ewigen Schlafe gerückt. Und wie in aller Welt dürfte das Pferd so ermattet sein, und der Kutscher so gähnen, wenn es nicht Abend wäre? — Hätte das Pferd sonst das geringste Anrecht an der Barmherzigkeit des Kutschers, und der Kutscher, der auf dem Bocke den Gesang der Glücklichen singt — allerdings in der Tonleiter eines Schnarchenden — hätte er das geringste Anrecht an der Barmherzigkeit oder an der Unachtsamkeit des Conſtäblers, wenn die verrätherische Sonne schiene? —

Der Hauptmann ist eingestiegen und sitzt im Droschkenkasten, wie Noah in der Arche, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß Draußen nicht die Sünden, aber die Sündfluth, und Drinnen einige andere Requisiten fehlten, aber wahr ist es, daß der Hauptmann jetzt ernstlich darüber nachdenken wollte, ob er es nicht verdiene, daß die Taube seinem Herzen das Oelblatt des Friedens bringe?

Der Kutscher stand noch am Schlage und fragte: wohin? —

Fahre zu! rief der Hauptmann.

Wohin? fragte der Kutscher. Fahre zu! rief der Hauptmann abermals.

Langsam? fragte der Kutscher und warf einen indiscreten Blick in

die Droschke, ob nicht irgend ein unsichtbares Wesen, eine Fee oder Nymphe mit dem Hauptmann hineingeschlüpft sei und sich an seiner Seite schmiege? — Unwürdiger Verdacht einer niedrigen Seele! — Der Hauptmann saß allein in die Ecke gedrückt und wiederholte mit einem wahren Bramarbas: —

Zum Teufel — so fahr Er zu! —

Der hat den Teufel im Leibe, dachte sehr richtig der Kutscher, indem er auf den Bock stieg. Aber er war zufällig ein Freigeist — eine gewöhnliche Erscheinung bei den Kutschern, die gar zu oft in die Wolken starren — und glaubte daher an keinen Teufel. Also mußte er auf andere Motive des sonderbaren Benehmens seines Fahrgastes rathen.

Man muß nämlich wissen — und wer wüßte es nicht, der einige Studien über das Berliner Steinpflaster gemacht — daß Berlin, zwar nicht wie Rom und Constantinopel, auf sieben Hügeln, aber auf wenigstens eben so viel Städten ruht, welche jetzt nur die Körpertheile des emporgeschossenen Riesen ausmachen. Und da es in allen diesen Stadttheilen oder Städten, zu denen sich noch ein Dutzend Vorstädte gesellen, Häuser, Vergnügungslocale, Theater, Tabagien, Kneipen und rothe Laternen giebt, die sich prahlerisch, als leuchtende Paradiese aus ihren gerötheten Augen, insinuiren, so war es gewiß keine leichte Aufgabe für den Kutscher, das Ziel seines Fahrgastes zu errathen.

Doch er resolvirte sich kurz und machte eine verhängnißvolle Bewegung nach der Westentasche. Er zog die Uhr heraus. Die längste Tour, die es giebt, werde ich ihn fahren, brummte er, und dann wollen wir einmal sehen, ob er noch einmal: Fahre zu! — sagen wird.

So kutschirte er dann nach dem Stralauer Thore zu, der Hauptmann hatte natürlich nichts dagegen, denn er saß finstern Blickes in der Ecke der Droschke, und warf nur dann und wann fast unbewußt einen Blick durchs Fenster auf die Straße hinaus. Als er in die Holzmarktstraße einfuhr, glaubte er in einer andern Stadt zu sein. Es sah hier wirklich ganz anders aus, als sonst überall in Berlin, denn wie die Füße und die Arme etwas anderes sind als Herz, Kopf und Leib, wie bei den Extremen nur das einzige Geistige der Unterthanengehorsam ist, den sie dem Magen, dem Herzen und dem Kopfe leisten, so erkannte man auch hier die Physiognomie des leidenden Gehorsams. Dieser Stadttheil sah aus wie das Bein der riesigen Stadt Berlin, das in Siebenmeilenstiefeln ausschritt in unbekümmerter Subordination, unberührt von den wunderbaren Phantasmagorien in seinem Haupte. Während das Herz

Digitized by Google

Berlins in Luſt und Freude ſchwelgte, während dort Muſik, Spiel, Bier- und Weinheiterkeit herrſchte, war es hier ſchon nächtlich ſtille. — Das Bein war müde, oder es ſah nur ſo aus. Denn es iſt früh am Morgen ſchon eben ſo müde geweſen, die Straßen ſind verödet, und wenn die Thüren dann und wann ſich öffnen, um einen Bewohner ein, oder einen Gaſt auszulaſſen, dann ſieht es aus, als gähnten die Häuſer vor Lebensüberdruß und Langweile. Denſelben Typus haben die Nebenſtraßen. Es ſind hier noch viele Gärten, ein Theil der Bewohner dieſes Stadttheils beſchäftigt ſich noch mit dem patriarchaliſchen Beruf des Ackerbaues, der Viehzucht oder mit Gewerben, die nicht zu den modernen gehören. Dieſer Stadttheil lebt bis auf wenige Straßen noch in dem Urzuſtande der Unſchuld. Die Civiliſation der farbigen Laternen hat ſich noch nicht bis hierher ergoſſen. Nur dann und wann wandelt ein Pärchen aus der dienenden Klaſſe Arm in Arm geräuſchlos durch die Straßen und ſie erzählt, wie Madame heute gezankt, weil ſie eine Schüſſel zerbrochen, die ſchon drei Spalten gehabt, und weil der kleine Paul gefallen, der doch noch hundertmal fallen würde, weil er ſo wild und ungezogen und ſich von ihr nicht verbieten ließe. Und er tröſtet: Wenn du erſt meine Frau ſein wirſt, dann ſollſt du es beſſer haben. Und ſie glaubt es wahrhaftig, obſchon einem Angſt werden könnte vor dem thieriſchen Geſichte des Menſchen und vor ſeiner Fauſt, welche roth iſt wie ein Krebs und ausſieht, als könne ſie nicht gut exiſtiren, ohne täglich einige Mal auf einen elaſtiſchen Gegenſtand loszuhämmern — und was wäre elaſtiſcher als ein Weib? —

Ob der Hauptmann ganz ſo gedacht hat, das wiſſen wir nicht, aber er hätte es denken können, denn er war mit einem Male aus ſeinem Brüten erwacht und aufmerkſamer geworden. Erſt jetzt leuchtete ihm die Weisheit ſeines Einfalls ein, die Kreuz und Quere durch die Stadt zu kutſchiren. Er machte Entdeckungen, von denen er niemals eine Ahnung gehabt, er ſah Dinge, an deren Exiſtenz in Berlin er bisjetzt niemals geglaubt. Er war zufrieden. Die Straßen waren endlos, aber es war eine idylliſche Gegend, kleine Häuſer ſchienen ſich zwiſchen einzelnen großen vor dem Glanze des Gaslichtes ſcheu und demüthig zu verkriechen. Anders war es in der Landsbergerſtraße, durch welche der Hauptmann dann fuhr. Sie charakteriſirte ſich als den Arm der Rieſenſtadt, der die ſchwielige Hand jetzt nach vollbrachter Arbeit ruhig in den Schooß legte. In dieſer Gegend wohnen namentlich die Leute mit den vielen Kindern. Hier wohnen die Arbeiter, die Weber, die Zeloten der modernen

Digitized by Google

Kultur und Fabrikation, die über ihre Köpfe hinweggesprungen ist, unbekümmert um den Magen der kleinen Würmer und ihrer Erzeuger, als sollte die römische Bezeichnung zur ewigen entsetzlichen Wahrheit und ihnen zum Fluche werden, daß sie nur proles procreandi causa vorhanden seien.

Dennoch hat hier die vergnügte abendliche Welt nicht den stillen Charakter der Stadttheile, die wir den Beinen Berlins verglichen. Vor den Thüren stehen haufenweise die Bewohner der Häuser klein und groß, namentlich aber viele Frauen und kleine Mädchen mit Kindern auf den Armen, nicht viel kleiner als sie. Die Schlafburschen, deren es in diesem Stadttheile nicht wenige giebt, dominiren, schäckern mit den Mädchen und, wenn's angeht, sogar mit den Frauen. Uebrigens machen die kleinen Bälge Spektakel, welcher beweist, daß sie es ganz vergessen haben, wie die Mutter so oft am Tage geseufzt, daß das Brod immer kleiner, die Kartoffeln immer theurer, und der Verdienst immer geringer würde, und schienen sich mit den Suppen, den Brodmarken, der Humanität der Armenkommission und der bekannten Erfahrung zu trösten, daß Gott keinen Sperling verkommen lasse und daß es ja noch Goldgruben genug in Kalifornien und Sidney gebe, wovon sie auch ihr Theil bekommen müßten.

Uebrigens sind auch hier die farbigen Laternen spärlich gesäet, aber die blauen Schilder herrschen bedeutend vor, die lärmende Freude wohnt zunächst unter der Erde in den vielen Boutiquen, wo die Schilder hübschere Dinge zeigen, als meistens drinnen genossen werden; und da sitzen sie bei einer Weißen, in ihren schwieligen Händen die Karten, welche schwarzgrau aussehen, als betrauerten sie ihr allzulanges Dasein, und die Tische erzittern von dem verwegenen Pochen ihrer knöchernen Fäuste, mit welchen sie trumpfen.

Vor diesen Kellern wirft dann und wann ein bleiches abgehärmtes Weib einen finstern, trübseligen Blick durch die bestäubten Fenster, ob nicht ihr Gespons da unten sitzt und guten Muthes die wenigen Groschen verspielt und vertrinkt, von denen sie mit ihren sechs Kindern die ganze Woche noch leben soll? Sein Kammerad erblickt zufällig das bekannte bleiche, elende Gesicht und sagt wohlgemuth: Martin, da is, weeß Gott, wie der deene Olle! —

Die Weiber wollen auch ihr Pläsir, entgegnete der Mann mit gutmüthigem Pflegma und spielt ruhig weiter. Denn er hat sich muthig

Digitized by Google

und fidel getrunken und studirt in seinen Karten, als läge Glück, Wohlstand und Freude scheffelweis darinnen.

Andere Bilder hier und dort.

Es gelingt einem andern Weibe ihren Mann aus böser, vielleicht eben nur lustiger Gesellschaft zu ziehen, und Beide treten zankend den Weg zur ehelichen Behausung an. Oder ein Weib, das so eben in eine Boutique schritt, um ihren Mann auszuzanken, wird von ihm begütigt und setzt sich endlich neben ihn und versöhnt sich mit ihm bei einer Weißen, welche die Wirthin als ein freiwilliges Opfer des Friedens darbringt. Und dann tritt sie zur Wirthin und schüttet ihr Herz aus, und das rothe Vollmondsgesicht tröstet sie mit einem zuvorkommenden Kümmel, von dem sie die Hälfte trinkt, und damit, daß es die Männer alle nicht besser machen, und daß sie noch viel schlechtere kenne, als ihren Mann, und daß sie Dinge erzählen könnte — na — aber sie habe, Gottlob, lauter ordentliche Leute und lasse auch keine Niederträchtigkeit aufkommen, und die Polizei kenne sie dafür, und selbst Constäbler verkehrten bei ihr.

O, fallet hinweg ihr Mauern, die ihr so viele Bilder unsern Blicken entzieht, in welchen mitten im Elend sich noch so viel des bessern Menschlichen zeigt, wo noch tief, tief unter der Schlacke so viele Goldkörner liegen, die kein Bergmann zu Tage fördert, über die aber ein Gottesauge wacht, daß sie für die Menschheit nicht verloren gehen, und oft schießen hier zwischen Unkraut Blumen hervor, welche ein Gegengift sind gegen die blasirte Zerschlagenheit der Stände, die Armuth, Noth und Nahrungssorgen kaum dem Namen nach kennen. —

Jetzt fährt der Kutscher wohlgemuth durch die Rosenthaler Vorstadt. Wieder ein anderes Bild. In der Rosenthalerstraße wogt noch der Menschenstrom auf und nieder. In den vielen geheimnißvollen Tabagien sitzen confiszirte Gesichter und das Verbrechen spinnt zumeist von hier aus sein unsichtbares Netz über die Stadt aus, die Mädchen der Prostitution der gemeinsten Gattung schleichen durch die Straßen, Geschäftigkeit vor den wachen Augen der Constäbler heuchelnd, und ihre Blicke sprechen mit den Vorübergehenden jene stumme Sprache der Verführung, die oft verständlicher und vielsagender sind als Worte, bis sich der Eine und der Andere in ihr Netz verfängt, und in ihre Schlupfwinkel, die eine Person verlassen, kehren zwei zurück.

Es ist viel Lärm, ein geheimnißvoller, ungreifbarer Lärm in dieser Gegend, die Menschen gehen ruhig ihres Weges, die Droschken rollen

Digitized by Google

nicht allzu unbescheiden über das Straßenpflaster. Der Lärm scheint sich unter der Erde hervorzuarbeiten, und in der That ist der bekannte „Türkenkeller" an Haak'schen Markt der Typus einer Anzahl von Tabagien, in welchen die Hefen des Volkes ihre Leiden, ihre verzweiflungsvollen Kämpfe mit dem Leben, ihre oft verbrecherische Existenz bei einer tollen sogenannten Janitschaarenmusik, bei wildem Tanze und Gelage zu vergessen oder zu verdecken streben.

Ja — wohin jetzt? — In welche seltsame schmale Gasse führt der Mann seinen Fahrgast ein? — Wie eine böse Schlange ringelt sie sich theilweise um die Königsstadt. Die Mauern scheinen an die Droschkenfenster zu treten, kleine, elende Häuser, dann und wann ein größeres mit einem höhnenden Stolze hervorragend. Doppelte Laternen zeichnen sie und andere aus. Junge Männer gehen lachend hinein, nachdem sie die Klingel gezogen, ältere schleichen sich hinaus, und eilen dann die schmale Gasse hinaus, bis sie der Strudel einer größeren Menschenmenge in einer anständigen Straße in sich aufnimmt. Und in dieser elenden Gasse mit diesen verkrüppelten Häusern hört man Tanz und Musik und lärmendes Geschrei, lautes Lachen, als wäre hier das Vorthor zum Elysium.

Der Kutscher blickt rückwärts mit schlau blinzelnden Augen, er scheint irgend ein Zeichen von seinem seltsamen Gaste zu erwarten, aber der Hauptmann sitzt still in seiner Ecke. Er brütet vielleicht über diesen merkwürdigen, historischen Stadttheil, wo von jeher sich all der moralische Schmutz angesetzt hat, den die Stadt auswarf, und wo viel Unglück und Unrecht geschehen ist, von oben und unten. — Die Prostituirten hatten schon im 14. Jahrhundert hier ihr privilegirtes Quartier, wo sie zu den schmutzigsten Arbeiten herangezogen wurden und unter der Gerichtsbarkeit des Henkers standen. Ihnen oblag die Straßenreinigung, dabei mußten sie sich die Köpfe verschleiern und kurze Mäntelchen tragen, damit sie von ehrbaren Frauen zu unterscheiden wären. Welch eine Ironie lag oft in den Strafen und Gesetzen des Mittelalters! — Da steht noch heute der kleine Judenhof, von wo aus die Juden zweimal in's Elend geschickt wurden, auf den Scheiterhaufen und in die Verbannung. Heute hat der Schacher hier sein Eldorado, und wäre es Tag, aus allen Thüren und Fenstern würden den Hauptmann alter Trödel und gewiß jene orientalische Physiognomien anzwickern, die dazu gehören, als wäre es wirklich ihr Beruf, ein nur antiquarisches Leben zu führen. Uebrigens zeigt sich auch jetzt noch ihr inniges Familienleben, denn Mann und Weib

Digitized by Google

ſitzen mit den großen Reihen ihrer Sprößlinge, an welchen es bei dieſem produktiven Volke nie gebricht, gemeinſam vor den Häuſern und gewähren patriarchaliſche Familienbilder, von welchen auch die unter ihnen wohnenden Chriſten, die ſehr gut zu mauſcheln und eben ſo gut zu ſchachern verſtehen, wie ihre orientaliſche Nachbaren, nicht unberührt bleiben. Es iſt wirklich eine patriarchaliſche Gegend, mit äußerſt demokratiſchen Inſtitutionen, die ſich von ihrer verfänglichen Nachbarſchaft in der ſchmalen Gaſſe nichts anfechten läßt.

Durch den Kern der alten Königsſtadt, die Königsſtraße entlang, fährt der Kutſcher jetzt der glänzenden Friedrichsſtadt zu. — Welche Verwandlung! Paläſte und königliche Gebäude ſteigen in rieſigen Umriſſen aus dem ſie umhüllenden Nebel empor und geſtalten ſich zu einer feenhaften Anſicht. Wir ſind unter den Linden. — Wie geht hier Alles ſo ſicher, ſo ſtolz, welch ein betäubender Lärm verurſachen die im Sturme hin- und herrollenden Caroſſen. Aber ſtolzer als die Menſchen, ſtolzer als die ſtolzeſten Caroſſen blicken die rieſenhaften Häuſer und Pallaſtmaſſen auf die Schatten der Vorüberwandelnden und Fahrenden. Sie ſehen in ihnen nur ein ewig vorübergehendes Geſchlecht, nicht einen Augenblick ſteht das wandelnde Bild, nur Blücher ſteht, nur der große König ſteht, aber Alles was nicht von Stein und Metall, alles Fleiſch und Blut, iſt dieſen ſtolzen Steinmaſſen nur eine augenblickliche, vergängliche Drapperie der Zeit und der Stadt. —

Aber welch eine Welt von kriechenden, giftigen Schwammgewächſen rankt an dieſem glänzenden Stadttheile empor. Wo ſich Reichthum, Glanz, wo die Höhepunkte des Lebens ſich befinden, da bildet ſich naturgemäß eine Fülle von Schmarotzergewächs, die Wucherer, die Kuppler, und tauſend andere Formen des Berufs, die von dem Abfalle dieſes Glanzes ihr Daſein friſten, ſiedeln ſich ringsumher an. Hier befinden ſich auch die großartigſten Geſchäfte, und noch jetzt in ſpäter Stunde leuchtet es feenhaft in den großen Läden, in welchen eine entſetzliche Leere herrſcht, aber dann und wann verfängt ſich dennoch ein ſpäter Käufer in den Lichtglanz der großen Fenſterſcheiben, der ſchönen Luxusgegenſtände und der großen, ſchwarzen Augen einer Ladendemoiſelle.

Die rothen Laternen ſind in dieſem Stadttheile zu Hauſe; das nie ruhende Raffinement derjenigen, die Geld verdienen wollen, oder die Concurrenz, hat ſogar ſchon grüne erfunden, um die rothen zu überſtrahlen. Für das Vergnügen iſt nirgends ſo gut geſorgt als hier. Hier wohnen die Kranzler und die Fuchs — die Sala Tarone und Farenhold,

Digitized by Google

hier sind der Pariser- und andere Delicatessenkeller, hier sind die glänzendsten Cafées wie Cafée Divan u. s. w.

Aber hier, zumeist in den stillen Quergassen der Friedrichs-, Charlotten- und Wilhelmstraße, sind auch die Anfänge der Polkakneipen zu suchen, mit Mädchen im Polkakostüm, die nun völlig im Erlöschen begriffene Romantik des Kneipenlebens. Hier sind auch, und zwar in den nobelsten Straßen, Conditoreien, wie der „deutsche Michel", die „Hammerbein-Kneipen", hier gab es und giebt es Verbrecherkeller wie die „Flinte", Stammgenossen des „Schmortopfes", des „Patzkopfes" und wie sie sonst noch alle heißen mögen, diese vom Volkswitze ausgezeichneten Tabagien, in welchen die Verbrecherwelt und die Hefe des Volks verkehren. Selbst das Geheimeathsviertel blieb von einer Nachbarschaft nicht verschont, wie sie in den Rumpelgassen der andern Stadttheile lebt, hier nur vielleicht in einer äußerlich etwas decentern Form.

Der Kutscher ist jetzt am Dönhofsplatze, er fährt durch die alte Kommandantenstraße, wo späte Gäste die Kaltewasserheilanstalt der Wasserfreunde verlassen und durch die neue, wo das Colosseum mit seinen zwei koquetten hellen Augen, den beiden wohlbekannten Laternen, in die sonst stille Straße hinunterschauen, in das Köpnicker Stadtviertel hinein.

Ha, frische Luft, frische Aussicht, frische Zukunft! —

Eine neue Stadt im Werden. Da ragt aus flachen Gassen, die auf ihre Häuser warten, das Krankenhaus Bethanien hervor, wo weibliche Hände liebreich pflegen. Da ist Licht und Luft. Noch sehr häufig liegen beackerte Felder zwischen den spärlich vorhandenen Häusern. Auch hier wohnt Armuth, aber sie ergötzt sich an dem frischen Hauche der unabsehbaren Weite, — eine Stadt ohne Häuser, die unberührt von dem dumpfen Geräusche der Nacht, welches anderswo herrscht, philosophisch nachzusinnen scheint, wie der leere Platz am besten zu Häusern der Armuth benutzt werden könne, auf, daß sich in Zukunft auch sie trockener, lichterer und luftiger Wohnungen erfreuen könne. Selten vernimmt man hier das rollende Geräusch eines Wagens. Es herrscht hier stille Ruhe, wenige Boutiquen; die Prostitution, diese Schlange am Baume der Erkenntniß, weicht hier scheu vor der hoffnungsvollen Leere zurück. Glück auf für dich du Vorstadt der Zukunft!

Und nun herum um die Mauern Berlins, wo Bäume, Wald und Wiese weit, weit zurückgedrängt sind von der sich dehnenden, reckenden und streckenden Riesenstadt. Mit ihren langen Polypenarmen greift

Digitized by Google

sie von Tag zu Tag mehr aus in die weite freie Natur. Wald, Wiese und Busch mußten den großen Fabriken Platz machen, diesen Usurpatoren einer neuen Cultur und Industrie. Daneben große Brennereien und Etablissements, stattliche Paläste, als könnte die Zeit nichts Kleines, Verkrümmtes und Kümmerliches mehr dulden, als wolle sie Alles, Alles gleich groß machen und schreite unbekümmert um die lebende Generation — mit ihr die Fugen ihrer neuen Schöpfungen verkittend — ihrer großen Zukunft zu.

Auch eine vergnügte, freudliche Welt! Die Schornsteine ragen, wie mahnende Zeigefinger, — daß die Zeit der modernen Titanen heranrücke, und daß die Menschheit ablassen solle, klein zu sein — in die dunklen Wolken empor. Sie senden ihnen keinen Rauch mehr als freundschaftliche Grüße derer, welche unten sind, an die, welche da oben sind — Feen und Geister. — Die hier jüngst noch rüstig thätigen Hände ruhen. Sie schaffen nicht mehr am Riesenzifferblatte der Industrie, an welchem sie den Tag über wie Sklaven und Tagelöhner, ohne sich selbst recht zu begreifen, gearbeitet. Und doch! — Vielleicht denken sie an den Ruhm der Pharaonen, die sich mit ihren Pyramiden ein Denkmal gesetzt, Berge aus vergossenem Menschenschweiß. Was macht man heute mit dem ihrem? — Hören sie vielleicht die Stimme, welche ihnen durch die nächtliche Stille über den Bettchen ihrer schlafenden Kinder entgegentönt: Wir bauen nicht als Sklaven, wir bauen nicht an leblosen Steinhaufen, zu groß für ihren Zweck, zu klein für das, was sie kosten; wir arbeiten mit an der großen Zukunft des Menschengeschlechts, und auch unsere Kinder werden darunter sein, und all unser jetziges Mühsal legen wir als Saamen in die Felder der Zukunft, die sich für die Unseren dereinst fruchtbringend aufschließen werden! — Und wenn sie nicht so oder Aehnliches denken, dann rechnen sie auch wohl aus, wie weit ihr Auskommen reicht, und daß wo möglich der kleine Johannes ein neues Jäckchen, und die kleine Marie ein neues Kleidchen haben soll, und wie viele Jahre diese noch älter werden müssen, um einen Beruf zu wählen. Oder sie zählen ihre paar Pfennige von der linken in die rechte Hand, und von der rechten in die linke, und sehen die königlichen Züge auf den Silbergroschen träumend an, sie denken an die hereinbrechende Noth, wenn sie, wie es heißt, entlassen werden sollen, und an den Exekutor — oder die Nacht schwingt ihre Fittiche über die Betrübten, und was sie wachend nicht vergessen konnten, daß verhüllt Gottes demüthiger Friedens-

Digitized by Google

bote, den man auch Bruder des Todes nennt, aber sich dem Menschen niemals nähert ohne den Palmenzweig in den reinen Händen.

Und weiter, und immer weiter um die dunkle Häusermasse herum. Wer will noch zürnen, noch rechten mit der Gegenwart, die sich krümmt und bäumt und schäumt im Mahlstrome ihrer kreiselnden, unauflösbaren Widersprüche, in ihrem unbehaglichen Drängen nach Besserem und Anderem, in ihrer Selbstkritik, getragen von dem Bewußtsein, daß die Zeit über sie zu einer gänzlichen Umgestaltung und Umwandelung dahin braust. Wahrlich ein unbehagliches Gefühl, welches mehr Verirrungen — als vorhanden — verzeihlich machen würde. Ein unbehagliches Gefühl — denn der Geist verliert sich in Ahnungen der Zukunft — sie anzusehen, diese riesigen Bahnhöfe mit ihren schnaubenden Maschinen, mit ungeheuerlichen Lasten spielend, wie ein Kind mit Federbällen, eine wilde, wilde Jagd! — Sie anzusehen, diese Telegraphen — wahrlich Einrichtungen, mehr bestimmt für ein Titanengeschlecht, als für das unsere, das sich ängstlich, wie an einem Rettungsanker, an den kleinlichen Erinnerungen einer Vergangenheit anklammert, die wir zuweilen groß zu nennen pflegen, und dennoch winzig klein gegen die Zukunft ist, die auf feurigen Flügeln, unter der Erde, durch die Lüfte, über dem Wasser gegen uns heran- und über uns hinwegbraust, und die Menschen gebären muß, besser, größer, erhabener als unsere Zeit und alle Zeiten!

Und weiter, und immer weiter durch die dunklen Steinmassen, wo die künstlichsten Wasserwerke und Kanäle den befruchtenden, weltalldurchdringenden Wasserstrahl durch die Straßen dahintreiben wird, zu häuserhohen Springbrunnen emporzischend, durchdringend, reinigend, neubelebend jeden Winkel der Stadt, wo Staub, Schimmel und Moder sich setzen wollen, und ewig rein und frisch erhalten Herz, Leben und Gesinnung.

Und weiter, und immer weiter, wo in den großen Kesseln sich der geheimnißvolle Strom entwickelt, der sich in Licht- und Feueradern durch die Stadt wälzt, aufhellend den düstersten Winkel, die Nacht tageshell lichtend; ja weiter und weiter, wo Rauch- und Feuersäule vor dem Menschengeschlecht einhergehen, das endlich aus der allgemeinen Sklaverei der Inhumanität und des Aberglaubens befreit ist, auf, daß es eingehe in das gelobte Land der Zukunft.

Noch weiter? — Der Kutscher sah nach seiner Uhr. Er hatte drei Stunden fast gefahren. Jetzt kam ihm die Sache unheimlich vor. Er zweifelte nun zwar nicht, daß sein Fahrgast ein fremder, vornehmer Herr sei, welcher zum ersten Male in der preußischen Residenz, sie von allen

Seiten auch einmal beim Gasscheine sehen wollte. Er glaubte übrigens vollkommen seine Fuhrmannspflicht erfüllt zu haben. Er war an sehr viele Vergnügungslokale herangefahren, hatte daselbst Halt gemacht und einen fragenden Blick rückwärts durch's Fenster auf den Hauptmann geworfen. Aber dieser schien nun einmal Alles nur von Außen sehen zu wollen. So war er das Hennig'sche Theater vorbeigefahren, wo die Philister gemüthlich bei einer Weißen und einer dampfenden Cigarre im Garten saßen, und sich wohlsein ließen im Schweiße des Angesichts der armen Schauspieler; wo sie saßen die Männer mit den breiten Schultern und den vierschrötigen Gesichtern, und die Frauen mit den vergnügten Mienen und den Strickstrumpf in der Hand. So war er beim Vorstädtischen Theater vorbeigefahren, wo die Leute aus dem Volke Thränen weinen, oder sich vor Lachen schütten, sobald es nur irgend möglich, und oft da lachen, wo ein anderes Publikum weinen, und weinen, wo ein solches lachen würde, übrigens jederzeit mit den Leistungen der Komödianten höchst zufrieden und nicht karg in ihren Beifallsspenden. Und dann fuhr er vorbei an dem glänzenden Palast — Kroll's Etablissement genannt — der Matador unter allen öffentlichen Lokalen der Residenz, wohin die feinere und feinste Welt schaarenweise strömt, um bald nackte Menschen in Bronzefarbe und vom Geruch des Wildes, bald Affen als Menschen und bald Menschen als Affen, bald eine Oper, bald eine Posse, eine Schnurre zu sehen — zum Beweise, daß auch der Geschmack unserer Zeit in Kreisen liegt und in tausend Widersprüchen befangen ist.

Und wohin er sonst auch fuhr, der brave Rosselenker, sein seltsamer Gast gab kein Lebenszeichen von sich. Er fuhr vor das Odeum vor, wo ein ausgewähltes Publikum den Tönen eines wohlbesetzten Orchesters lauschte. Vielleicht um sich in Gedanken zu wiegen, wohin sie denn alle gehen mögen diese Töne, und diese Melodien, diese Gedanken und Empfindungen? Ob sie durch ihre Herzen hindurch sich in einem Tempel vereinigen und sich dort erzählen, was aus der Erde, und der Menschheit werden würde. Ob sie sich fragen, wozu es denn eigentlich Lieutenants giebt, seit Gott einen Regenbogen am Himmel gestellt und seinen großen Heils- und Friedensapostel verkörpert uns in die Welt gesendet. Und ob man auch im Jenseit Chocolade und Limonade schlürft, und ob wirklich der Geist allein lebensfähig und für die ewige Glückseligkeit genügend sei. Und was sonst noch diese Herrschaften im Schauer der Töne empfinden mögen! — Und sogar vor den Moritzhof fuhr der Kutscher vor, vor diese noch fast einzig übriggebliebene Idylle Berlins, wo sich die

Digitized by Google

Leute an dicke Milch begnügen, und den Egyptern beiflichten, daß sie den Apis göttlich verehrten. Und weiter fuhr er, an dem Kempethof vorüber, wo auch Musik ertönte, an der sich Niemand mehr zu behagen schien, als der Herr Concertmeister selbst und an dem Lokal vorüber, wo ein ewiger Sommer herrscht, und an vielen andern Vergnügungs-Etablissements, welche Berlins vergnügte, erholungsbedürftige und zerstreuungssüchtige Welt in sich aufgenommen.

O, seid mir alle gegrüßt, wenn wir auch nur oberflächlich den Blick an euch vorbei haben gleiten lassen. Wenn nur Einige von euren jetzigen Gästen ein Stückchen mehr Moral, ein Stückchen mehr Erkenntniß mit hinaustragen für den morgenden Tag, und wenn eure erregende, erheiternde Atmosphäre die Herzen zur Humanität stimmt, und wenn sie etwas frischen Sauerstoff mit in die stickstoffgefüllte Stadt hineintragen, wer wird euch dann noch verdammen als eben so viele Stufen auf der Baalsleiter der Verderbniß, wie es unsere heutigen Eiferer thun, welche die mächtigen Schwingen der Zeit für Eulenflügel halten. Sind es nicht vielleicht Windmühlenflügel, die euch zermalmen, wenn ihr sie aufhalten wollt? —

Aber der Fuhrmann einer Droschke kümmert sich um dergleichen Ideen nicht. Er weiß, daß er als guter Staatsbürger keine anderen Pflichten zu erfüllen hat, als sein Fahrreglement ausweist. Die Gedanken muß er allerdings demzufolge als blinde Passagiere sich gefallen lassen, aber als silbergroschenverständiger Mensch verkannte er nicht, daß es andere Ursachen als Gedanken gebe, welche einen Mann still und stumm machen können. Hatte seinen Fahrgast am Ende gar der Schlag gerührt? — Schon öfter dagewesen. Sogar in der Geschichte. Also geschah dem Kurfürsten Joachim II. Genug, der Rosselenker hielt und stieg vom Bocke herab, öffnete den Schlag und blickte nicht ohne ängstliche Spannung hinein.

Drinnen regte sich nichts.

Sie sind schon fast drei Stunden gefahren, rief der Kutscher.

Keine Antwort.

Nanu — das ist curios, sagte der Kutscher und sah sich nach einem Menschen um, um ihn nöthigenfalls herbeizurufen. Doch faßte er zuvor seinen Fahrgast beim Arm, rüttelte ihn und rief: Heda — Herr sind sie todt? —

Der Hauptmann schreckte aus dem Schlummer empor, in welchem er ohne Willen und Wissen aus seinen wachen Träumen versunken war.

Digitized by Google

Er sah sich verwundert um und fragte mit einer grimmigen Miene: Zum Teufel, wohin hat er mich denn gefahren? —

Wir sind in der Hasenheide, Herr. Es giebt hier sehr gutes bairisches Bier.

Wie spät ist's? —

Gegen zehn.

Fahr zu! rief der Hauptmann und lehnte sich in die Ecke zurück.

Der Kutscher stieg kopfschüttelnd wieder auf den Bock, und peitschte, weil er doch seinen Aerger an seinem Fahrgaste nicht auslassen konnte, unbarmherzig auf sein armes, lendenlahmes Pferd los, welches so eben von baldiger Ruh im Stalle, frischer Streue und einer königlichen Mahlzeit von Haber geträumt haben mochte. Er fuhr zum Halliſchen Thore hinein, die Wilhelmſtraße hinunter, in welcher, wie in keiner Straße, die Extreme, äußerſter Glanz und große Dürftigkeit ſich berühren. Das Oben und Unten dieſer Straße ſind zwei durchaus verſchiedene Welten. Aber der Ausgang einer jeden führt zur Siegesgöttin, auf den Brandenburger Propyläen und auf dem Halliſchen Platze. Ja, am Ausgange jedes Lebens, ob Bettler oder Fürſt, ſteht die Victoria — wer nichts mehr fürchten darf, hat Alles überwunden.

Diesmal achtete der Hauptmann genau, wohin er fuhr. Plötzlich fuhr der Droſchkenlenker zuſammen, als ſei ein Geſpenſt über ihn gekommen, faßt ſich aber ſchnell und ſtürzt vom Bocke herab, denn ihm ahnet, daß er bei der Rechnung, die er an ſeinen Fahrgaſt zu machen, eines feſten Standpunktes bedürfe. Er öffnet eilfertig den Schlag, denn er iſt begierig mit ihm fertig zu werden, aber der Hauptmann ſieht ihn mit einem wahren Bramarbas an und ſagt: was ſoll das heißen?

Will der Herr denn nicht ausſteigen? ſtammelt er.

Zum Teufel, warte Er, bis ich's ihm ſage.

Soll ich alſo weiter fahren?

Wenn ich klopfe.

Brummend ſtieg der Roſſelenker wieder auf ſeinen Thron. Der Wagen ſtand ſtill, der Kutſcher ſaß ſtill, damit er ja höre, wenn ſein Fahrgaſt gehe und warf dann und wann ſehr ſonderbare Blicke rück- und ſeitwärts. Die Wahrheit zu geſtehen — er ſchöpfte einigen Verdacht gegen den Inſaſſen ſeiner Droſchke. Er ſah allerdings nicht darnach aus. Aber in Babylon — iſt das nicht Alles möglich? — Wie leicht konnte der Mann aus der Droſchke ſchlüpfen und ſich davon ſchleichen, und er war um ſein Fahrgeld, um drei Stunden ſeines Lebens, und

Digitized by Google

anderthalb Thaler geprellt. Aber es verging Minute nach Minute, und der Mann ſchlüpfte nicht heraus und das Zeichen wurde nicht gegeben. Der iſt wahrhaftig ſchon heraus! rief endlich der Fuhrmann und guckte durch's Fenſter. Aber da ſaß er noch, wie immer, in der Ecke, ſtille und regungslos.

Der Kutſcher brummte: bei dem iſt's nicht richtig, und fügte ſich in ſein Schickſal, indem er alle Eventualitäten dieſes Abenteuers an ſeinem Geiſte vorüber gehen ließ, ſich auf Alles gefaßt machte und ſich mit ſeiner Peitſche und ſeinen Fäuſten dahin verſtändigte, wie es auch kommen ſollte, keinen Pfennig von dem Gelde abzulaſſen, das ihm rechtmäßig zukam.

Der Hauptmann aber wußte ſehr gut, weshalb er hier ſtille hielt. Er war nämlich vor Roſa's Thüre. Sie ſpielte gerade Clavier. Er zweifelte nicht daran. Er erkannte ihre Manier, ihr Lieblingsſtück, das auch ihre Pathen ſo gerne hörten, die Töne drangen tief in ſein verſtimmtes Herz. Wie gerne wäre er zu ihr hinaufgeflogen, an ihre Bruſt — aber durfte er ſich ſo etwas als ihr Pathe herausnehmen? War das nicht gegen alle Regel, die ſie bisjetzt treu beobachtet? Hätte es je einer von ihnen gewagt zu ſo ungewohnter Zeit zu dem Mädchen zu gehen und den nachbarlichen Läſterzungen Stoff zur Unterhaltung zu geben? Wie leicht iſt es nicht in Berlin um den Ruf eines unſchuldigen Mädchens geſchehen. Auch hatte Madame Bertlin, der der Ruf ihres Hauſes, als einer alleinſtehenden Wittwe und Erzieherin, ganz beſonders am Herzen liegen mußte, vor Roſa's Aufnahme gewiſſe Bedingungen geſtellt, die ihre Beſchützer bis jetzt treulich, wie es Ehrenmännern geziemt, gehalten. Durfte, konnte er es wagen, dieſe Schranke zu durchbrechen?

Nicht einmal? — Die Verſuchung iſt ſo ſtark! nur einen flüchtigen Beſuch, einen flüchtigen Gruß. So kurz vor ihrer Verehlichung konnte ihr Ruf nicht wohl leiden. Der Hauptmann ſteigt auch wirlich, doch im Kampfe mit ſich ſelbſt, aus dem Wagen. — Jetzt will er in's Haus treten. Da vernimmt er ein donnerndes Halt, wie die Poſaune des jüngſten Gerichts, hinter ſich, und eine nicht allzuzarte Hand hält ihn beim Rockzipfel. Der Hauptmann ſieht ſich betroffen um, er glaubt nicht anders als der kleine Meyer und der Aſſeſſor ſind hinter ihm, und wollen ihn an der Uebertretung ſeines Verſprechens hindern. Er iſt ganz zufrieden als er nur den Kutſcher ſieht, der ihm mit einer ſehr entſchloſſenen Phyſiognomie und einem gewiſſen Triumph, weil er ſich, wie er glaubte, nicht hatte übertölpeln laſſen, ſagt:

Digitized by Google

Erst bezahlen, Herr! —

Kaum hatte der Kutscher diese Worte ausgesprochen, da kam ein junger Mann die Treppe herunter. Er sah prüfend den Hauptmann und dieser ihn an.

Ei, sieh da — woher und wohin? — tönte es aus Beider Munde zugleich.

Der Hauptmann stotterte, daß er bei einem Bekannten oben drei Treppen einen Besuch machen wolle. Der junge Mann sagte, daß er so eben ein paar Damen besucht und eine Götterstunde in der Nähe eines Engels verlebt habe.

Bei wem? fragte der Hauptmann schwer aufathmend.

Bei Madame Bertlin.

Bertlin? rief der Hauptmann finster — und diese Dame war der Engel, Herr von Stawinski? —

Nicht sie. Aber ihre Pflegetochter — Fräulein Rosa.

Ich werde meinen Besuch aufgeben, sagte der Hauptmann mit einer Stimme, als wollte er den jungen Mann an die Kehle packen. Begleiten Sie mich zu Madame Bremer? —

Sehr gern, versetzte der junge Mann.

Beide stiegen ein. Der Hauptmann nannte das Ziel, und der Roßlenker schwenkte sich noch einmal auf den Bock, mit dem festen Vorsatz, daß er die Herren nicht eher aussteigen lassen wolle, bis er vollständig befriedigt sei.

Und nun Hussah, vorwärts! —

Fünftes Kapitel.

Noch ein Nebenbuhler.

Sie waren also bei Madame Bertlin? fragte der Hauptmann, als der Wagen sich in Bewegung setzte.

Kennen sie die Dame? fragte Stawinski dagegen.

O ja, ein wenig; ich bin in dem Hause so ziemlich bekannt; versetzte der Hauptmann.

Dann kennen sie auch die Mädchen? —

Digitized by Google

Ein wenig. Und Sie? — Sie haben sich doch nicht etwa verliebt? —

Herr von Jachmann, es ist unmöglich, sich in das eine Mädchen nicht zu verlieben. Ich bin überzeugt, Tausende würden zu ihren Füßen liegen, wenn die Damen nicht in strenger Eingezogenheit lebten, so daß sie gar keine Herren bei sich sehen.

Und wie kommt es, daß Sie eine Ausnahme machen? fragte der Hauptmann, dessen Gesicht so finster aussah, daß Stawinski sicher etwas gemerkt haben würde, hätte er es in der Dunkelheit beobachten können.

Ich bin zu diesem glücklichen Funde — anders kann ich es nicht nennen — ganz zufällig gekommen. Eine Verwandte, die auf ihrem Gute lebt, und ihr ältestes Töchterchen bei Madame Bertlin in Pension gegeben hat, bat mich vor einiger Zeit brieflich, mich dann und wann nach ihrem Töchterchen ein wenig umzusehen. Obwohl sie durchaus nicht zweifele, daß ihr Kind gut aufgehoben, würde sie mir doch sehr dankbar sein, zuweilen von mir einen kleinen Bericht zu erlangen, welche Fortschritte ihr Kind mache und wie es sich anlasse. Ich besuchte hierauf die Pension und fand nur das Fräulein Rosa zu Hause, und ich war so überrascht von ihrer holden Erscheinung, daß ich anfänglich ganz verwirrt wurde. Gott weiß, welch dummes Zeug ich gesprochen haben mag, während ich mit der kleinen Verwandtin sprach und an nichts — als an den Engel dachte, dessen Nähe mich bezauberte. Ich nahm endlich, nach einer halben Stunde etwa, Abschied mit dem festen Vorsatze, wieder zu kommen.

Und Sie kamen wieder? fragte der Hauptmann, nur mühsam an sich anhaltend.

Freilich; ich ging schon am andern Tage wieder hin, und zwar unter dem Vorwande, Madame Bertlin sprechen zu wollen. Ich fand sie zu Hause und wurde freundlich empfangen. Daß Rosa nicht ihre Tochter sei, hatte ich schon gestern im Laufe der Unterhaltung erfahren, und ich hatte mir die ganze Nacht den Kopf darüber zerbrochen, welche Stellung sie eigentlich in dem Hause einnehmen, ob als Lehrerin oder Gesellschafterin, oder ob sie eine Verwandte sein möge. Das Letztere war mir am einleuchtendsten, denn ihr ganzes Wesen erschien mir zu würdevoll, ich möchte fast sagen, zu graziös, zu nobel für eine Dame einer untergeordneten Stellung.

Und jetzt wissen Sie? — fragte der Hauptmann.

Ich glaube; versetzte Stawinski. Es wäre natürlich unschicklich gewesen

irgend eine Frage in dieser Beziehung an die Damen zu richten. Aber ich fand im Laufe unserer Unterredung Gelegenheit, einige Anspielungen zu veranlassen. Die Tochter der Madame Bertlin, ebenfalls ein hübsches Mädchen, aber mit der holden Rosa nicht zu vergleichen, ist etwas — wie soll ich gleich sagen — rascher in ihrem ganzen Wesen und daher zugänglicher. Ich habe also von ihr erfahren, oder glaube es wenigstens so verstanden zu haben, daß Rosa eine Pensionärin ist.

Und ihre Eltern? fragte der Hauptmann.

Ja, das ist mir noch ein Geheimniß; versetzte der junge Mann. Wenn ich das erfahren könnte!

Und wenn Sie es nun wüßten?

Wenn ich wüßte? — Dann, mein lieber Hauptmann, würde ich es sehr kurz machen, ich würde mich ihren Eltern vorstellen und um ihre Hand bitten.

Haben sie dem Fräulein Rosa ihre Neigung schon gestanden? fragte der Hauptmann.

Nein, dazu hatte ich noch keine Gelegenheit. Und es ist sonderbar — aber vielleicht doch natürlich — ich habe diesen Abend in ihrer Nähe verlebt, sie hat gesungen, gespielt, aber ich habe vielleicht keine zehn Worte mit ihr gesprochen. Es hat sich nicht so machen wollen, ich unterhielt mich fast immer mit dem Fräulein Ottilie und Madame Bertlin. Rosa sprach überhaupt nur wenig, aber was sie sprach, verrieth ein himmlisches Gemüth und eine erhabene edle Seele.

Und denken Sie ihre Besuche zu wiederholen?

Mein Plan ist der. Es würde nicht recht von mir gethan sein, wollte ich in einer Pension ein Liebesverhältniß mit einer Pensionärin anknüpfen. Ich würde dem Renomme der Madame Bertlin leicht den größten Schaden zufügen können, ohne dadurch irgend etwas zu erreichen. Aber ich werde Morgen ganz offen mit dieser davon sprechen und sie bitten, mir die Eltern ihrer schönen Pensionärin zu nennen. Da ich vollkommen unabhängig bin, hoffe ich, daß die Dame meine Handlungsweise nicht mißbilligen werde.

Sie brauchen Madame Bertlin deshalb nicht noch einmal zu besuchen, sagte der Hauptmann finster, ich kann Ihnen den Gefallen thun.

Den Gefallen? —

Ich kenne die Familie der Pensionärin.

Sie? — Ach — tant mieux! — Ich würde Sie sehr darum bitten.

Digitized by Google

Sie ist die Tochter eines Mannes von hohem, sehr hohem Stande und sie hatte schon einen Bräutigam in der Wiege.

Hat schon?! — — rief der junge Mann.

Wir sind am Ziele, sagte der Hauptmann, indem er mit seinem Stocke an das Fensterchen der Droschke pochte. Der Fuhrmann sprang sehr schnell vom Bocke, als befürchte er, seine Fahrgäste könnten ihm entwischen, ehe er auf ebener Erde stehe. Der Hauptmann fragte nach seiner Schuld und bezahlte sie ohne Widerrede. Er war froh, daß ihm seine Fahrt mit Stawinski zusammengeführt hatte, und war so befriedigt von diesem Zusammentreffen, als wäre er dadurch einem Attentate gegen das Mädchen auf die Spur gekommen, und nun ihr Retter geworden. Die Liebe des jungen Mannes schien ihm wirklich ein Attentat zu sein, er sah ihn an, wie einen verwegenen Verbrecher, dem er mit der größten Energie entgegentreten müsse.

Der Rossebändiger aber nahm sein Geld mit einer Miene, die keineswegs Befriedigung verrieth. Er hatte sich so vertraut mit dem Gedanken gemacht, daß sein Fahrgast entweder ein Verrückter oder ein Schwindler sein müsse, der ihn keineswegs gutwillig bezahlen würde; er hatte seine Fäuste so gut auf diese Eventualität vorbereitet, einen so kräftigen Reif um seine Peitsche geschlagen, um sie gehörig gebrauchen zu können, daß er in der That eine große Leere empfand, als er wieder auf den Bock stieg, ohne irgend einen von seinen kräftigen Vorsätzen in Ausführung gebracht zu haben. Das arme Pferd mußte die Täuschung seines Herrn sehr übel empfinden, denn gleichsam als wollte er die Pistole, welche er nicht gebraucht, entladen, so schlug er mit der Peitsche, die er noch immer mit fester Hand hielt, unbarmherzig auf das Pferd los, bis er sich einigermaßen Luft gemacht. Und nun erst kam der arme Mann auf den Gedanken, daß es doch eigentlich nicht so übel war, daß die Sache so gut abgelaufen und er seine hübschen blanken Thaler in der Tasche hatte. Aber das Pferd hatte seine Hiebe fort. Es ist nicht anders in der Welt. Die kleinen, untergeordneten Leute empfangen wenig von den Freuden der Mächtigen, ihr Leid aber, ihre unangenehme Launen, ihre Täuschungen und bösen Stimmungen müssen sie nur zu oft mitempfinden, und für diese sogar der Blitzableiter sein.

Während dessen hatte der junge Mann des Hauptmanns Hand ergriffen und sie fast krampfhaft in der seinen haltend, sagte er:

Herr von Jachmann — ich hoffe, daß Sie falsch berichtet sind.

Sie mögen es hoffen, wenn Sie sich absolut täuschen wollen, sagte

der Hauptmann. Aber hören sie, mein Freund, wenn sie sich Morgen bei Madame Bertlin erkundigen, werden sie folgende Antwort erhalten: „Fräulein Rosa ist eine Waise, und bereits seit langer Zeit verlobt.“ Aber Sie werden vergebens in sie dringen, Ihnen den Namen ihrer Eltern und ihres Verlobten zu nennen.

Verlobt! sagte der junge Mann, wie zu sich selbst — und blickte den Hauptmann mit einer Miene an, die deutlicher als es Worte vermocht hätten, seine Verzweiflung aussprach. Dann empfahl er sich dem Hauptmann, welcher zu Madame Bremer hinaufging.

Von Jachmann hatte den ganzen Abend, selbst nicht einmal mit Ausnahme der Zeit, welche er in der Droschke verträumte, denn auch im Traume verfolgten ihn dieselben Gedanken, über sein Verhältniß zu seinen beiden Freunden oder eigentlich Feinden, wie wir jetzt mit vollem Rechte sagen könnten, nachgegrübelt. Er sah gar keine andere Möglichkeit vorhanden, ihre Concurrenz oder Nebenbuhlerschaft zu beseitigen, als durch die ganz außergewöhnliche Wahl seines Geschenkes. Das war allerdings der Gedanke, der ihm, wie seinen beiden Nebenbuhlern am nächsten lag, und auf den sie wohl auch alle drei anfänglich ihre Hoffnung gesetzt. Meyer hatte sich vom Anfange an darin nicht beirren lassen. Es lag in seinem Charakter den harmlosesten und geradesten Weg zu machen, und er war schon längst einig mit sich, welches Geschenk er wählen sollte. Der Assessor war es erst, nachdem ihm der Zufall einen so kostbaren Fund in die Hände gespielt, und der Hauptmann allein hatte bisjetzt noch nichts gefunden, was ihn mit dem festen Vertrauen hätte erfüllen können, daß er Rosa's Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich lenken würde. Umsonst hatte er sich abgemüht, irgend etwas zu finden. An Einfällen fehlte es ihm durchaus nicht, aber sie waren so abenteuerlich, so bizar, daß er wohl nicht mit Unrecht sie verwarf. Er wußte wohl, daß Rosa mehr durch das Zarte als durch das Bizarre gewonnen würde, und er gab sich alle erdenkliche Mühe, etwas ungemein Zartes aufzufinden. Aber vergebens. Er sah ein, er bedürfe eines Rathgebers oder vielmehr einer Rathgeberin, und als er sich auf seine Damenbekanntschaften besann, fand er am Ende keine Dame geeigneter, um ihm einen Rath in dieser Angelegenheit geben zu können — als Madame Bremer.

Der Gedanke war ein sehr glücklicher, das stand bei ihm entschieden fest, Madame Bremer war just die Frau dazu, — in dieser schwierigen Frage einen klugen Rath zu geben. Nur über eine Sache konnte er mit sich selbst nicht einig werden. Ob er nämlich Madame Bremer völlig

Digitized by Google

reinen Wein einſchenken, und ſie ganz in das Geheimniß einweihen ſollte? Er hielt dies für das Beſte, denn erſtens konnte er, wie er ſicher glaubte, auf die Verſchwiegenheit der Dame rechnen, und zweitens glaubte er, ihr Rath würde um ſo zuverläſſiger ſein, wenn ſie das Verhältniß der drei Nebenbuhler zu einander und zu Roſa genau kennen lernte. Es handelte ſich darum, etwas ganz Ungewöhnliches zu erfinden, dem Roſa nicht widerſtehen konnte, und dazu gehörte allerdings die möglichſte Vertrautheit mit den Umſtänden dieſer eigenthümlichen Brautwerbung. —

Von Jachmann traf nur noch wenige Gäſte an, Madame Bremer unterhielt ſich ſo eben mit einigen derſelben ſehr angelegentlich. Als ſie endlich in ihre Zimmer treten wollte, folgte ihr von Jachmann. Er theilte ihr mit, daß er etwas Wichtiges mit ihr zu beſprechen wünſche, und bat ſie um eine vertrauliche Unterredung. Madame Bremer wurde durch ſolche Mittheilungen niemals überraſcht, ſie that ſo, als wäre ſie an dergleichen gewöhnt, wie ein Prediger auf dem Lande oder ein Rechtsconſulent. Sie führte alſo den Hauptmann in dieſelbe Stube, in welche ſie den Aſſeſſor geführt hatte. Der Hauptmann war nicht minder überraſcht als jener, auch er machte ſeine ſtillen Bemerkungen, die aber eben ſo wenig, wie bei dem Aſſeſſor zu Ungunſten der Madame Bremer ausfielen. Es war ihm, als befinde er ſich in dem Boudoir einer vornehmen Dame. Es athmete alles Geſchmack, Bildung, nichts befand ſich in dem Zimmer, das irgend etwas Zweideutiges verrathen hätte. In Zeit von funfzehn Minuten wußte Madame Bremer weit mehr, als ihr der Hauptmann entdeckt zu haben glaubte. Sie wußte jetzt, welche Bewandniß es mit des Aſſeſſors Wohnung hatte, obwohl ſie ſich über ſeine Zuverſicht nicht wenig wunderte. Die Mittheilung des Hauptmanns gewährte ihr unendlich viel Vergnügen. Sein Vertrauen ſchmeichelte ihr ganz beſonders, und ſchon deshalb wünſchte ſie ihm den Sieg. Es war aber dieſes nicht allein, was ſie intereſſirte. Sie wünſchte das Mädchen kennen zu lernen, welche es vermocht, dieſe drei alten Junggeſellen in Feuer und Flammen zu verſetzen. Sie ließ indeſſen ſich durchaus nicht merken, daß ſie bei der Sache noch etwas anderes intereſſire, als die Gelegenheit, dem Hauptmann gefällig ſein zu können. Sie ſagte ihm, daß ſie es kaum übernehmen könne, ihm in dieſer kritiſchen Sache einen Rath zu ertheilen. Sie wolle es ſich zwar überlegen, aber der Hauptmann müſſe ihr feierlichſt verſprechen, ſie für die Folgen nicht verantwortlich machen zu wollen, da ſie ja nicht wiſſen könne, ob die andern beiden Herren nicht noch beſſere Rathgeberinnen hätten, als ſie zu ſein

Digitized by Google

beanspruchen dürfe. Der Hauptmann versetzte, daß es sich ganz von selbst verstehe, daß er sie nicht für den Ausgang verantwortlich machen könne; doch bitte er sie, angelegentlichst darüber nachzudenken, welches Geschenk er wählen solle. Die Zeit dränge — und falls er so glücklich sein würde, das gewünschte Ziel zu erreichen, solle sie mit ihm den ersten Juwelier Berlins besuchen und sich einen Schmuck ganz nach Wunsch auswählen.

Dieses Versprechen war gewiß befruchtend für die Erfindungskraft einer Frau, aber Madame Bremer acceptirte es nicht, obwohl der Hauptmann dabei beharrte. Sie meinte, es bedürfe eines solchen Stachels nicht, um ihm mit Freuden zu dienen, wenn sie es vermöge. Er müsse ihr aber acht Tage Zeit lassen, dann wolle sie ihm ihre Meinung sagen.

Von Jachmann fand diesen Termin den Verhältnissen durchaus angemessen und entfernte sich von Madame Bremer mit dem Bewußtsein, daß er einen sehr klugen Einfall gehabt, und daß die gute Dame sicher keinen schlechteren haben würde.

Ein eigenthümliches Lächeln aber umspielte Madame Bremers Lippen, als der Hauptmann sie verlassen hatte. Sie schien plötzlich wie umgewandelt, sie war in diesem Augenblick ein ganz anderes Wesen. Die Ruhe, der Ernst ihres Antlitzes verschwand, man konnte bemerken, wie ihre Gemessenheit nur eine Maske war, welche sie vor den Leuten trug, und alsobald fallen ließ, als sie sich unbemerkt und ohne Zeugen wähnte. Laut auflachend, als habe plötzlich der Teufel ihrer Seele seine lästigen Fesseln gesprengt und steige mit Hohn aus ihrem Innern empor, warf sie sich in ihren Lehnsessel, schlug die Hände zusammen und rief mit einer Stimme, welche das Lachen heiser machte: So sind diese Männer! Solche Narren sind sie Alle! — Narren oder Bösewichter! —

Ganz so wie die Weiber; denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten! rief da plötzlich eine Stimme.

Wäre Madame Bremer nicht geschminkt gewesen, man hätte sehen müssen, wie sie vor dieser unerwarteten Entgegnung erbleichte. Sie starrte in ihrem Zimmer umher, die Stimme war aus ihrer unmittelbaren Nähe gekommen, es mußte Jemand, ohne daß sie davon eine Ahnung gehabt, in ihrem Zimmer sein. Dies würde sie vielleicht weniger beunruhigt haben, aber sie kannte die Stimme nicht, sie rief wenigstens keinen freundlichen Wiederhall in ihrem Herzen hervor, und entsetzt rief sie: Wer ist hier?

Digitized by Google

Da rasselte etwas hinter dem großen Lehnsessel, welcher ihr gegenüber stand, und auf dem der Hauptmann vorhin Platz genommen hatte, eine dunkle Gestalt erhob sich. Madame Bremer wollte aufspringen und der Thüre zueilen. Die Gestalt aber winkte ruhig mit der Hand und sagte, als wäre ihre Erscheinung etwas, was sie durchaus nicht frappiren konnte:

Nur keine Umstände, liebe Frau, wir sind gute Bekannte, und wenn ich mich ein wenig sonderbar bei Ihnen einführe, so hat das seine guten Gründe, die Sie erfahren sollen.

Herr Schnahse! rief Madame Bremer, die sich noch immer nicht fassen konnte.

Er war es in der That. Der fromme Mann spielte eine merkwürdige Figur. Er machte einen richtigen Katzenbuckel, seine Schultern waren fast bis zu den Ohren in die Höhe gezogen, und der Kopf saß darauf, als wollte er jeden Augenblick von den Schultern herab auf Madame Bremer zuspringen. In seinen kleinen, grauen Augen leuchtete ein seltsames Feuer. So trat er (leise und schleichend) hervor und näherte sich der Dame.

Mein Gott, was wollen Sie und wie kommen Sie hierher? fragte sie, nachdem sie ihre Fassung vollkommen wieder erlangt.

Ich will Ihnen die zweite Frage zuerst beantworten, entgegnete Schnahse. Ich habe mich hier eingeschlichen, während Sie drinnen mit den jungen Herren eine Unterhaltung führten.

Wie ist das möglich? fragte Madame Bremer.

Es ist Alles möglich, Liebe, je nachdem man es anfängt. Es ist nichts leichter, als hier in Ihre Zimmer zu kommen. Mamsell Gumpel braucht es nur zu sehen — aber es ist nichts leichter, als sie blind zu machen. Man braucht ihr nur zu sagen: sehen Sie, welch ein seltsames Thier dort fliegt und husch — hier drinnen ist man.

Und zu welchem Zwecke? fragte Madame Bremer weiter, Sie konnten mir ja offen sagen, daß Sie mich sprechen wollten.

Es war mir aber auch darum zu thun, Sie mit Andern sprechen zu hören.

Sie wollten horchen? —

Es ist schon das dritte Mal, daß ich hier in Ihrem Zimmer bin, ohne daß Sie eine Ahnung davon hatten.

Das dritte Mal! rief Madame Bremer auf's Höchste entrüstet.

Bleiben Sie ruhig, Liebe, sagte Schnahse — es wird sich Alles zu

Digitized by Google

Ihrer Zufriedenheit aufklären. Das erste Mal war ich vor acht Tagen hier — da hatten Sie zwei Besuche — den Assessor und noch einen sehr vornehmen Besuch. Das zweite Mal war ich vor drei Tagen hier, da war eine — Dame bei Ihnen, und ein Mensch, den Sie gewiß nicht am Tage und durch Ihre Vorderthüre zu sich kommen lassen würden. Heute habe ich Sie nur mit dem Hauptmann sprechen hören.

Also Sie haben sich hier hineingeschlichen, um mich zu behorchen? sagte Madame Bremer, kaum fähig ihren Zorn zurückzuhalten.

Ja, das war mein Zweck, versetzte Schnahse immer noch in derselben Stellung — aber es geschah in der besten Absicht von der Welt, beste Madame Bremer. Ich will zur Sache kommen, ich will mich kurz fassen. Ich hatte nur einen Grund, sie zu behorchen. Es geschah aus Eifersucht. —

Madame Bremer schrie laut auf.

Ja, wahrhaftig, es geschah aus Eifersucht, fuhr Schnahse fort, indem er sich der Madame Bremer bis auf die letzte Distanz näherte und plötzlich vor ihr niederknieete: Liebste, beste, gute Madame Bremer, ich liebe Sie, ich liebte Sie schon lange, schon so lange ich Sie kenne. Aber ich habe immer geglaubt, daß die Ehe eines frommes Mannes, dessen höchster Beruf es ist, ein Wohlthäter der leidenden Menschheit zu sein, nicht ganz würdig ist. Ich habe lange mit mir gekämpft, ich habe Sie fortwährend genau beobachtet, aber ich habe eingesehen, daß die glühendste Eifersucht mich allmählig verzehrte. Da sah ich Sie mehrere Male mit Herren in Ihre Zimmer gehen, ich konnte es nicht aushalten. Gott bewahre — ich war weit entfernt, Böses von ihnen zu denken, aber ich konnte mir nicht helfen, ich war nun einmal eifersüchtig. Und endlich war ich entschlossen, Ihnen meine Empfindungen zu entdecken, doch vorher wollte ich mich überzeugen, ob ich keine Nebenbuhler haben würde, denen ich nicht gewachsen wäre, und deshalb habe ich mir erlaubt zu Ihrem und zu meinem Wohle stummer Zeuge Ihrer Unterhaltungen mit mehreren Herren zu sein.

Und jetzt wollen Sie mich heirathen? fragte Madame Bremer lachend, und völlig getäuscht über den wahren Charakter ihres seltsamen Liebhabers.

Ob ich will? — Ich würde verzweifeln, wiesen Sie mich ab. — Es liegt etwas in Ihrem Charakter, was mich unauflösbar an Sie gefesselt hat. Ihre Güte, Ihre Menschenfreundlichkeit —

Sagten Sie nicht — alle Weiber seien Närrinnen oder Bösewichte? — Sagten Sie es nicht auch von den Männern? fragte Schnahse.

Digitized by Google

Allerdings — und ich beſtehe darauf.

Und ich ebenfalls, entgegnete Schnahſe und ſtreckte ſeine Schultern noch höher empor.

Ich muß Sie, fromme Seele, alſo wohl den letztern zuzählen? —

Was ſagen Sie da? — entgegnete Schnahſe. Haben wir Beide nicht die Erkenntniß, daß es in der Welt nur Narren oder Böſewichte giebt, haben wir nicht die Erkenntniß, daß wir viel beſſer ſein könnten, als wir ſind, — und iſt es nicht dieſe Erkenntniß, welche uns zu guten wahrhaft erhebenden Beiſpielen für die Menſchen macht? — Unſer Wandel iſt moraliſch. Daß wir böſe ſind, wer ſieht es? — Daß wir ſchlecht handeln, wer merkt es? — Unſer Leben iſt eine Moral für alle Taugenichtſe. Die Welt ſieht nur den äußern Menſchen, den innern zu erſpähen iſt ſie zu dumm! — Nun, liebe Frau, — Sie ſind kein Kind mehr, ich bin ein reſpektabler Mann, ich habe Vermögen, ich bin nicht liebenswürdig — aber ein frommer, geachteter Mann. An der Börſe kennt man mich ſehr gut. Sie können Staat mit mir machen. Wir paſſen zu einander. Alſo eingeſchlagen! —

Jetzt erſt erkannte Madame Bremer, daß ſie ihren Mann falſch verſtanden hatte, daß er keineswegs zu den Narren gehöre, und daß ſie von ihm vollſtändig entlarvt, daß ſie in ſeinen Händen ſei. Sie begriff es, daß Schnahſe viel mehr von ihr wußte, als er bisjetzt geſagt hatte, und es war allerdings das Beſte was ſie thun konnte, ihm zu ſagen, daß ſie ſich die Sache überlegen wolle.

Sie wollen ſich's überlegen, gut, ſagte Schnahſe; ich hoffe aber, daß ſie mir ſchon morgen ſagen werden, wie es im Evangelium heißt: Wir haben große Freude und Troſt an deiner Liebe, denn die Herzen der Heiligen ſind erquickt durch dich, lieber Brüder.

Und mit einem ernſten Geſicht, als ſtehe er irgend einem ſeiner Almoſenempfänger gegenüber, reichte er der Madame Bremer die Hand, küßte ſie, als wäre ſie ſeine Tochter und verließ ſie auf eine ſo feierliche Weiſe, daß Madame Bremer ſelbſt faſt wieder irre wurde, zumal da ſie ſah, mit welcher Salbung er der Mamſell Gumpel ſeinen Segen gab, bevor er ging.

Das ſtand übrigens bei ihr feſt, daß Schnahſe ſie völlig durchſchaut habe. Von ſeinem Heirathsantrage war ſie aber eben nicht ſehr erbaut. Wenn ſie auch keineswegs die reiche Frau war, welche ſie ſchien, ſo hatte

Digitized by Google

ſie doch ein gutes Einkommen, und Schnahſe's Manieren ſagten ihr keineswegs zu. Ihren guten Ruf zu erhalten bedurfte ſie nicht eines ſo frommen Mannes. Es wurde ihr bei der ganzen Sache unheimlich zu Muthe. Sie fühlte ſich durch Schnahſe's angebliche Liebe keineswegs geſchmeichelt, denn, wenn ihr ſeine Abſichten auch nicht völlig klar waren, ſo hatte ſie doch eine Ahnung, daß er genau berechnet habe, wie viel ihm ihre Hand werth ſei.

So ſaß ſie jetzt nachdenklich da. Alle Welt begehrt Rath von mir, ſagte ſie halblaut, wer giebt mir jetzt einen ſolchen. — Ich mag den Mann nicht, aber ich weiß, weſſen er fähig iſt — wenn ich ſeine Hand ausſchlage. Er hat meine Geheimniſſe belauſcht.

Aber plötzlich lachte ſie höhniſch auf, wie vorhin, als der Hauptmann von ihr ging. Sie hatte es gefunden. Ich werde in ſeine Karten ſehen, rief ſie, indem ſie ſich in die Hände klatſchte, wie er in die meinen geſehen hat, — und dann Trumpf gegen Trumpf.

Herr Schnahſe's Schickſal war entſchieden.

Sechstes Kapitel.

Wilhelms Rache.

Es war noch früh am Morgen und die verehrlichen Mitglieder des Frauenvereins zur Veredlung der Seele und des Herzens waren noch nicht aus den Betten oder hatten wenigſtens noch keine Toilette gemacht, als jede der Damen durch das bekannte energiſche Klingeln, welches einen Briefträger ahnen ließ, überraſcht wurde. Es mußte etwas Außerordentliches vorgefallen ſein, denn Madame Baldrian berief die Mitglieder des wohllöblichen Vereins zu einer außerordentlichen Sitzung auf die Nachmittagsſtunde fünf Uhr. Wenn Berlin von der Aufregung nichts gemerkt hat, welche dieſes ungewöhnliche Ereigniß in acht bis zehn Häuſern hervorrief, welche in der Nachbarſchaft ſehr wohl bekannt waren, ſo können nur andere wichtige Ereigniſſe, welche gleichzeitig die Berliner ungemein beſchäftigten, hieran Schuld geweſen ſein. Mehrere der Damen ſchickten ſofort

Digitized by Google

ihre Dienstmädchen zu Madame Baldrian, um sich nach dem Ereigniß zu erkundigen, kamen aber sämmtlich mit dem lakonischen Bescheid zurück, daß die Damen nur warten sollten, es würde ihnen in der anberaumten Sitzung schon mitgetheilt werden.

Wir nehmen uns indessen als Autor die Freiheit, bei Madame Baldrian einzutreten, um uns im Voraus nach dem Ereigniß zu erkundigen.

Es waren schlimme Dinge in diesem Hause vorgefallen, seitdem wir den armen Baldrian in einer sehr traurigen Lage verlassen haben. Der eheliche Frieden zwischem dem Ehepaare war — wir sagen es nicht ohne Genugthuung — für immer dahin. Baldrian, dieser geduldige, fromme, sich selbstverleugnende Mann war zu einem Löwen geworden und Madame Baldrian hatte auf ihr Panier die entsetzliche Devise gesetzt: Tod oder Scheidung! — Auf welche Weise eine im ehelichen Leben so gewöhnliche kleine Zwistigkeit bis zu einem Kampfe auf Tod und Leben ausgeartet, wollen wir jetzt mit kurzen Worten zu erzählen versuchen.

Herr Baldrian hatte an jenem Tage, an welchem wir ihn zuletzt gesehen, das Zimmer des Studenten wirklich nicht verlassen und wollte darin verharren, bis der Meister Brese erscheinen würde. Voll Ungeduld trat er öfter an das Fenster, um zu sehen, ob er nicht komme. Aber er ließ lange auf sich warten der Meister. Es war schon Abend und er war noch nicht da. Herr Baldrian würde vor Langweile umgekommen sein, hätte er nicht glücklicher Weise eine sehr wichtige Beschäftigung gehabt. Zuerst von funfzehn zu funfzehn, dann von zehn zu zehn, und endlich, je später es wurde, und jemehr ihn ein wahrer Heißhunger daran erinnerte, daß er eine kräftige Kur nach Meister Brese's Verordnung begonnen habe, von fünf zu fünf Minuten, nahm er Maß von seiner Peripherie und ob es nun Einbildung oder Wirklichkeit war, er glaubte überzeugt zu sein, daß er gegen Abend mindestens einen Zoll am Umfange verloren hatte. Während Herr Baldrian auf diese Weise in seinem eigenen Hause ein sehr geheimnißvolles Dasein führte, war seine Gattin mehr erstaunt als entsetzt über sein räthselhaftes Verschwinden und Ausbleiben. Ja, als der Mittag längst vorüber war, wurde sie wirklich unruhig, oder sie nahm sich wenigstens vor, es nun bald zu werden. Sie wußte nämlich, daß Herr Baldrian täglich die Börse besuchte, sie kannte das verwegene Spiel, das hier getrieben wurde. Konnte es nicht sein, daß ihr Mann sich ohne ihre Erlaubniß, die er sonst zu allen seinen Geschäften einholen mußte, in gewagte Speculationen eingelassen hatte? — Vielleicht hatte er einen großen Theil seines Vermögens verloren, und

wagte es nun nicht, ihr unter die Augen zu treten. — Als es Abend wurde stieg ihre Unruhe auf's Höchste. Wie ihr Gatte, eilte sie jeden Augenblick an's Fenster und blickte hinaus, ob er nicht endlich komme? — Aber kam er? — Er kam nicht, obgleich sich Madame Baldrian vornahm, ihn nach Gebühr zu empfangen, das hieß in ihrer Sprache bei den Ohrläppchen. Daß sich ihre werthe Ehehälfte im Zimmer des Studenten befinde, konnte sie um so weniger ahnen, da sie ja im Laufe des Tages mehrere Male in diesem Zimmer gewesen. Es hatten nämlich einige Herren das Zimmer miethen wollen. Welche entsetzliche Augenblicke für den armen Baldrian, der jedesmal sich in den Schrank verkriechen mußte. Doch tröstete er sich mit dem Gedanken, daß diese Angst und Nöthen, verbunden mit seinem fürchterlichen Hunger, jedenfalls das günstigste Resultat erzielen würden. Genug, der arme Dulder litt mit einer Ergebung, die eines Märtyrers würdig war, und seine liebe Gattin merkte auch nicht das Geringste von seinem vorhandenen Dasein.

Endlich aber riß ihr der Geduldsfaden. Sie hatte eben wieder eine halbe Stunde fast aus dem Fenster gesehen und noch immer kam ihr Mann nicht, und es that ihr ordentlich wohl, als jetzt bei Meyer ein Fenster geöffnet wurde und Jacob den Kopf hinaussteckte. Wahrscheinlich erwartete auch er seinen Herrn. Madame Baldrian konnte sich nicht enthalten, dem einflußreichen Bedienten eines Mannes, der eine so günstige Meinung von ihr hegte, ihre Besorgniß über das unerklärliche Ausbleiben ihres Mannes mitzutheilen. Es frägt sich, ob Jacob irgend einen besonders annehmbaren Trost für sie gehabt hätte, wäre nicht in diesem Augenblicke auch Herr Baldrian unglücklicher Weise an's Fenster getreten, um das Gespräch zwischen seiner Gattin und Jacob zu behorchen. So vorsichtig er auch war, so hätte er doch vor Allem wissen sollen, welcher scharfen Augen dieser sich rühmte. Er wurde wirklich von ihm bemerkt, und mit Entsetzen hörte er, wie Jacob jetzt ausrief:

Aber Frau — er ist ja bei dem Studenten drinnen! —

Umsonst begann der arme Mann seine Finger wie einen Telegraphen spielen zu lassen, um Jacob zu bedeuten, daß sein Dasein ein Geheimniß bleiben solle. Der unglückselige Jacob verstand ihn nicht und deutete unerbittlich auf den Fleck, wo Baldrian zitternd, entsetzt dastand. Und schon war es zu spät. Er hörte seine Frau heranstürmen, kalter Schweiß rieselte von seiner Stirn herab. Wo war ein rettender Ausweg vor ihr? Sollte er abermals in den Schrank kriechen? — Sie wäre im Stande gewesen ihn zuzuschließen, und sein Traum wäre auf diese entsetzlichste

Digitized by Google

Weise in Erfüllung gegangen, der Schrank wäre sicher sein Sarg geworden. In der Angst seines Herzens warf sich der Unglückliche auf's Sopha. Es war die höchste Zeit; denn kaum hatte er die Lage angenommen, welche ihn als einen Schlafenden bezeichnen sollte, da wurde die Thüre stürmisch aufgerissen und wie ein böser Dämon stand seine auf's Aeußerste erzürnte Gattin vor ihm.

Herr Baldrian hatte die Augen geschlossen, es war nothwendig und der Rolle angemessen, die er jetzt spielen wollte. Aber er hätte die Augen nicht öffnen können, wenn er auch gewollt. Er mußte sie schließen, wie vor dem blinkenden Henkersschwerte, er hätte es jetzt nicht gewagt, seiner Frau in's drohende Auge zu sehen, und wenn es sein Leben gegolten hätte.

Madame Baldrian untersuchte nicht, ob ihr Gemahl von Morpheus Armen umfangen war oder sich nur verstellte. Sie verließ sich auf das Reizmittel, welches in ihren knöchernen Händen lag. Baldrian hörte die Hand durch die Luft schwirren, er zuckte nur unmerklich, blinzelte etwas mit dem rechten Auge und machte im entscheidenden Momente, wo er es zum andern Mal inne werden sollte, daß er am Traualtar mit dem Herzen seiner Frau auch ihre Hand empfangen habe, eine so entschiedene Wendung, daß, statt seiner für eine Mauschelle nur zu günstig situirten Wange, die hölzerne Sophalehne den mörderischen Schlag empfing, und Madame Baldrian laut aufschrie vor Schmerz und Entrüstung.

Wir wollen aber einen Schleier über die Scene werfen, die sich jetzt zwischen dem Ehepaar entspann. Es ist genug, wenn wir bemerken, daß Herr Baldrian sich glücklich geschätzt haben würde, wenn seine Frau sich lieber eines Pantoffels, als ihrer Fäuste bedient hätte, und daß er jämmerlich ächzte: Pinchen, bedenke doch, sechszig! — Um Gotteswillen, Pinchen, ich bin ja ganz unschuldig — Meister Brese hat es ja so gewollt! — Gott erbarme sich — neun und funfzig sind schon voll! — Pinchen, du wirst mich bald verlieren, verbittere dir meinen Tod nicht noch mehr! — Ich bitte dich — ärgere dich nicht zu sehr. — Am Ende verlieren wir uns noch Beide! —

Alle diese Ermahnungen würden dem Unglücklichen wahrscheinlich nichts gefruchtet haben, denn die Wuth seiner Frau kannte keine Grenzen, und Baldrian war nur allzu empfänglich für Eindrücke, die er niemals zu erwiedern wagte. Aber wiederum erschien ihm ein Retter in der Person des Herrn Schneidermeister Brese, welcher jetzt klingelte. Madame eilte hinaus und ihr Mann, welcher glücklicher Weise eine Ahnung hatte,

Digitized by Google

daß es der Meister sein würde, folgte ihr. Er kam gerade noch zeitig genug, um, ermuthigt durch die Gegenwart des Meisters, sich zwischen diesen und seine Frau zu werfen; denn kaum hatte der Meister mit einer Miene, die sein hohes Selbstbewußtsein verrieth, seinen Namen genannt, als auch Madame Baldrian ihn bei der Brust packte, ihm die größten Sottisen in's Gesicht schleuderte und einen feierlichen Eid leistete, daß ihm der Lohn für seine Frechheit nicht entgehen solle. Der arme Meister konnte sich eine solche unerwartete Aufnahme nicht erklären, doch als ruhiger Bürger, der nichts mehr scheute, als mit der Polizei in Berührung zu kommen, machte er sich von der wüthenden Frau los, und gelangte glücklich auf die Treppe, fest entschlossen niemals wieder einen Schritt über die ungastliche Schwelle der Baldrians zu setzen.

Als er in seiner Behausung anlangte, konnte er sich natürlich nicht enthalten, sich gegen Wilhelm über die ihm widerfahrene Behandlung auszusprechen. Der treue Lehrling machte ein entsetzliches Gesicht, und es war gewiß, daß er sich vornahm, der Frau einen Streich zu spielen, welche seinen Meister auf eine so niederträchtige — niederträchtige sagte er dreimal hintereinander ganz laut — Weise begegnet war. Er theilte jedoch seinem Meister nichts von seinem Plane mit, den er den Tag über ausgebrütet hatte, und welcher die Systeme der Phrenologen Lügen strafte, welche besagen, daß ausgezeichnete geistige Gaben nur in einer hohen und gewölbten Stirn ihren Sitz hätten.

Wäre Meister Brese weniger vertieft in der Ergründung der Ursache gewesen, welche ihm die Mißgunst der Madame Baldrian zugezogen, er hätte bemerken müssen, welche sonderbare Blicke sein Lehrling den ganzen Tag über seinem Hunde zuwarf und wie er ihm heimlich einige Bissen seines Frühstücks hinhielt. Es hatte dieses aber seine weisen Gründe. Denn eben diesen Caro hatte sich Wilhelm zum Bundesgenossen bei Ausführung seines Racheplanes ausersehen. Es dauerte übrigens sechs Tage lang, ehe Wilhelm ihn in's Werk setzen konnte; als er endlich aber an einem Sonnabend von seinem Herrn die Erlaubniß erlangte, nach Feierabend auszugehen, um seine Eltern zu besuchen und ihm zugleich gestattet wurde, seinen Freund Caro mitzunehmen, verabschiedete er sich von seinem Meister mit einer Miene, welche zu sagen schien:

Meister, heute räche ich Euch! —

Inzwischen hatte der unglückliche Baldrian eine sehr traurige Zeit verlebt. Er hatte seiner Frau aufrichtig eingestanden, welches Schicksal ihm nach Meister Brese's Ansicht unwiderruflich bevorstehe. Seine Frau

Digitized by Google

hatte ihm mit verächtlicher Miene darauf entgegnet, daß die Welt an einem ſolchen Schwachkopf nicht viel verlieren würde. Baldrian appellirte feierlichſt an die Betrübniß ſeiner Gattin, in die ſie ſein baldiges Ableben unzweifelhaft verſetzen würde, doch wagte er es nicht mehr auf Herſetzung der ihm von dem Meiſter angerathenen Diät zu beſtehen. Heimlich aber entzog er ſich ſo viel er konnte. Er ſteckte ſein Brod in die Taſche und gab es den Hunden, ſobald er auf der Straße war. Er rührte kein Fleiſch an und wenn ſeine Frau ihm etwas vorlegte, praktizirte er es unter den Tiſch und ſteckte es, indem er that als wollte er ſich ſchnauben, in ſein Taſchentuch. Natürlich war, wie er nicht leugnete, dieſe heimliche Kur mit vielen Gefahren verknüpft, aber Angſt und Todesfurcht machten ihn zum Helden und begannen ſeinen Charakter zu ſtählen, und als er ſah, daß er wirklich — wie ihm auch alle ſeine Bekannten verſicherten — einzuſchrumpfen begann, da ſchwor er ſich hoch und theuer, ſeine Lebensweiſe ſelbſt auf jede Gefahr hin fortzuſetzen.

Glücklicher Weiſe war Madame Baldrian zu ſehr mit einer Umarbeitung der Statuten ihres Vereins beſchäftigt, um ihrem Manne ihre ganze Aufmerkſamkeit zuwenden zu können. — Sie beabſichtigte nämlich nichts Geringeres, als dem Rathe des Studenten Grunow zu folgen, und Männern den Zutritt zu geſtatten. Dieſer Entſchluß war bei ihr zur Reife gediehen, als Meyer ſie beſucht hatte. Er war ſo galant, und ſie hatte von Jacob, mit dem ſie jetzt auf einem ſehr freundſchaftlichen Fuße ſtand, ſo viel Lobenswerthes von ihm erfahren, daß ſie nicht umhin konnte, zwiſchen ihrem Manne und ihrem kleinen Nachbarn allerlei Vergleiche anzuſtellen, die ſehr zu Meyers Gunſten ausſchlugen. Namentlich intereſſirte ſie Meyers Reichthum, welchen Jacob annäherungsweiſe auf zwei Millionen beſtimmt hatte. Es war alſo vornehmlich zu Meyers Gunſten, daß ſie den männerfeindlichen Paragraphen verbannt haben wollte. Sie hätte ihm allerdings auch das Sekretariat übertragen können, ſie hielt es aber für beſſer, ſich einen größern Spielraum für ihre Talente zu ſchaffen, über die ſogar ein Student ſo anerkennenswerth ſich geäußert hatte.

Vorläufig aber mußte Herr Baldrian natürlich wieder das Amt eines Sekretärs übernehmen, und Fräulein Hummel lachte ihn recht freundlich an und drückte ihm ſehr innig die Hand, als ſie den guten Mann wieder an ſeinem alten Platze ſah.

Als die Damen ſämmtlich ihre Plätze eingenommen hatten, begann die Präſidentin in ihrer gewöhnlichen Weiſe den Vers zu beſtimmen,

Digitized by Google

welcher aus dem Gesangbuche gesungen werden sollte, aber kaum hatten sie begonnen, da wurde geklingelt.

Baldrian erhob sich und ging hinaus. Seine Frau sah ihn fragend an, als er wiederkehrte.

Niemand, Pinchen; sagte Baldrian und setzte sich an seinen Platz.

Man hatte aber kaum einige Worte weiter gesungen, als abermals geklingelt wurde. Baldrian ging wieder hinaus.

Wer war da? fragte seine Frau, als er mit etwas besorgter Miene zurückkehrte.

Niemand, Pinchen; versetzte er.

Niemand? — So muß wohl irgend ein Gespenst geklingelt haben.

Madame Baldrian hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als ein Geläute entstand, daß selbst Fräulein Hammerbein sich die Ohren zuhielt.

Madame Baldrian eilte wüthend hinaus, sie blieb fünf Minuten fort und kehrte dann mit den Worten zurück, daß sie auf der Treppe Niemanden sehen könne.

Das ist merkwürdig! riefen die Damen.

Lassen Sie uns fortfahren, meine Damen, sagte Madame Baldrian mit einer Ruhe, die Beweis von ihrem Seelenmuthe gab, wenn es einem Gespenst Vergnügen macht zu klingeln, dann mag es klingeln.

Schon wieder! rief Fräulein Hummel.

Ich fordere Fräulein Hummel auf, hinauszugehen und an der Thüre Wache zu halten, sagte die Präsidentin.

Ei, ich werde mich hüten; versetzte Fräulein Hummel.

Wie — Sie widersetzen sich meinen Anordnungen? —

Allerdings — ich danke dafür, mit Gespenstern in Berührung zu kommen.

Ich werde Sie begleiten; sagte Baldrian. Nicht Pinchen, Du erlaubst es? —

Madame Baldrian warf ihrem Gatten einen Blick zu, der ihn verstummen machte.

Es wurde abermals geklingelt.

Nein, das ist zu arg! riefen die Damen.

Wir wollen sämmtlich hinausgehen, schlug die Chirurgin zweiter Klasse vor.

Dieser Vorschlag fand sogar bei der Präsidentin Gnade, und der

Digitized by Google

ganze Verein, die Präsidentin mit einem dicken Rohrstocke und Baldrian mit zwei Leuchtern an der Spitze, traten hinaus.

Sie postirten sich dicht neben der Thür, und Madame Baldrian legte die Hand leise auf den Drücker. So wartete man, bis abermals das räthselhafte Geklingel ertönte.

Sofort wurde nun die Thüre aufgerissen. Aber es war keine Spur von einem menschlichen Wesen vorhanden, desto bemerkbarer aber machte sich ein vierfüßiges Individuum, in der Person des Hundes Caro, welcher diesmal — von seinem unten auf dem Flure stehenden Viceherrn nicht zurückgerufen wurde. Das Räthel klärte sich auf. An dem Klingelgriff hing eine sehr appetitliche Kalbspfote, welche natürlich die Eßlust des Thieres nicht wenig reizte und ihn zu verzweifelten Anstrengungen, zu ungeheuren Sprüngen antrieb. Wohl gelang es ihm die Kalbspfote zu erreichen, aber sie war so fest gebunden, daß er sie, so viel er auch daran zerren mochte, nicht abzureißen vermochte. Natürlich hatte der unglückliche Caro keine Ahnung davon, daß er eine äußerst polizeiwidrige Handlung vorgenommen hatte, welche unter die Rubrick der muthwilligen Ruhestörungen fiel, noch weniger hatte er eine Ahnung davon, daß er den Zorn der Damen gegen sich aufgestachelt hatte. Um so größer war daher seine Ueberraschung, als Madame Baldrian mit dem Rufe: da hätten wir also das Gespenst! — über das unglückliche, vierbeinige Individuum herfiel. Caro war nicht ganz so fromm, wie Herr Baldrian, und schien auch vor seiner Gattin nicht denselben Respekt zu haben. Sobald er bemerkte, welches Attentat gegen ihn im Anzuge sei, setzte er sich ritterlich zur Wehre. Aber sein Herr, welcher unten die Katastrophe mit angesehen hatte und den tapfern Caro in Gefahr sah, rückte nun aus seinem Hinterhalt hervor und machte von dem schweren Geschütz, das er in Bereitschaft hielt, einer Spritze nämlich, die er in einer Blase hielt, Gebrauch. Plötzlich hörte man einen entsetzlichen Schrei, die Damen stürzten nach allen Seiten fort, hinauf, hinunter, über die Straße. Wilhelm machte sich aus dem Staube, Caro folgte ihm triumphirend, denn er hatte die Kalbspfote glücklich erwischt und Niemand wagte ihn aufzuhalten. Um die Damen aber sammelte sich ein großes Menschengewühl, später hinzutretende Leute hörten mit Entsetzen die Worte, daß mehrere Damen von einem tollen Hunde gebissen worden seien. Indessen war ein Arzt herbeigerufen worden, Madame Baldrian und Fräulein Hammerbein, wurden bleich wie der Tod, und vor Entsetzen ohnmächtig auf Betten gelegt; sie waren mit Blut bedeckt, und die andern Damen

Digitized by Google

hielten sich in scheuer Entfernung, denn sie befürchteten, die Unglücklichen könnten sich jeden Augenblick aufrichten und sie beißen.

Wir wollen nur gehen, flüsterte die Chirurgin, wenn die Baldrian tollwüthig wird, ist ganz Berlin in Gefahr. Man müßte sie augenblicklich todtschießen.

Gott bewahre, sagte Fräulein Hummel.

Ich sage Ihnen, man muß sie todtschießen; entgegnete die Chirurgin eifrig. Ich muß das wohl besser wissen. Mein Mann hat mir genug davon erzählt. Und bedenken Sie das Naturel der Frau, welche eine starke Inclination sie zur Tollheit hat.

Sie muß schrecklich gebissen sein; fuhr die Hummel fort. —

Ich bedaure nur den armen Baldrian, sagte die Raupe, ich glaube nicht, daß er sobald wieder eine Frau finden wird, die ihn so pflegt.

Das wird er gewiß, entgegnete die Hummel etwas piquirt. Jede Frau wird einen so guten Mann nach Gebühr zu behandeln wissen.

Sie will beißen! rief plötzlich eine Stimme, und die Damen flüchteten sich.

Madame Baldrian erhob sich in der That, aber unter dem ironischen Lächeln des Arztes und einiger Nachbarinnen, welche mit hineingetreten waren, um ihm beizustehen. Es war nämlich bei beiden Damen keine Spur von der geringsten Verwundung vorhanden. Sie waren nicht einmal geritzt, und man konnte sich die große Menge Blutes, — denn auch auf dem Flure bemerkte man große Blutflecken, — nicht anders erklären, als damit, daß die Damen nicht von dem Hunde, sondern dieser von den Damen wüthend gebissen worden sein müsse, und man wunderte sich, wie das Thier noch lebendig davon kommen konnte.

Der vielbedauerte Caro aber saß indessen wohlgemuth neben Wilhelm auf seinem Großvaterstuhle neben dem Ofen. Der Lehrling blickte wohlgefällig auf ihn herab und rieb sich vergnügt die Hände. Voll Ungeduld erwartete er die Rückkehr seines Meisters, und erzählte ihm, als er endlich kam, den ausgezeichneten Streich.

Wilhelm, sagte er, als er die Erzählung seines Lehrlings mit großer Aufmerksamkeit bis zu Ende gehört hatte, ich wette, wenn Dich Jemand so sehen würde, wie Du jetzt hier dasitzest, er würde nicht glauben, daß Du solcher großherzigen Ideen fähig seiest. Gieb her, Junge, die Blase und die Spritze; ich werde diese Dinge aufbewahren, wie heilige Reliquien, und ich will mit jedem auf mein Buch wetten, der mir zu widersprechen wagt, daß, so lange Berlin steht, kein Lehrling seinen gekränkten

Digitized by Google

Meister würdiger gerächt hat, als Wilhelm Kirschgrün, seines Standes ein Schneiderlehrling.

Und mit diesen Worten gab der Meister seinem Lehrlinge einen väterlichen Kuß und bewilligte einen ganzen Kuhkäse mit einer Weißen zum Abendbrode. Auch der treue Caro wurde dabei auf's Beste bedacht und knurrte so dankbarlich, als wollte er sagen: er werde sich stets so tapfer, wie an diesem Abende beweisen, wenn es gelte, eine Kalbspfote als Siegestrophäe davonzutragen.

Siebentes Kapitel.

Sechszig Zoll.

Es waren vier Wochen nach der letzten durch Caro's Attentate so schmählig unterbrochenen Sitzung verschwunden, als jene ungewöhnliche Zusammenberufung der Mitglieder des Frauenvereins ꝛc., von der wir am Anfange des vorigen Kapitels berichtet, stattfand. Man war inzwischen allerdings wieder einige Mal zusammengekommen, hatte sich von dem stattgehabten Schrecken vollkommen erholt und die Abänderung des Statuts glücklich zu Stande gebracht. Madame Baldrian hatte nun zunächst Herrn Meyer äußerst freundschaftlich eingeladen, an ihren Sitzungen Theil zu nehmen und das Amt eines Sekretairs zu übernehmen, und Meyer hatte dieses in Rücksicht des so vortrefflichen Zweckes mit größter Zuvorkommenheit angenommen. Bei der heutigen Zusammenkunft wollte er zum ersten Male erscheinen, und die Präsidentin wollte ihn den Mitgliedern vorstellen.

Jedoch hatte Meyer alle Ursache, seine Zusage zu bereuen, denn es war zwischen dem Baldrian'schen Ehepaar eine sehr ernstliche Spannung eingetreten, von der er leider zu spät unterrichtet worden war. Er mochte jetzt seine bündig gegebene Zusicherung nicht zurücknehmen. Der unglückliche Baldrian nämlich glaubte einige Tage nach jenem blutigen Ereignisse, dessen Ausgang nichts weniger als blutig war, mit Entsetzen wahrzunehmen, daß trotz der Versicherung seiner Freunde sein leiblicher Umfang durchaus nicht geringer wurde. Er war zu dem guten Meister geeilt,

Digitized by Google

hatte sich bei ihm über die ihm von seiner Frau gewordene Behandlung zunächst entschuldigt und ihn dann gebeten, ihm doch noch einmal recht genau Maß zu nehmen, und Meister Brese war menschenfreundlich genug, dieser Bitte sofort zu willfahren. Aber kaum hatte er das verhängnißvolle Maß um Baldrian's Hüften gelegt, da schüttelte er bedenklich, höchst bedenklich das bekappte Haupt und sagte — nichts, nein, garnichts sagte er. Er sah nur Wilhelm mit einer todverkündenden Miene an, welcher wiederum den treuen Caro anblickte. Und dieser, welcher bisjetzt den zitternd dastehenden Baldrian nicht aus den Augen verloren hatte, brach plötzlich in ein Geheul aus, daß Wilhelm, welcher mit Caro's Manieren und Ausdrücken höchst vertraut zu sein schien, die Bemerkung nicht unterdrücken konnte: Meister Caro riecht wieder eine Leiche.

Gerade sechszig Zoll! — sagte Meister Brese, gleichsam als wolle er zu dieser Bemerkung seines Lehrlings einen verständlichen Commentar geben.

Baldrian, über den jetzt ohne Gnade der Stab gebrochen zu sein schien, wurde es schwarz vor den Augen, er sank um und fiel in den Lehnstuhl, welchen Caro als sein unbestrittenes Besitzthum inne hatte, und den er auf die energischste Weise zu behaupten entschlossen war. Ohne erst lange zu suchen, setzte er seine Zähne gerade in diejenigen Fleischtheile des Unglücklichen ein, welche zuerst den Stuhl occupirten. Wäre der Meister nicht sofort dem armen Baldrian kräftig beigesprungen, sicherlich hätte er bald den verhängnißvollen Zoll an seiner Körperfülle, nur freilich nicht an dem rechten Orte, verloren. Wilhelm brachte Wasser herbei und überschüttete den Unglücklichen damit so reichlich, daß er sehr bald wieder zur Besinnung kam und nun wenigstens so viel Ruhe und Muth gewann, Meister Brese's Rathschläge, was er nun schleunigst zu thun habe, wenn er nicht durchaus in den nächsten vier und zwanzig Stunden sterben wolle, entgegen zu nehmen.

Der Hunger helfe nichts mehr, sagte Meister Brese, das sehe er ein, zumal Baldrian diese ihm verschriebene Kur nicht consequent verfolge; dagegen würden Gram, Kummer und Aerger die besten Dienste thun. Nichts nehme den Menschen mehr mit, als wenn ihm der häusliche Friede gebreche, und wenn bei ihm überhaupt noch Rettung möglich wäre, so könne sie nur in einer muthigen häuslichen Fehde mit seiner Frau und zwar auf Tod und Leben gefunden werden. Er müsse seiner Frau in Allem entgegensein. Sage sie schwarz, solle er auf weiß beharren, und umgekehrt, und wenn er diesen häuslichen Krieg muthig durchführe,

Digitized by Google

verspreche ihm der Meister in Zeit von spätestens acht Tagen einen leiblichen Verfall, der ihn in Staunen setzen würde.

Ganz gewiß war dieser Rathschlag des Meisters nicht ohne alle Beimischung von Malice, und er freute sich unendlich über seinen Rath der nach seiner Meinung eine eben so würdige Rache für die ihm widerfahrene Beleidigung war, als Wilhelms mit Blut angefüllte Blase.

Baldrian aber war wirklich entschlossen, Brese's Rath buchstäblich zu befolgen. Es war rührend anzusehen, wie dankbar er dem Meister die Hand drückte, ihn seinen Retter nannte, und dann hinauswankte, um sofort seiner Frau die Kriegserklärung zuzuschleudern. Ja, die Todesangst gab Herrn Hilarius Baldrian den Muth, seiner Frau den Gehorsam aufzukündigen und sich allen Folgen zu unterwerfen, die aus diesem verwegenen Entschlusse entstehen könnten. Die Gelegenheit, seine Entschlossenheit zu zeigen, fand sich schon bei seinem Eintritt in seine Wohnung.

Wo bist du gewesen? fragte ihn Madame Baldrian.

Beim Meister Brese; versetzte Baldrian ohne zu zucken.

Bei Meister Brese? — Was hast Du von ihm gewollt? Ich hoffe, Du hast ihn endlich gezüchtigt? —

Ich habe ihn um Entschuldigung gebeten, Pinchen.

Um Entschuldigung? — Wofür denn, Du Narr? —

Dafür, weil Du ihn so abscheulich behandelt hast.

Madame Baldrian sah ihren Mann mit einer Miene an, die einen Zweifel an seinem gesunden Verstande auszudrücken schien.

Ja, sieh mich nur an, entgegnete Baldrian und setzte sich gravitätisch auf den Lehnstuhl, welcher von seiner Frau als Präsidentensitz benutzt wurde, sieh mich nur immer so bös an, Pinchen. Du kannst mich sogar schlagen, wenn es Dir Vergnügen macht. Mich wenigstens ärgerst Du damit gar nicht. Ich sage Dir, der Meister Brese ist ein sehr guter Mann. Ich lasse mir bei ihm einen ganz neuen Anzug machen.

Das Letztere war eine Lüge, aber gewiß ein sehr guter Einfall, denn Madame Baldrian wurde durch diese Verwegenheit ihres Mannes in die höchste Wuth versetzt.

Du hast Dir bei dem abscheulichen Menschen, den ich aus der Thür hinausgeworfen, einen Anzug bestellt? fragte sie mit zitternden Fäusten.

Ja, Pinchen.

Und ohne mir ein Wort davon zu sagen?

Das werde ich nie mehr thun, Pinchen, denn ich bin der Herr im Hause. Ich kann thun, was ich will.

Digitized by Google

Du kannst thun, was Du willst? —

Ja, Pinchen. Das Ehegesetz giebt dem preußischen Bürger das Recht dazu.

Hilarius, Du kannst thun, was Du willst? —

Ich kann thun, was ich will, Pinchen. Gehe und bringe mir meine Pantoffeln, Pinchen, und den Stiefelknecht.

Hilarius — nicht mich — Dich hat ein toller Hund gebissen.

Ich verbitte mir dergleichen unehrerbietige Ausdrücke, Pinchen. Nein, ich dulde dergleichen nicht mehr. Hörst Du, Frau? — Ich verlange Gehorsam von Dir! — Ich habe die Hosen an, ich! Bringe mir den Stiefelknecht, sag ich.

Da hast Du den Stiefelknecht, rief seine Frau, die nicht länger an sich zu halten vermochte, und ihr verwegener Ehegatte hatte einen wohlgetroffenen Abdruck ihrer fünf Finger auf seinem männlichen Profile.

Schlag nur immer zu; sagte Baldrian mit der größten Ruhe, indem er ganz vergaß, daß Meister Brese's Recept verschrieb, daß er und nicht seine Frau sich ärgern müsse, schlag nur immer zu, Pinchen, vielleicht schlag ich einmal wieder. Ja, ich werde sogar wirklich wiederschlagen. Komm mir nicht zu nahe, denn wenn ich wüthend werde, dann kennt sich Dein Hilarius nicht mehr.

Du willst mich schlagen! rief Madame Baldrian außer sich.

Ja, das will ich bei Gelegenheit wirklich thun, Pinchen, und ich werde Dir wahrscheinlich auch verbieten, in meiner Wohnung Sitzungen zu halten. Oder wenigstens verlange ich, Präsident zu sein. Ja, ich will durchaus auf dem Präsidentenstuhl sitzen, denn ich habe nicht mehr Lust, mich vor Dir zu beugen.

Auf dem Präsidentenstuhl will er sitzen! rief Madame Baldrian. Ich muß ihm wahrhaftig die Zwangsjacke anlegen lassen. Der Mensch ist gefährlich. Er tobt! Er ras't! — Ich bin meines Lebens nicht vor ihm sicher.

Madame Baldrian schrie so laut, daß man den Skandal auf der Straße hören konnte. Sie holte ihre Stricke, deren sie sich beim Trocknen ihrer Wäsche bediente, und machte ernstliche Anstalten, ihren Mann zu binden. Herr Baldrian's Muth bestand aber wirklich die Feuerprobe. Er hatte angefangen zu opponiren; der Nimbus, der seine Frau bisher umgeben, war verschwunden. Er hatte der Gefahr einmal fest in's Auge geschaut — und sie minder schreckbar gefunden, als sie ihm sonst erschienen. Die Furcht ist nur ein Gespenst, das in Nichts zerfließt, wenn man es

Digitized by Google

muthig faßt. Allerdings machte seine Körperfülle den armen Baldrian schwach, und im Handgemenge mit seiner Frau zog er zumeist den Kürzeren, das aber schadete ihm garnichts und er ließ es stets darauf ankommen. So war das, was Meister Brese vorgeschrieben hatte, für Baldrian vollständig herbeigeführt. Der häusliche Krieg war entbrannt, Baldrian genoß keinen ruhigen Augenblick — aber er that, was er wollte. Er blieb eisern consequent. Ja, er wagte es sogar, an den Abenden auszugehen, an welchen der Frauenverein seine Sitzungen hielt, so daß eine der Damen sich dem schwierigen Sekretair-Amte unterziehen mußte.

Diese Zwistigkeiten konnten dem vis á vis der Baldrian's, unserm Meyer, nicht unbekannt bleiben, um so weniger als ihn Madame Baldrian in's Vertrauen zog. Als Meyer die Veranlassung des Streites hörte, protestirte er feierlichst gegen ihren Argwohn, daß Meister Brese die Verlobungs-Annoncen abgefaßt haben sollte und rechtfertigte auf diese Weise ihres Mannes Benehmen. Doch gelang es ihm keineswegs den Streit beizulegen, da keine der kriegführenden Mächte nachgeben wollte. Baldrian wußte wohl warum. Er war erst kürzlich wieder bei dem Meister gewesen, der hatte ihm abermals das Maß nehmen müssen, und sein Triumph war unbeschreiblich, als ihm Brese verkündete:

Sie stehen auf acht und funfzig.

Gott sei Dank, rief Baldrian, zwei Zoll gefallen. Die Kur wird fortgesetzt.

Baldrian's Widerstandsfähigkeit hatte sich in einem so hohen Grade ausgebildet, daß dieses glückliche Resultat sie kaum zu steigern vermochte. Da er aber fest entschlossen war, sein Maß auf mindestens vierzig Zoll zu reduciren, so sann er Tag und Nacht auf Mittel, dem ehelichen Frieden neue Hindernisse in den Weg zu legen. Meister Brese stand ihm mit seinen wohlgemeinten Rathschlägen treulich bei, und an dieser systematischen, entschlossenen Opposition mußte endlich selbst der Muth einer Baldrian zu brechen beginnen. Sie hatte nicht, wie ihr Gatte, zwanzig und nöthigenfalls vierzig Zoll zuzusetzen, ehe es bis an's Herz und die Leber kam, sie war schon schon längst ad minimum reducirt, und sie mußte endlich inne werden, daß sie bei fortgesetztem Streite den Kürzern ziehen würde. Aber zugleich wies sie mit Entrüstung die Zumuthung zurück, daß sie sich vor ihrem Manne beugen solle, vor demselben Manne, der stets vor ihr gezittert habe. Es gab also nur einen Ausweg für sie — Scheidung. Und dieser Gegenstand war es, welcher sie bewog, den Frauen-

Digitized by Google

verein zur Veredlung des Herzens und der Seele zu einer außerordentlichen Versammlung zu berufen.

Obgleich nun allen Mitgliedern des wohllöblichen Vereins dieser Zwiespalt zwischem dem Baldrian'schen Ehepaar sehr wohl bekannt war, und sie leicht errathen konnten, was die Veranlassung zu dieser außerordentlichen Sitzung sei, so waren sie doch so neugierig, von dem was vorgefallen, Kenntniß zu erlangen, daß die Damen sich fast zwei Stunden früher, als zur festgesetzten Zeit einfanden. Sie sahen sich gegenseitig mit etwas moquanten Blicken an, denn das Verhältniß zwischen den Mitgliedern war schon seit jenem Abende, da Grunow in der Versammlung erschienen war, ein gespanntes gewesen, der Baldrian'sche Ehestandskrieg aber hatte die Damen auf's Aeußerste gegen einander erbittert. Es gab bei diesem Conflikte keine neutrale Macht unter ihnen, sie nahmen Alle entschieden für Herrn oder Madame Baldrian Partei. Die separirten und annoch in den Fesseln des Ehestandes befangenen Mitglieder hielten es mit ihr, die unverheiratheten Damen und Wittwen standen fest auf Baldrian's Seite. Bemerkenswerth war hierbei das Benehmen der Fräulein Hummel und Hammerbein. Die erstere ermuthigte Baldrian auf ihre gewöhnliche Weise, durch verstohlenen Händedruck, und indem sie ihn dann und wann freundlich anzwickerte. Auch vertheidigte sie ihn offen und entschieden, aber nur in der Abwesenheit seiner Frau, vor der sie stets eine gewisse Scheu hatte. Die Hammerbein aber schien sich besonders darin zu gefallen, ihn gerade in ihrer Gegenwart herauszustreichen, und niemals vertheidigte sie ihn entschiedener und heftiger, als wenn sie bemerkte, daß die Baldrian in die höchste Wuth gerieth.

Dieses Betragen war bei der Hammerbein allerdings etwas auffällig, denn sie war bisher eine der wüthendsten Pantoffel-Jacobinerinnen gewesen, aber die Baldrian merkte sehr bald, woher diese plötzliche Umwandlung kam. Die Hammerbein konnte der Baldrian nämlich nicht verzeihen, daß sie die Hummel überredet hatte, vom Prozessiren gegen Meyer und seinen Bedienten abzustehen, und daß sie eine sehr auffällige Vorliebe für den ersteren an den Tag legte. Die Baldrian hatte auch sie dahin zu bringen versucht, die bereits erhobene Klage gegen Meyer fallen zu lassen. Die Hammerbein wollte aber davon nichts hören, sie hatte Meyer wirklich verklagt, war jedoch abgewiesen worden, weil Zeuge Jacob eidlich versichert hatte, daß die fragliche Ohrfeige nicht von seinem Herrn, sondern von ihm expedirt worden sei, und daß er, wenn ihn das

Digitized by Google

Fräulein Hammerbein deshalb verklagen wolle, — nichts anders sagen würde, als: — Er könne einer Dame, und wenn sie auch wie eine Venus gewachsen wäre, nicht das Recht zugestehen, Sottisen über einen Mißwachs zu machen, der an die Armen, an die Unglücklichen und Leidenden an einem Tage mehr Wohlthaten spende, als hundert Fräulein Hammerbeins an tausend Tagen. Sein Herr sei aber wirklich grausam von ihr beleidigt worden, und eben weil er nicht gerade sei, habe er es gerade für seine Pflicht gehalten, den gegen jede Unverschämtheit zu beschützen, in dessen Brod er stehe und dessen Lied er natürlich singen müsse, und sagar sehr gerne singe, denn es sei ein wahrhaftes „Hohelied".

Nach diesem offenen Bekenntnisse Jacob's blieb dem Fräulein Hammerbein nichts anders übrig, als die Sache entweder ganz aufzugeben oder eine neue Klage gegen Jacob anzustrengen. Sie hatte das Letztere gewählt und gerade am heutigem Tage, an welchem Meyer zum ersten Male in dem Verein erscheinen wollte, war seinem Diener die Klage insinuirt worden. Meyer hoffte jedoch, wenn er mit dem Fräulein Hammerbein zusammenkommen würde, denn er wußte bereits, daß sie ebenfalls dem Vereine angehörte, sie zu beschwichtigen. Er wollte ihr alle mögliche Genugthuung anbieten, falls sie die ganze Geschichte auf sich beruhen lassen wollte.

Ihrerseits hatte die Hammerbein keine Ahnung, daß die Abänderung der Statuten vornehmlich zu Meyer's Gunsten geschehen war. Sie hatte keine Ahnung davon, daß die Baldrian den Besuch des ihr verhaßten Meyer's empfangen hatte und daß er an diesem Abende in der Sitzung erscheinen würde. Die Baldrian aber freute sich im Voraus des Triumphes, den sie über die sicher verdutzte Dame davon zu tragen hoffte und empfing sie dafür mit einer Freundlichkeit, die etwas Betäubendes hatte. Die Damen umarmten sich so innig und küßten sich allesammt so herzlich, als hätten sie in der Zeit, in welcher sie von einander getrennt zu leben verurtheilt waren, Thränenströme der Sehnsucht und des Kummers geweint.

Es ist wahr — die Frauen sind doch merkwürdige Thierchen, pflegte der verschollene Meinhold zu sagen, und er scheint wirklich Recht gehabt zu haben. Die Versammlung war an diesem Abende vollzählig. Es fehlte keine Seele. Die Damen waren so ganz, so völlig erschienen, als hätten sie zu Hause Versuche gemacht, sich zu verzehnfachen. Es sollte heute eine für sie Alle entscheidende Sitzung sein, es sollte, es mußte heute etwas von großer Wichtigkeit vorfallen, sie hatten es sich vorge-

Digitized by Google

nommen, und ihre Mienen, ihr Anstand, ihre Sprache, selbst ihre Kleidung waren dieser Erwartung durchaus angemessen gewählt.

Endlich sollte die Sitzung beginnen. Madame Baldrian hatte bisjetzt nicht ein Wort über das geäußert, was sie den Frauen mittheilen wollte. Es war eine allgemeine Aufregung, als sie dieselben einlud, in den Sitzungssaal zu treten. Herr Baldrian war nicht zu Hause. Die Damen wunderten sich hierüber nicht mehr. Herr Baldrian war jetzt an keinem Abende mehr zu Hause, er besuchte ein benachbartes Weinhaus, denn Meister Brese hatte ihm gesagt, daß der Wein zehre und er könne ihn ohne Gefahr trinken, da er bereits auf vier und funfzig stehe. Dies war es aber nicht allein. Baldrian wußte, daß es jeden Abend, wenn er nach Hause kam, einen Höllenspektakel gab, daß seine Frau ihn wüthend empfing und daß er durch den Weingeist ermuthigt und angefeuert, dann nicht die geringste Furcht vor ihr hatte. Das schürte den häusliche Zwist noch heller an und sicherte ihm eine fortwährende Reduktion seines Maaßes. Herr Baldrian sprach sich gegen den Meister auch unverhohlen dahin aus, er hoffe es binnen vierzehn Tagen wirklich auf vierzig zu bringen, und der Meister versetzte: Oho, auf zwanzig, ich wette auf mein Buch! —

Herr Baldrian war also — und das wollten wir eigentlich nur sagen — nicht zu Hause, und Madame Baldrian hatte, da ihr Mädchen abermals mitten in der Zeit davon gegangen war, ein Kind aus der Nachbarschaft bestellt, um ihr die nöthigen kleinen Dienste zu leisten, und die Thür zu öffnen, wenn es klingeln würde. Fräulein Hammerbein machte den Sekretair, denn sie beanspruchte, ob mit Recht oder Unrecht, vermögen wir nicht zu entscheiden, die Gebildetste und Schreibfertigste in der ganzen Gesellschaft zu sein, und obwohl ihr dieses allgemein bestritten wurde, so überließ man ihr doch gerne das Amt, um sie zu beschäftigen, und ihren Oppositionsgeist zu fesseln. Sie sah sehr gravitätisch aus, als sie so dasaß, einen ungeheuren Gänsekiel in der Hand, das Fräulein Hammerbein. Sie schrieb immer, auch wenn kein Wort gesprochen wurde, ihre Protokolle gewannen eine Schrecken erregende Ausdehnung, und da Madame Baldrian erklärte, daß sie zu viel Papier verbrauche und der Verein dies unmöglich gut heißen könne, so kaufte sie für eigene Rechnung und Gefahr ein ganzes Ries Papier und schrieb bei jeder Sitzung mindestens ein halbes Buch davon voll. Wenn sie dann in nächster Sitzung das Protokoll der vorigen vorlas, dann hatten die Damen — weil sie zu jeder Aeußerung eines Mitgliedes zu-

Digitized by Google

gleich ein ganzes Glossarium machte — so viele Ausstellungen zu machen, daß des Streites kein Ende wurde, so daß man endlich in einer wüthigen Debatte fast einstimmig — Fräulein Hammerbein protestirte — beschloß, daß das Protokoll gar nicht mehr vorgelesen werden, daß es aber dem Fräulein fortan unbenommen bleiben solle, das Protokoll ganz nach Belieben auszufüllen und zu verlängern.

Die Präsidentin ließ jetzt ihr feierliches Geläute ertönen, und nach funfzehn Minuten trat eine ganz leidliche Stille ein. Madame Baldrian begann:

Meine Damen, ich fühle mich nicht in der Stimmung, unsere heutige Sitzung mit einem frommen Verse zu beginnen, ich möchte sie vielmehr beginnen, indem ich den Gefühlen des Hasses und der Verachtung, die mich bewegen, ihren freien Lauf lasse. Ich habe Sie hierher beschieden, um Ihnen diese Empfindungen mitzutheilen. Meine Damen, Sie mögen es hören, ich bin entschlossen — entschlossen sag' ich — Madame Baldrian blickte die ganze Versammlung nach der Reihe an — ich sage, ich bin wirklich entschlossen, mich von meinem — mich von dem Elenden, dessen Namen ich leider trage, scheiden zu lassen. Ich werde wieder das werden, was ich gewesen bin, eine Jüngling — eine Jungfrau.

Ungeheure Sensation — allgemeines Schweigen.

Jungfrau; sagte die Hammerbein, indem sie die eben zu Protokoll genommene Rede beendigte.

Sie wollen wohl nur sagen, eine „separirte", setzte sie dann schnippisch hinzu.

Verlassen Sie sich darauf, entgegnete die Baldrian eben so schnippisch — ich werde nicht lange eine „separirte" bleiben, nicht so lange wie Sie Jungfrau geblieben sind.

Nun, Ihr Mann wird sich wahrhaftig darüber nicht zu Tode grämen, versetzte die Hammerbein. Und so viel ist gewiß, daß Baldrian eher zehn Frauen, als Sie einen Mann bekommen werden.

Ja, solche Frauen, wie Sie — fuhr die Baldrian auf, schmachtende Jungfrauen, die sich nach der Haube sehnen, die ihren Graukopf verdecken soll. Was aber meine Wiederverheirathung anbetrifft, so kann sich Jedermann trösten, ich habe bereits schon längst meinen designirten Bräutigam.

Ach — die Sache wird wohl ihre Richtigkeit haben, versetzte die Hammerbein. Als Verlobte empfehlen sich: separirte Baldrian, verwittwete Sperling, geborene Jüngling, und Joseph Eduard Meyer, Ehebrecher

Digitized by Google

Es war ein Glück für die Hammerbein, für die Baldrian, für alle Anwesende, vielleicht für das ganze Haus, denn Gott weiß, welch ein fürchterlicher Brand auszubrechen drohete, daß in diesem Augenblicke, als hätte der liebe Gott für den richtigen Spritzenmann im gefährlichsten Momente Sorge tragen wollen, es war ein Glück, daß in diesem Augenblicke Herr Meyer selbst, der leibhafte Herr Meyer, der so eben mit einem Titel beehrt worden war, der ihm gewiß nicht von Rechtswegen zukam, in die Versammlung trat. Man hatte in dem heftigen Zwiste, der so eben zwischen den beiden wichtigsten Mitgliedern des Vereins ausgebrochen war, das Klingeln überhört und die Kleine hatte den Herrn Meyer ohne Weiteres eingelassen. Er trat jetzt mit einer Würde vor die Gesellschaft, welche die Hammerbein verstummen machte, und auf der Baldrian gefürchtetem Antlitze eine triumphirende Verklärung hervorrief.

Sie erhob sich, trat dem Gaste feierlichst entgegen, nahm seine Hand und stellte ihn der Gesellschaft mit den Worten vor:

Ich habe die Ehre, Ihnen meine verehrten Damen, unser erstes männliches Mitglied —

Noch nicht Mitglied, bemerkte Meyer bescheiden

Nun, dann unsern ersten männlichen Aspiranten, vorzustellen.

Und mit einem moquanten Blick auf die Hammerbein fügte sie hinzu:

Herr Joseph Eduard Meyer, Rentier und Junggeselle.

Herr Meyer nehmen Sie gefälligst Platz; schloß sie dann ihre Vorstellung.

Meyer machte eine sehr graziöse Verbeugung, räusperte sich und sagte dann, sich gegen die Gesellschaft wendend:

Meine verehrten Damen, ich bitte Sie, mich nicht als einen Eindringling zu betrachten — obwohl es gewiß sehr verzeihlich wäre, wenn man sich in eine Gesellschaft, die so erhabene Tendenzen verfolgt, eindrängen wollte — aber, ich habe der freundlichen Einbildung meiner Frau Nachbarin, einmal an einer Ihrer Sitzungen Theil zu nehmen, nicht widerstehen können, und ich muß hinzufügen, nicht widerstehen wollen. Ich bitte Sie nun, sich in dem Gange Ihrer Verhandlungen nicht beirren zu lassen, Sie werden an mir einen aufmerksamen Zuhörer finden, denn ich kann Ihnen versichern, daß es keinen Gegenstand giebt, für den ich ein größeres Interesse haben könnte, als für die Veredlung der menschlichen Gesellschaft. Um Eins aber bitte ich, bevor Sie in Ihren Vorträgen fortfahren. Ich bemerke unter den anwesenden Damen zwei, mit denen

Digitized by Google

ich — ich kann es mit innigster Ueberzeugung sagen — ohne meine Schuld in eine Collision gerathen bin, die Niemand mehr bedauern kann, als ich selbst. Daß ich sie in einem Vereine sitzen sehe, der sich die edelste Aufgabe, die wir Menschen uns stellen können, zum Zwecke gesetzt, giebt mir den Muth, die Bitte einer Versöhnung an Sie zu richten, die ich mit ganzem Herzen herbeiwünsche. Es flößt mir die Hoffnung ein, daß Sie die Hand nicht zurückweisen werden, die ich Ihnen jetzt darbiete, eben so wohl Verzeihung für mich selbst, als für meinen Diener Jacob erbittend, der sicher nur in Folge eines Mißverständnisses, das wir Beide und gewiß auch Sie tief beklagen, sich ungebührliche Ausschreitungen erlaubt hat.

Nachdem Meyer diese Worte gesprochen, reichte er dem Fräulein Hummel, welche ihm zunächst saß, mit der freundlichsten und herzlichsten Miene von der Welt die Hand, Fräulein Hummel gab ihm eben so lächelnd die ihre und setzte lispelnd hinzu: sie sei ganz völlig ausgesöhnt. Dann trat Meyer zur Hammerbein, welche inzwischen eine Positur angenommen hatte, die besagte, daß sie ihre Verzeihung nicht ohne alle Bedingungen gewähren würde. Als Meyer ihr seine Hand entgegenstreckte, warf sie der Baldrian einen spöttischen Blick zu, in welchem die Worte zu liegen schienen: Jetzt habe ich seine Hand, und sein Herz vielleicht auch, wenn ich nur will.

Herr Meyer, sagte sie dann, ich bin allerdings sehr böse auf Sie gewesen, doch muß ich Ihnen gestehen, daß nicht ich die Veranlassung des Mißverständnisses war. Hier in dieser Versammlung wurde ich zuerst mit Ihrem Namen bekannt, und es war das Fräulein Hummel, noch viel mehr aber die Madame Baldrian, die mich so sehr in's Bockshorn gegen Sie jagten, Sie so ungemein verunglimpften, daß ich Sie nicht mehr für einen Menschen, nein, für einen Teufel in einem Teufel halten mußte.

Die Baldrian kniff die Lippen zusammen und schoß grimmige Blicke auf die Sprecherin.

Man würde gewiß anders von mir gesprochen haben, entgegnete Meyer, wenn sich das Mißverständniß früher aufgeklärt hätte, das allerdings wohl geeignet war, Schlechtes von mir denken zu machen.

Ja, allerdings, sagte die Hammerbein, es ist uns, dem Fräulein Hummel und mir, nicht weniger Unrecht geschehen, als Ihnen. Die Frau Baldrian würde indessen besser gethan haben, uns den Frieden anzurathen, als die Flamme stets noch mehr anzuschüren. Indeß sie liebt

Digitized by Google

nur einmal den Zank, Streit und Unfrieden, sie kann gar nicht anders leben. Sie macht es mit ihrem armen Manne nicht anders. —

Fräulein Hammerbein! rief die Baldrian mit wutherstickter Stimme, verlassen Sie sofort meine Wohnung.

Ich bitte Sie — rief Meyer ganz bestürzt, ich würde mich höchst unglücklich fühlen, sollte ich durch meine Anwesenheit das herzliche Einvernehmen unterbrechen, das sie bisjetzt verbunden hat.

Ach, das hat nichts auf sich, fuhr die Hammerbein fort. Ich bin hier vermöge unseres Statuts. Der §. 9. giebt mir ein Recht hier zu bleiben, so lange die Sitzung währt, nicht zehn Madame Baldrian's können mich von hier fortbringen, nicht zehn sag' ich Ihnen. Und nun, um zum Schlusse zu kommen, Herr Meyer, ich verzeihe Ihnen gründlich, verstehen Sie mich wohl, Ihnen. Ich erwiedere Ihren Handschlag so herzlich ich nur kann, ohne Hintergedanken. Ich erkläre Ihnen offen meine vollständige Versöhnung, was aber die Beleidigung betrifft, die mir Ihr Bediente zugefügt, so ist sie zu groß, meine gesellschaftliche Stellung ist so himmelweit von der seinen verschieden, daß ich ihm nicht anders verzeihen werde, als wenn er mir fußfällig Abbitte thut.

Madame Baldrian brach in ein höhnisches Gelächter aus.

Lachen Sie nur, rief die Hammerbein, lachen Sie immerzu. Was würden Sie darum geben, wenn ein gewisser Jemand Ihnen jetzt zu Füßen läge?

Unverschämtes Geschöpf! kreischte die Baldrian und sprang auf Fräulein Hammerbein zu.

Meyer trat dazwischen und hielt die beiden Frauen mit großer Noth auseinander. Es wurde ihm in dieser Gesellschaft ganz sonderbar zu Muthe. Er begann zu ahnen, daß er von den ehrenwerthen Damen eine viel zu hohe Meinung gefaßt habe, und daß sie von der Seelen- und Herzensveredlung, die sie anstreben wollten, ganz andere Begriffe haben müßten, als er. Er hielt es für das Beste, möglichst schnell den Rückzug anzutreten und den Verein seinem Schicksale zu überlassen. Aber in diesem Augenblicke trat Jacob herein und ging auf seinem höchst erstaunten Herrn mit einer Miene zu, welche eine äußerst wichtige Botschaft verrieth.

Die Erscheinung des allbekannten Dieners gab das Signal zu einem stillschweigenden Friedensschluß. Aller Augen waren auf Jacob gerichtet. Dieser begriff vollkommen, daß er als allgemeiner Gegenstand einer so schmeichelhaften Aufmerksamkeit Pflichten zu erfüllen habe, und ehe er

Digitized by Google

daher ein Wort an seinen Herrn gerichtet, sagte er mit einer Verbeugung, die dieser fast nicht graziöser machte, gegen die Gesellschaft gewendet:

Meine Damen, ich bitte um Verzeihung, daß ich so Mir nichts Dir nichts in diesen Salon (bei dem Worte Salon sah er sich aufmerksam im Zimmer um) getreten bin. Das Mädchen aber draußen — ein sehr bescheidenes Kind, das muß man sagen, wirklich sehr bescheiden, wird sogar mal eine vielversprechende Jungfrau werden —

Jacob! ermahnte Meyer.

Also das Mädchen draußen, fuhr Jacob fort, sagte nun, ich solle nur hineintreten, in diesen Saal nämlich, da würde ich den Herrn mit dem —

Jacob hielt plötzlich inne, es hatte ihm ein unglückseliges Wort auf der Zunge geschwebt.

Da würde ich meinen Herrn finden, sagte sie, fuhr er dann fort, und nun pochte ich natürlich, aber wer nicht herein rief, war diese hohe Gesellschaft, und da mußte ich nur die Thüre in die Hand nehmen, und so bin ich hier. Was aber die Veranlassung dieses Hierseins betrifft, so ist es eine Sache, welche gewiß manche Dame, von der ich jetzt angesehen zu werden die Ehre habe, sehr interessiren wird, wirklich sehr, kann ich wohl sagen. Denn denken Sie sich, Herr Meyer — so eben habe ich den Studenten Herrn Grunow, Sie wissen, der hier gewohnt hat, gesprochen, und der hat mir gesagt, daß die bekannten Annoncen: Als Verlobte empfehlen sich Fräulein Hummel und Joseph Eduard Meyer, Rentier u. s. w. auch die sogar mit der Madame Baldrian von ihm herrührten, daß er sich habe einen Spaß machen wollen, weil er immer ein lustiger Vogel gewesen und daß er es jetzt bereue, weil er den Herrn Meyer als einen so äußerst respectablen Menschen kennen gelernt — na, das wollt ich meinen, das sagt die ganze Welt — den er mit reuigem Herzen um Verzeihung bitte. Ich sollte es nur bestellen.

Es ist merkwürdig, sagte Meyer, wie viele Menschen sich schon selbst angegeben haben. Es ist kaum glaublich, daß Herr Grunow der Thäter ist, denn er scheint doch Vermögen zu haben, und ich weiß, daß der Urheber ein ganz armer Mensch ist. Nun, meinetwegen, mag er sich dazu bekennen. Ich nehme weiter keine Notiz davon, und ich hoffe die betroffenen Damen ebenfalls, denn die Ueberzeugung haben Sie gewiß — Meyer wandte sich direkt an die Hummel und Hammerbein — daß ich und mein Diener vollkommen unschuldig sind, und daß wir darum um so eher hoffen dürfen, bei Ihnen keine unversöhnliche Gesinnung zu finden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jacob, fuhr Meyer hierauf zu dieſem fort, indem er ſeine Hand ergriff, auch Fräulein Hammerbein will die Güte haben, die Sache für immer todt zu machen, wenn Du recht beſcheiden, wie es ſich einer Dame gegenüber geziemt, um Verzeihung bitten wirſt.

Na, darauf ſoll es mir denn auch nicht ankommen, ſagte Jacob und eilte mit offenen Armen auf Fräulein Hammerbein zu.

Jacob! rief Meyer entſetzt, während Madame Baldrian höhniſch auflachte, die anderen Damen lächelten, und Fräulein Hammerbein entrüſtet einige Schritte zurückwich.

Nun, fragte Jacob — wollen Sie denn nicht? —

Jacob! Jacob! rief Meyer, vergißt Du Dich denn ganz!

Aber wie ſoll ich es denn machen?, entgegnete Jacob, es muß doch bei einer Verſöhnung irgend etwas geſchehen.

Bedenke doch, rief Meyer, es iſt eine Dame, eine Dame, die weit höher ſteht als Du. — Ja, nieder auf die Knie! — rief Fräulein Hammerbein, in einer höchſt theatraliſchen Stellung.

Nein, das thue ich nicht, ſagte Jacob, Herr Meyer, das habe ich noch niemals gethan, das iſt, ſo viel ich weiß, nur bei einer Liebeserklärung gebräuchlich. Bei einer Verſöhnung aber küßt man ſich nur. —

Jacob, ſagte Meyer entrüſtet, Dein Betragen iſt wirklich unverſchämt. Gehe — ſofort verlaſſe dieſe Geſellſchaft, welche Du auf das Empörendſte beleidigt haſt. Ich werde Fräulein Hammerbein nicht mehr bitten, Dir zu verzeihen. Sie hat keine Urſache dazu — und ich werde Dich wirklich entlaſſen, damit es nicht ſcheine, als begünſtige ich Deine Frechheit und Unverſchämtheit.

Dieſe ſehr ernſt geſprochenen Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. So wenig Ehrfurcht die Hammerbein ihm einflößte, die ihm durchaus nicht erhabener als Hanne und ihre Freundin erſchien, ſo zwang er ſich doch endlich und that den Kniefall, jedoch nicht, ohne zuvor ſein baumwollenes Taſchentuch gänzlich zu entfalten und auf der Erde auszubreiten. Ich habe heute gerade mein beſtes Beinkleid an, ſagte er zu ſeiner Entſchuldigung, indem er niederkniete und mit einer komiſchen Geberde hinzufügte:

Fräulein Hammerbein, laſſen Sie die Sache gut ſein, Sie ſehen, daß ich auch kein Unmenſch bin. Um meinen guten Herrn zu vertheidigen, würde ich noch jeden Tag ein paar Dutzend Ohrfeigen austheilen, denn —

Jacob! Jacob! rief Meyer.

Also, ich bitte um die gnädige Gewogenheit, fuhr Jacob fort, unter die Sache einen Strich zu machen und das Facit mit Null gegen Null abzuschließen. Wir Menschen müssen nur bedenken, daß wir doch nicht ewig in Feindschaft leben können. Denn wenn wir Alle seelig sind, werden wir uns doch auch mit einander vertragen müssen, glaube ich; also —

Sie sehen, liebes Fräulein, sagte Meyer zu der Hammerbein, daß er es eigentlich nicht böse meint. Er ist ganz gewiß kein schlechter Mensch, nur ein wenig vorlaut, und ich habe bisher gehofft, ihn darin zu bessern, und bemühe mich noch täglich darum. Ich bitte Sie, haben Sie Nachsicht gegen ihn, denn wir haben ja Alle unsere Fehler — und bei der dienenden Klasse sind sie am Ende noch am verzeihlichsten. Wir beanspruchen eine höhere Stellung, sollte sie uns nicht die Pflicht auferlegen, mit denen die äußerste Nachsicht zu haben, die uns untergeordnet sind und deren Laster und Tugenden so sehr von der Behandlung abhängt, die wir ihnen widerfahren lassen, und von der Aufmerksamkeit, mit der wir ihre moralischen Eigenschaften beobachten und zu entwickeln uns bemühen? — O, ich glaube gewiß, meine Damen, eine rechte Herrschaft hat eine höhere Pflicht, als ihren Untergebenen ihren Lohn zu rechter Zeit zu zahlen und gesunde, hinlängliche Kost zu geben. Sie hat die Pflicht, ihnen mit einem guten Beispiel voranzugehen und sie mit derjenigen Humanität zu behandeln, die die besseren Eigenschaften befruchtet, stärkt und erhebt, und die schlechteren zurückdrängt. Sie hat die Pflicht, Nachsicht gegen Fehler zu üben, ehe sie solche für unverbesserlich erklärt. Sie hat die Pflicht, das Gute in ihren Charakteren aufzusuchen, ehe sie verurtheilt. Kurz, die Herrschaft soll ihre Untergebenen erziehen, statt von der Forderung auszugehen, daß sie durchaus moralisch sein sollen. Wir müssen uns zu ihrem Standpunkte herablassen, statt uns ihnen gegenüber stets auf's hohe Pferd zu setzen.

Gewiß waren in diesem Verein zur Veredlung des Herzens und der Seele noch niemals so humane, billige Worte gesprochen, solche Grundsätze gepredigt worden. Und sie fielen auf keinen ganz unfruchtbaren Boden. Fräulein Hummel wenigstens schlug beschämt die Augen nieder, obgleich sie Meyer's Grundsätzen am nächsten stand, und gab ihm vollkommen Recht. Fräulein Hammerbein aber erklärte dem noch immer knieenden Jacob, welcher während der Rede seines Herrn, seine Beistimmung durch ein beständiges beifälliges Kopfnicken zu erkennen gegeben, mit sehr pathetischen Worten, daß sie ihm verzeihen wolle und erlaube

Digitized by Google

ihm, ihr die Hand zu küssen, worauf sie dann ebenfalls noch eine sehr erbauliche Rede an ihn hielt, worin sie besagte: daß sie ihm hauptsächlich nur seines Herrn wegen verzeihe, welcher ein so edler, charmanter und unwiderstehlicher Mann sei und dem sie gewiß niemals eine Bitte abschlagen würde. Bei diesen Worten sah sie den guten Meyer schmachtend an, wofür ihr die Baldrian einen giftigen Blick zuwarf. Diese befand sich übrigens sehr unpäßlich, sie hatte sich seit langer Zeit sehr viel ärgern, aber besonders diesen Abend viel mehr Galle verschlucken müssen, als selbst ihre eiserne Natur vertragen konnte. Sie war bleich und zitterte, sie glaubte zu fühlen, daß ein böses Fieber im Anzuge sei. Unter solchen Umständen faßte sie den Entschluß, die Sitzung aufzuheben. Aber das Schlimmste an diesem Abende war ihr noch vorbehalten.

Achtes Kapitel.

Eine Scheidung.

Jacob war so eben, mit Fräulein Hammerbein's Verzeihung beladen, von seinem Herrn nach Hause geschickt worden, als die Thüre stürmisch aufgerissen wurde und Herr Baldrian in's Zimmer, nicht etwa hereintrat, sondern hereintanzte. Wenn die Leser glauben, denselben Hilarius Baldrian vor sich zu sehen, wie ihn der Zeichner auf einem der Bilder porträtirt hat, dann würden sie in einem großen Irrthume befangen sein. Baldrian war so völlig ein Anderer geworden, daß ihn Freunde, welche ihn seit einigen Wochen nicht gesehen hatten, nicht wieder erkannten. Nicht nur, daß seine Taille schlanker geworden war, sein ganzer Habitus, seine Miene, seine Haltung, sein Auftreten bekundeten die ungeheure Revolution, welche im Gemüthe dieses Mannes vorgegangen war. Er selbst gestand es, daß er sich jetzt ganz anders fühle, seitdem er sich von dem Pantoffel seiner Frau emancipirt, seitdem er den bösen Zauber überwunden habe, welcher ihn zu einem demüthigen, gehorsamen Sklaven seiner Frau machte. Er kam jetzt eben aus einer kreuzfidelen Gesellschaft, in welcher er der Fidelste gewesen und sogar einige schwachen Spuren von Witz und Geist hatte sehen lassen. Ja, in der That, Baldrian begann wirklich witzig zu werden, seitdem er wieder freier aufathmete und

Digitized by Google

sich Herr in seinem Hause fühlte. Er hatte heute einen kleinen Hieb nicht verschmäht, ja, er schien ihn absichtlich mit nach Hause bringen zu wollen, da er wohl wußte, welche Gesellschaft er antreffen würde.

So kam er denn an, bekleidet mit einem neuen schwarzen Frack und dito Unaussprechlichen, weißer Weste und Vatermördern, die sich bis zu seinen Ohren hinaufreckten, als wollten sie ihm ihre Bemerkungen über jedes Frauenzimmer, das Herr Baldrian anblinzelte, zuflüstern. Der Anzug war ihm übrigens viel zu eng, und gab ihm ein etwas steifes Ansehen, denn Baldrian wollte, daß er auf mindestens zehn Zoll weniger berechnet sein sollte, als er gegenwärtig maß, und Meister Brese war hiermit völlig einverstanden. Jedoch glich der weiße Hut, den er auf einer Seite trug und der ihm ein sehr verwegenes Ansehen gab, diese Steifigkeit einigermaßen wieder aus. Nachdem er vor den versammelten Damen eine sehr graziöse Verbeugung gemacht, wobei sein Anzug ganz verzweifelte Anstrengungen machte, um nicht irgend ein Stück seines Körpers, welches seiner Discretion anvertraut war, unwillkührlich sich entgleiten zu lassen, und nachdem er dem ganz erstaunten Meyer mit vieler Wärme die Hand geschüttelt hatte, wendete er sich an seine Frau mit den trockenen Worten:

Gehe da hinunter, Philippine, es ist durchaus nicht schicklich, daß Du auf dem Präsidentenstuhl sitzest. Mache gefälligst Deinem Manne Platz. Ich will den Damen eine Rede halten. Ja, ich! — Wenn Du auch eine scharfe Zunge hast, gegen meine ist sie ein Stück Löschpapier

Du magst wieder hingehen, woher Du gekommen bist; rief Madame Baldrian mit vor Wuth erstickter Stimme, denn es verdroß sie besonders, daß sie fast alle anwesenden Frauen, namentlich aber die Hummel und die Hammerbein kichern sah.

Dafür sei Gott, Philippine, versetzte Baldrian — das Deminutivum Pinchen hatte er gänzlich abgeschafft — wenn ich noch mehr trinke, dann bin ich, glaube ich, im Stande, eine Leichenrede über Dich zu halten. Ich würde Dich darin sehr loben, das ist gewiß, aber alle Welt würde sagen, daß ich entsetzlich gelogen habe.

Es war merkwürdig, daß alle Damen in einem und demselben Augenblick das Bedürfniß fühlten, ihre Schnupftücher an die Nase zu führen, es geschah indessen weniger der Nase wegen, als um ein Lächeln zu verbergen, das zu einem lauten Gelächter auszuarten drohete.

Da Baldrian sah, daß seine Frau keine Anstalten traf, um ihm Platz zu machen, damit er in einer Leichenrede über sie sein Talent glänzen lassen könne, setzte er sich neben Fräulein Hummel und begann

Digitized by Google

sich mit der Gesellschaft von seiner Frau zu unterhalten, als von einer, die nicht mehr unter den Lebenden war.

Ja, sagte er, meine Philippine wäre sicher eine ganz gute Frau geworden, wenn ich nicht ein so schlechter Mann gewesen wäre. Sehen Sie, daran liegt es. Sie war wirthschaftlich und klug, und ich will Ihnen zum Beweise gleich eine Geschichte von ihr erzählen.

Mann, Du schweigst! rief die Baldrian und trat drohend vor ihren Mann hin.

Frau, ich werde reden; versetzte Baldrian. Du kannst es übrigens gerne hören, es ist zu Deinem Lobe.

Madame Baldrian trat zu Meyer und sprach sehr angelegentlich mit ihm. Meyer sah sehr melancholisch aus, da er Zeuge einer so unangenehmen Scene sein mußte.

Baldrian aber begann:

Sie werden zweifelsohne, oder wenigstens einige von Ihnen, meine Damen, den Onkel Prieme kennen. Er ist nämlich der zweite Mann der Tante meiner Frau und steinalt. Diese Tante ist vor ungefähr drei Jahren gestorben, und als ihr Testament geöffnet wurde, wobei meine Frau natürlich auch anwesend war, weil sie mit Recht voraussetzte, daß ihr ein bedeutendes Erbstück zufallen würde, da fand sich, daß ihr nur ein Plätteisen vermacht war. Es war dieses allerdings eine bittere Täuschung, meine Damen, und ich habe dafür büßen müssen. Indessen verlangte meine Frau ihr Recht, und sie war nicht wenig böse darüber, daß ihr Onkel noch immer zögerte, ihr das ererbte Plätteisen auszuliefern. Er wurde gemahnt, ich selbst mußte ihn jeden Sonntag feierlichst daran erinnern, umsonst — das Plätteisen kam nicht. Hilarius, sagte eines Tages meine Frau, ich warte nun keine Minute länger. Mein Plätteisen ist schlecht, und das meiner Tante ist sehr schön. Der Alte soll und muß nun endlich damit herausrücken. Wenn meine Frau sagte soll und muß, dann hielt ich nichts für unmöglich. Ich sah sie also an und erwartete, was weiter kommen würde. Hilarius, fuhr sie fort, diese Nacht mußt Du ihm als Gespenst erscheinen. Ich wurde wirklich bleich wie ein Gespenst, als meine Frau mir ein solches Anerbieten machte. Pinchen, sagte ich, bei lebendigem Leibe? das geht doch unmöglich an. Ich fürchte mich. Esel, rief meine Frau, nicht Du, andere Leute sollen sich vor Dir fürchten. Wenn meine Frau sagte Esel, dann glaubte ich ihr Alles. Ich glaubte ihr, daß andere Leute vor mir Furcht bekommen würden und daß ich selbst keine haben würde, und ich

Digitized by Google

ſagte alſo: Gut, Pinchen, wenn Du meinſt, daß ich eine ſo ſchwere Rolle ſpielen kann, dann will ich das Geſpenſt machen. Allerdings, verſetzte ſie, Du ſollſt den Geiſt meiner Tante vorſtellen. Ich glaube nur, wandte ich ein, daß meine Stimme etwas zu baſſig für ein Frauengeſpenſt iſt. Das thut nichts, Du kannſt ja den höchſten Ton annehmen. Wir wollen es gleich probiren. Ich fing an, den höchſten Ton anzunehmen; aber es lag doch immer etwas Baß darin, und meine Frau entſchloß ſich endlich, ſelbſt das Geſpenſt zu machen. Und noch in derſelben Nacht führte ſie es aus. Ich mußte den Onkel beſuchen. Während meiner Anweſenheit ſchlich ſie ſich in ſeine Wohnung, blieb die Nacht über dort, hüllte ſich in ein Betttuch, erſchien als ein ſehr ſchönes Geſpenſt vor dem Bette des Alten, verſetzt ihm einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf, und rief mit geiſtreicher Stimme —

Geiſterhaft; verbeſſerte Fräulein Hammerbein.

Geiſterhafter Stimme wollte ich ſagen, fuhr Baldrian fort:

Prieme, gieb der Baldrian ihr Plätteiſen! Prieme, gieb der Baldrian ihr Plätteiſen! Prieme, gieb der Baldrian ihr Plätteiſen, ich habe ſonſt keine Ruhe im Grabe! —

Am andern Tage, ehe noch der Morgen graute, ſchickte uns der alte Onkel Prieme richtig das Plätteiſen zu. —

Diesmal brachen die Damen in ein lautes Gelächter aus, ehe ſie ihre Schnupftücher an die Naſe zu bringen vermochten. Die Baldrian aber rief laut, wobei ſie jedoch nur Meyer anſah: Sie ſehen, Herr Meyer, daß ich durchaus in die Nothwendigkeit verſetzt bin, mich von ihm ſcheiden zu laſſen. Sie ſind mein Zeuge, daß er ſogar in meiner Gegenwart ein Liebesverhältniß mit dieſer Perſon dort anknüpft.

Ein Liebesverhältniß? rief die Hummel, welche mit „dieſer Perſon dort" gemeint war, mit flammendem Geſichte. Ich will nicht hoffen, daß Sie auf mich anſpielen. Ich kann wahrlich nichts dafür, daß Sie Ihren Mann durch Ihre Behandlung auf's Aeußerſte gebracht haben, und daß er ſich aus lauter Desperation dem Trunke ergiebt.

Meyerchen, rief Baldrian ſich erhebend, laſſen Sie ſich um Gottes Willen von meiner Frau nicht fangen. Sie wären gerade der Rechte für ſie. Sie ſind weich wie Wachs, und wehe Ihnen, lieber Meyer, wenn Sie meine Frau unter die Hände kriegt. Ich hatte wenigſtens die rechte Figur, ehe ich ſo dick wurde. Sie ſind aber zu klein und ich glaube nicht, daß Sie noch wachſen.

Herr Baldrian, wohin denken Sie? — ſagte Meyer.

Digitized by Google

Na, ich kenne meine Frau, entgegnete Baldrian, die Augen ſind mir endlich aufgegangen. Kommen Sie, Meyerchen, wir wollen tanzen. Nehmen Sie das Fräulein Hammerbein, ich tanze mit meiner kleinen Hummel. Meine Frau wird die Muſik machen, denn ſie kann ſehr gut pauken, müſſen Sie wiſſen.

Er iſt berauſcht, ſagte Meyer zur Baldrian, welche in der heftigſten Bewegung daſtand, indem er ihre Hand ergriff, denn es wäre ihm nichts ſchrecklicher geweſen, als dem Ausbruche ihrer Wuth beizuwohnen. Sie können mit ihm wirklich nicht rechten, liebe Frau, denn was redet ein Berauſchter nicht.

Indeſſen hatte Baldrian die Hammerbein erfaßt und wollte ſie zu Meyer hinführen.

Na, ſträuben Sie ſich nur nicht, rief Baldrian, Ei, was, Sie ſind ja eine Jungfrau, und Meyer iſt noch ein Jüngling. Soll er denn in die Hände meiner Potiphar fallen? Ich ſage Ihnen, Sie geben ein allerliebſtes Pärchen ab. Alſo eingeſchlagen; ich gratulire, Herr Meyer!

Die Hammerbein hatte, wenn auch ſcheinbar widerſtrebend, doch von Herzen gern Baldrian's Andringen nachgegeben, und ſtand jetzt vor Meyer. Dieſer machte allerdings eine abwehrende Bewegung. War es nun aber, daß die Hammerbein dieſe Bewegung wirklich mißverſtand, oder aber abſichtlich mißverſtehen wollte, genug, ſie breitete ihre Arme aus, und ſank ſchmachtend und beſiegt an Meyer's Bruſt. Meyer wurde unter ihrer Wucht faſt erdrückt, ſeine Beklemmung erreichte den höchſten Grad, und trotzdem, daß er auch nicht das Geringſte that, um ſie feſtzuhalten, ſchrie die Hammerbein doch immer zu: Herr Meyer, ſo laſſen Sie mich doch los! — Ich bitte Sie, um Gotteswillen, Herr Meyer! — Nein, Sie ſind recht abſcheulich! — So nehmen Sie doch ein wenig Rückſicht! —

Aber ich bitte Sie, mein Fräulein! — ſtieß Meyer endlich hervor, indem er eine verzweiflungsvolle Anſtrengung machte, ſich aus ihren Armen zu befreien, — ich halte Sie ja —

Meyer konnte das „nicht" nicht mehr hinzuſetzen, die Hammerbein küßte es ihm fort. Meyer wurde wüthend, ſie würgte ihn faſt und ſagte ſchelmiſch lächelnd: — Herr Meyer, Sie wollen abermals eine Injurie begehen! — Sie ſind wirklich grauſam! — Und ſchmachtend fügte ſie hinzu: Konnten Sie mir Ihre Neigung nicht unter vier Augen eingeſtehen? — Müſſen Sie mir vor aller Welt ein ſolches Liebesgeſtändniß machen? — O, Sie ſind doch ein ſehr loſer Schelm! —

Aber ich bitte Sie, um Gotteswillen! rief Meyer. Es ist mir ja nicht im Traume eingefallen, Ihnen irgend eine Liebeserklärung zu machen. Lassen Sie mich los, Fräulein! Ich stehe nicht für die Folgen, wenn Sie mich noch länger halten! —

Meyer machte eine furchtbare Anstrengung, aber wer weiß, ob es ihm gelungen wäre, sich aus den ihn umfangenden Armen der Hammerbein, welche an seinem Herzen sterben zu wollen schien, loszumachen, hätte er nicht einen tapfern Beistand an Madame Baldrian erhalten, die in der fürchterlichsten Wuth über die Hammerbein herfiel und sie von Meyer losriß. Ein Kampf auf Tod und Leben schien sich zwischen den beiden Frauen entspinnen zu wollen, während Meyer mit einer Eile, als habe er Flügel, aus dem Zimmer und der Wohnung der Baldrians verschwand, fest entschlossen, niemals wieder einen Fuß hineinzusetzen. Bald darauf schlüpfte auch die Hummel hinaus und Baldrian folgte ihr. Sie nahm seine Begleitung, die er ihr antrug, an, denn sie sagte:

Ich sehe wohl ein, daß ich den armen Menschen unterstützen muß, wenn er moralisch nicht ganz verkommen soll! —

Als Baldrian von ihrer Begleitung wieder nach Hause kam, traf er nur noch die Chirurgin dort an. Seine Frau lag im Bette, denn sie war inzwischen, wie es schien, ernstlich erkrankt. Ein Arzt wurde herbeigerufen. Die Baldrian wünschte nach einer andern Wohnung gebracht zu werden, denn, meinte sie, bei dem schlechten Menschen sei sie jeden Augenblick der Vergiftung ausgesetzt. Baldrian hatte nichts dagegen und stellte seiner Frau folgenden Schein aus:

Ich habe nichts dagegen, daß meine Frau, Philippine Baldrian, verwittwete Sperling, geborene Jüngling, meine Wohnung verläßt und für sich allein wohnt.

So sollte denn die Trennung faktisch ausgeführt werden. Ein höchster Gerichtshof aber löste die Ehe, nur einige Tage später, de jure. Der Zustand der Kranken verschlimmerte sich so schnell, daß man sie in ihrer Wohnung lassen mußte und kaum acht und vierzig Stunden später starb sie an einem chronischen Leiden, welches durch die Aufregung der letzten Tage einen tödtlichen Ausgang nahm.

Die Präsidentin des Frauenvereins zur Veredlung der Seele und des Herzens hatte ihren erhabenen Platz für immer verlassen, um den kleinen dunklen Raum einzunehmen, welchen Herr Baldrian bei der Frau Martini für sie zimmern ließ.

Es war natürlich eine große Leiche, denn Baldrian ließ seine Frau

Digitized by Google

so glänzend als möglich bestatten. Eine lange, unabsehbare Reihe von Kutschen hielt hinter dem Leichenwagen. Dies ganze Revier sandte seine junge Generation mit und ohne Kindermädchen und Amme, als eine außerordentliche Deputation, vor das Trauerhaus. Die Constäbler hatten die Hände voll zu thun, die liebe Jugend in Ordnung zu erhalten, deren Stimmung auch nicht die geringste Traurigkeit darüber verrieth, daß ein Wesen ihrer Art die dunkle Reise antrat, die ihnen selbst noch bevorstand. Die Großen sahen aber wo möglich noch gleichgültiger aus. Die Pferde vor dem Leichenwagen waren die vernünftigsten Wesen unter dem ganzen Trosse, denn sie sahen wirklich so traurig aus, wie es irgend möglich war. — Doch wir wollen nicht ungerecht sein! — Es waren noch andere Wesen vorhanden, die fast eben so traurig aussahen, nämlich die Leichenbitter, Leichenträger, Leichenführer, und wie die lebendigen Leichen noch alle heißen mögen, die vom Tode leben. Jedoch schien die Traurigkeit der Pferde bei diesen mehr aus dem Gemüthe, bei jenen aber mehr aus ihren Dreimastern zu entspringen. Gewiß ist es, daß sie wie jeder andere Mensch ausgesehen haben würden, der sein tägliches Handwerk verrichtet, wenn ihnen ihre Dreimaster nicht ein äußerst melancholisches Ansehen gegeben hätten. Das versammelte Volk gaffte fortwährend den Leichenwagen an, als erwartete es, daß die Seele irgend eines Verstorbenen, der darin die letzte Reise angetreten, herauskommen sollte, um ihnen eine interessante Neuigkeit von jener Welt mitzutheilen. Ein Witzling, woran es in Berlin niemals fehlt, wo sich ein Volkshaufen bildet, warf die Frage auf: Welche die schnellste Beförderung wäre? —

Nun, die Eisenbahn; riefen die ihm zunächst Stehenden.

Fehlgeschossen, versetzte der Witzbold; der Leichenwagen, denn er fährt seine Passagiere in höchstens einer halben Stunde bis an der Welt Ende — bis an die Ewigkeit.

Die Leute lachten und begannen sich ganz gemüthlich zu fühlen, als eine allgemeine Aufregung die Ankunft der Leiche anzeigte. Es entstand ein Gedränge, welches den Witzling unangenehm zu berühren schien, denn er rief:

Nanu, drängen Sie nur nicht so. Hübsch geduldig. Diese Equipage holt Einen nach dem Andern ab. Die Hochzeit machen wir Alle mit.

Das Publikum lachte, die Dreimaster lachten, selbst die Pferde schienen einen Augenblick ihre Traurigkeit abzuschütteln und mitzulachen.

Digitized by Google

Vielleicht gefiel es ihnen, daß die Menschen, die aufwärts gehen, Verstand und Sprache haben, am Ende doch auch rücklings liegen, todte, entseelte Körper, ohne ein anderes Leben, als die Erinnerung, die ihnen die Welt bewahrt.

Der Sarg stand im Leichenwagen, die Decke fiel wieder herab, er fuhr fort mit entsetzlich schneller Langsamkeit. Die Kutschen fuhren vor. Herr Baldrian, der Wittwer, stieg zuerst ein. Er sah ungemein gefaßt, doch durchaus nicht schadenfroh aus, aber — er trug nicht Meister Brese's neuen Frack. Er hatte den alten wieder hervorholen müssen, da er seit dem Tode seiner Frau fast seinen alten Umfang wieder gewonnen hatte. Doch hatte der Meister darauf gewettet, daß er es niemals auf sechszig bringen würde, und dies beruhigte ihn. Denn Meister Brese hatte sich bei Baldrian das Ansehen eines Propheten erworben. Endlich waren auch die andern Kutschen vorgefahren, das Publikum zerstreute sich und kaum eine Stunde später fuhren die Wagen wieder vor; Fräulein Hummel hatte unterdessen ein vortreffliches Frühstück zubereitet und die trauernde Gesellschaft suchte beim reichlich fließenden Wein die alte Erfahrung zu vergessen — daß der Mensch nur sich selbst stirbt. Madame Baldrian war begraben und — vergessen.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Eine Schlange im Graſe.

Madame Bertlin und Ottilie ſaßen mit ihrer Arbeit beſchäftigt in der Laube, Roſa leitete die Spiele der Kinder und war unter ihnen ſelbſt ganz kindlich, da meldete das Mädchen einen Beſuch.

Wer iſt es? fragte Madame Bertlin.

Madame Wöhler.

Die Bertlin ging und bald darauf trat Roſa in die Laube, denn die Kinder hatten ſo eben ihre Spielſtunde beendet und waren zur Singſtunde hinaufgegangen.

Mutter hat Beſuch, ſagte Ottilie — aber Herr von Stawinski iſt es nicht.

Das thut mir leid, Ottilie.

Nun, ich hoffe, er wird heute noch kommen, ſagte Ottilie und blickte gedankenvoll auf ihre Arbeit. —

Ganz gewiß, verſetzte Roſa, er kommt ja immer erſt in dieſer Zeit.

Es trat eine Pauſe ein. Beide Mädchen arbeiteten wie es ſchien emſig an ihren Stickereien, aber wohin flogen ihre Gedanken? — Nach einem Pole.

Ottilie, begann Roſa endlich wieder, doch wie es ſchien, ſchüchtern und zögernd, biſt Du aber gewiß, daß er Dich liebt? —

Welche Frage, Roſa! —

Er hat Dir noch keine Erklärung gemacht.

Allerdings nicht mit den Lippen — aber kann ich zweifeln Rosa, nach Allem, was ich sehe? —

Freilich, er besucht uns sehr oft, er spricht fast immer und ausschließlich mit Dir. Er vertraut Dir alle seine kleinen Geheimnisse an und er hat Dir sogar eingestanden, daß er ein sehr großes auf dem Herzen habe.

Kann er deutlicher sprechen? fragte Ottilie.

Ich weiß nicht, versetzte Rosa, ich möchte Dich nur gerne vor einer Täuschung bewahren — denn ich weiß, — Du liebst ihn Ottilie.

Nun, daraus mache ich Dir kein Geheimniß, entgegnete Ottilie, Du bist versorgt Rosa, Du hast sogar Drei Liebhaber, ich werde niemals besorgen, daß Du meine Nebenbuhlerin werden könntest. Ich habe Dir den ersten Augenblick, da ich Herrn v. Stawinski kennen gelernt, gesagt, daß ich ihn hübsch, geistreich, gewandt und nobel finde, kurz, daß er von allen Männern, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, meinem Ideal am nächsten komme.

Also nicht ganz Dein Ideal? fragte Rosa — Du würdest also einen Gegenstand, der es ganz wäre, mehr lieben können? —

Ich wollte sagen, entgegnete Ottilie, daß er mir so vollkommen erscheint, wie ein Mann in der Wirklichkeit nur sein kann. Denn Ideale gehören der Phantasie an, und es ist gewiß schon sehr viel, wenn wir einen Gegenstand finden, der unserem Ideale so nahe wie möglich kommt.

Was würdest Du noch hinzu thun müssen, fragte Rosa, wenn er dieses Dein Ideal ganz erreichen sollte?

Du bist doch ein sonderbares Mädchen! rief Ottilie. Welche Fragen Du thust. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich zur Vervollkommnung des Herrn v. Stawinski noch hinzu wünschen könnte. Nun, er könnte vielleicht noch ein wenig größer sein. Ich muß Dir übrigens sagen, ich habe mein Ideal verloren, es ist mir aus dem Gedächtniß oder vielmehr aus der Vorstellung entschwunden, seitdem ich v. Stawinski kenne.

Er ist demnach an Stelle Deines Ideals getreten, sagte Rosa, mit einem Worte — Du liebst ihn, weil die unbewußte Sehnsucht Deines Herzens sich durch ihn erfüllt hat.

Rosa, sagte Ottilie, ihre Freundin aufmerksam betrachtend, auch Du liebst. Deine Pathen sind Dir nicht so gleich theuer, wie Du mich immer glauben machen willst. Einer von ihnen hat Dein Herz, Deine Liebe.

Alle drei, sagte Rosa, indem sie ihre Hand auf die Brust legte.

Nun ja, aber Einer vorzugsweise. O, ich sagte immer, Du könntest einem Manne wie Meyer niemals ganz Dein Herz hingeben, Du könntest

Digitized by Google

ihn nicht lieben, wie wir Mädchen lieben, wenn wir zu fühlen beginnen, daß uns die göttliche Macht und Kraft die Seele durchschauert, die uns arme, schwache Mädchen so hoch emporhebt. Und wenn es Meyer nicht ist, und wenn es, wie ich ganz gewiß glaube, auch der Assessor nicht ist, wer könnte es denn anders sein als der Hauptmann, dem Dein Herz ganz gehört? — Und Du, schlechtes Mädchen, bist so selbstmörderisch, Dich aufzuopfern, wo es nur *eines* Wortes bedurft hätte, um die Andern zurücktreten zu machen. Ja, Du bist noch selbstverrätherisch genug, es mir zu verweigern, eine kleine List in Anwendung zu bringen, die Dich glücklich machen würde, ohne einem Deiner Pathen zu nahe zu treten.

O, ich bitte Dich, Ottilie, rief Rosa, es thut mir Leid um Deinetwillen, wenn Du also sprichst.

Und was wäre denn auch dabei? fuhr Rosa eifrig fort. Es würde mir gewiß sehr leicht werden, glaube ich, herauszubringen, was Jeder schenken will. Ich will Dir sogar mein Wort darauf geben, daß ich es ganz genau wissen werde, und dann wählst Du ohne Weiteres den Gegenstand, welchen Dir der Hauptmann bescheert. Niemand hat eine Ahnung von unserer List, und Du bist gerettet.

Rosa sah in diesem Augenblick ihre Freundin so mitleidsvoll an, als wollte sie sagen: Unglückliche, rette Dich selbst! Dann entgegnete sie:

Laß das gut sein, Ottilie, Du weißt, wie ich darüber denke. Selbst wenn es wirklich so wäre, wie Du sagst, wenn mir der Hauptmann theurer wäre, als meine andern beiden Pathen, selbst dann würde ich Deinen Vorschlag so entschieden zurückweisen, wie ich es jetzt thue, wo dies nicht der Fall ist. Ich hasse jede List, jeden krummen Weg, Alles was von der Wahrheit auch nur einen Fingerbreit abweicht. Wenn wir der Wahrheit den Rücken kehren, dann ist nichts mehr edel an uns, ich meine an dem Weibe. Denn wir Mädchen oder Frauen können nur durch und in Wahrheit unsere Bestimmung erfüllen. Du solltest mich besser kennen, Ottilie. Du weißt, ich habe niemals ein Geheimniß vor Dir gehabt, und Du magst also glauben, daß ich kein Hehl, weder gegen Dich, noch gegen meine Pathen daraus gemacht haben würde, wenn ich für Einen von ihnen mehr fühlte, als das — was man kindliche, die höchste kindliche Liebe nennt.

Rosa, sagte Ottilie kopfschüttelnd, wie ist es aber möglich drei Väter zugleich zu lieben? —

Ja, wie ist es möglich, entgegnete Rosa, zwei Eltern, Vater und

Digitized by Google

Mutter, und Großvater und Großmutter, und Bruder und Schwester zugleich zu lieben? — Eben, weil ich meine Pathen nur kindlich liebe, ist es mir durchaus unmöglich, eine Unterscheidung zwischen ihnen zu machen. Hast Du nicht öfterer eins von unseren guten Kindern gefragt, Antonie oder Bertha oder eine andere, wen liebst Du mehr, Papa oder Mama? — Und da sahen Dich die Kinder mit Recht über diese sonderbare Frage verwundert und mit kindlichem Erstaunen an, und als Du Deine Frage dennoch wiederholtest: wen liebst Du mehr, Deinen Papa oder Deine Mama? da sagten sie: alle Beide! — Ottilie, so und nicht anders liebe ich meine Pathen.

Mein Gott, wen liebst Du denn? fragte Ottilie.

Wie lieben? —

Nun, wie — wie ich denn meinetwegen.

So liebe ich noch nicht, Ottilie.

Ich wüßte auch nicht wen, da es doch der Hauptmann nun einmal nicht sein soll. Aber ich schloß darauf, weil Du mir vorhin die Liebe, wenigstens wie ich sie empfinde, ganz richtig definirt hast. Du sagtest nämlich: ich liebte v. Stawinski, weil die unbewußte Sehnsucht meines Herzens sich durch ihn erfüllt hätte.

O, das ist wohl eine sehr natürliche Definition, versetzte Rosa, wenn Du zugiebst, daß wir Mädchen Ideale haben können, ehe wir wirklich lieben, oder gerade weil wir noch nicht lieben.

Und wenn Du nun plötzlich einen solchen Gegenstand finden würdest, fragte Ottilie, ich meine, ehe Du verheirathet bist, was würdest Du dann thun?

Ottilie, versetzte Rosa mit einem fast feierlichen Ausdruck, was würdest Du thun, wenn Du inne würdest, daß Du — Dich täuschest, daß Du — nicht geliebt werdest? —

Mein Gott! rief Ottilie und eine Leichenblässe überzog plötzlich ihr Gesicht, wie kannst Du nur — Rosa, hältst Du das für möglich? —

Für möglich? — Jedenfalls nicht für unmöglich? — Was würdest Du thun, Ottilie? —

Was würdest Du thun, Rosa? —

Entsagen! versetzte Rosa ruhig und verklärt, wie eine Heilige.

Die beiden Mädchen mußten ihr Gespräch abbrechen. Madame Bertlin kehrte zurück, eine nicht mehr junge Dame begleitete sie. Madame Bertlin stellte ihr ihre Tochter und Pflegetochter vor. Hierauf machten sie gemeinschaftlich einen Spaziergang im Garten. Denn

Digitized by Google

Madame Bertlin legte auf dieſen kein geringes Gewicht, da er allerdings für die geſunde und freie Bewegung der ihr anvertrauten Kinder Bürgſchaft gab. Im Sommer würden ſie ſogar zumeiſt im Freien unterrichtet, ſagte Madame Bertlin zu der Dame, welche vorgab, für eine auswärtige bekannte Familie, die ihr Kind in eine Penſion der Reſidenz zu geben beabſichtigte, Erkundigungen einziehen zu wollen. Unſere Roſa iſt eine leidenſchaftliche Blumenverehrerin, ſie iſt immer am liebſten da, wo ſie von Blumen umgeben iſt, und ſie giebt alle ihre Stunden im Freien. Sie kann von Morgens bis Abends unterrichten, ohne zu ermüden, und obwohl wir, wie ich Ihnen ſagte, ein völlig ausreichendes Lehrerperſonal haben, ſo iſt ſie doch die Seele unſerer Anſtalt. Die Kinder lernen bei ihr am liebſten und am leichteſten. Sie iſt zur Erzieherin geboren, und ihr Verluſt wäre für mich unerſetzlich.

Und doch ſo höchſt wahrſcheinlich, warf die fremde Dame bedeutſam ein, indem ſie ihren prüfenden, doch keineswegs läſtigen Blick auf dem Mädchen ruhen ließ. Sonderbar, ſetzte ſie dann mit einer plötzlich ſehr melancholiſchen Miene hinzu, Fräulein Roſa hat eine wirklich auffallende Aehnlichkeit mit einer Jugendfreundin von mir, die ich auf eine höchſt traurige Weiſe verloren habe.

Roſa blickte zu der fremden Dame mit einem ſehr großen Intereſſe auf.

Nun, wir haben uns erzürnt, weil — weil — ich würde es lieber gar nicht erwähnen, wenn die Aehnlichkeit nicht zu frappant wäre, weil ich ihr Gutes that.

Weil Sie ihr Gutes thaten? fragte Madame Bertlin.

Sie hatte nämlich viel Vermögen und heirathete einen Mann, der ebenfalls reich war und ſie innig zu lieben vorgab. Sie wollte zwar ſeinen Betheuerungen kein Gehör geben, überhaupt gar nicht heirathen, und ſelbſt ich, ihre intimſte Freundin, die ich auch den jungen Mann ſehr gut kannte und ihn nur zu loben wußte, vermochte nichts für ihn. Da faßte er einen verzweifelten Entſchluß, er wollte ſie und ſich ſelbſt erſchießen. Sie ſtand ruhig und ohne zu zittern, als er die Piſtole gegen ſie losdrückte. Aber ſeine zitternde Hand verſagte, die Kugel flog in den Spiegel und als er nun noch einmal bat und die Piſtole gegen ſich ſelbſt richtete, da erſt gab ſie nach. Nun lebten ſie eine Zeit lang ganz glücklich, bis der Mann meiner Freundin einmal zufällig einen Brief fand, in welchem meine Freundin vor Jahren einem jungen Manne

Digitized by Google

einen Heirathsantrag gemacht hatte. Der junge Mensch war aber eben so bizarr wie sie und schrieb unter den Brief nicht mehr als: ich danke!

Madame Bertlin und Ottilie blickten mit einem unverhohlenen Ausdrucke des Erstaunens auf Rosa — diese sah unverwandt, mit einer Thräne in den Augenwimpern, zu der fremden Dame auf, welche that, als bemerke sie den Eindruck nicht, den sie hervorbrachte und wie in Erinnerung versenkt fort fuhr:

Aber auch ihr Mann war unglücklicher Weise eine etwas bizarre Natur. Er hörte plötzlich auf, die zu lieben, um welche er dereinst so leidenschaftlich gerungen, wie es schien, nur aus Veranlassung dieses Briefes. Vielleicht glaubte er, daß seine Frau den Mann noch immer liebte, der ihren Antrag so grausam abgewiesen. Es schien ihm klar, daß er nur „dieses Mannes mit zwei Worten" wegen, abgewiesen worden war. Sein Benehmen gegen seine Frau wurde immer kälter, die Spannung immer größer. Er überließ sich gänzlich seinen Launen, vergeudete sein und seiner Frau Vermögen und verließ sie in der größten Dürftigkeit. —

Und Ihre Freundin? fragte die Bertlin.

Rosa athmete schwer auf.

Ich fand sie später in Berlin in einem armseligen Zustande und bot Alles auf, sie diesem zu entreißen. Da ich Vermögen hatte, kostete es mich nicht einmal Opfer, wenn ich ihr ein anständiges Auskommen gab. Sie hätte es wenigstens ihres Kindes wegen annehmen sollen. Aber hartnäckig wies sie jede Unterstützung zurück, ich konnte ihr nicht einmal indirekt etwas zukommen lassen, sie verbarg sich vor mir und rieb sich auf, indem sie für sich und ihr Kind auf das Angestrengteste arbeite, — sie, die so reich erzogen worden war. Nachdem ich lange vergeblich bemüht war, ihr Loos zu erleichtern, ohne, daß es mir — und zwar nur durch ihren Widerstand — vergönnt gewesen wäre, verlor ich die Geduld, und in diesem Augenblick weiß ich nicht, ob sie noch am Leben oder was sonst aus ihr geworden ist.

Sie ist bei den Seeligen; sagte Rosa von ihren Gefühlen übermannt.

Wie? — Sie wissen? — rief die Dame.

Es ist meine Mutter, von der Sie gesprochen haben; entgegnete Rosa.

Marie Werner Ihre Mutter? — Mein Gott, welch eine Fügung! — Ich muß Sie umarmen, mein Kind, ich muß Sie lieben, und wenn Sie

Digitized by Google

auch ſolch ein kleiner Starrkopf wären, wie Ihre Mutter trotz aller ihrer Herzensgüte geweſen iſt. O, mein Kind, um welche Freuden hat mich der Eigenſinn Ihrer ſeeligen guten Mutter gebracht, daß es mir nicht vergönnt war, Sie groß werden zu ſehen.

Die Dame umarmte das Mädchen mit einer Innigkeit, welche dem Herzen der Waiſe wohlthat. Auch Madame Bertlin, auch Ottilie liebte ſie wahr und innig, aber in dieſer Umarmung lag etwas, was ſie an die aus tiefſtem Herzensſchacht emporſteigenden Empfindungen ihrer Mutter erinnerte. Und ſie lag am Buſen einer Schlange! — Roſa überließ ſich ganz den traurigen Erinnerungen ihrer Kindheit, da ſie in Dürftigkeit und jeder Art von Entbehrung von einer ſtolzen, edlen Mutter großgezogen wurde, und der einzige Gegenſtand war, an welchem die Unglückliche mit der leidenſchaftlichſten Liebe hing. Sie verſenkte ſich ſo ganz, ſo lebhaft in dieſe Erinnerung, daß es ihr war, als läge ſie wieder am Herzen ihrer armen Mutter. Und ſie lag am Buſen einer Schlange! — Sie zerfloß in Thränen, als ſie plötzlich aus ihrem Traume erwachte, als ſie ſah, daß ſie am Herzen einer Dame ruhte, die ſie heute zum erſten Male geſehen, und die ſie doch aus alter Freundſchaft zu ihrer Mutter ſo innig umfangen hielt. O, wenn es wirklich ihre Mutter geweſen wäre, die ſie jetzt plötzlich wiedergefunden hätte! Wenn dieſe ihre Tochter jetzt hätte ſehen können, die nicht unter gegangen in dem Schlamme der Armuth und Verlaſſenheit, worin ſo manche edle Seele verloren geht; wenn ſie jetzt die Tochter hätte ſehen können, die ein gütiges Geſchick bisher in ſeinen Schutz genommen! — Aber ſie war todt — ſie ruhete neben den Millionen Stäubchen, welche einſt Menſchen waren. — Die größte Mutterfreude war ihr nicht beſchieden, ihr Kind groß, ſchön, verehrt und glücklich zu ſehen. O, ſchöner Glaube der Unſterblichkeit mit deinen Sternengefilden und den Seeligen, die von dort hernieder-ſchauen, tröſte das trauernde Herz eines Kindes, das ſich kaum aus der Täuſchung emporzuringen vermag, daß ſie nicht ſeine Mutter iſt, welche es umfangen hält! — Und ſie lag am Buſen einer Schlange! —

Natürlich hatte die Dame jetzt hundert Fragen an Roſa zu richten. Wie es der Mutter zuletzt ergangen, über ihre letzten Augenblicke und wie Roſa zu Madame Bertlin gekommen. Roſa machte kein Geheimniß daraus, ſie erwähnte ihrer Wohlthäter, wie ein Kind von ſeinem Vater ſpricht. Die Dame ließ ſich nicht im Geringſten merken, daß ſie ihre Pathen kenne, ſie hörte Roſa mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit erzählen. Obwohl ſie Bekanntes erfuhr, war es ihr doch vom höchſten

Interesse, dieses noch einmal aus Rosa's Munde zu hören. Diese verschwieg nur Eines — ihr jetziges Verhältniß zu ihren Pathen, und die Dame machte auch nicht die leiseste Anspielung, welche errathen ließ, daß sie es kenne.

Wie sie sagte, hoch beglückt, das Kind ihrer Freundin und in solchen Verhältnissen wiedergefunden zu haben, schied sie endlich, jedoch nicht, ohne Rosa verstehen zu geben, daß sie noch etwas auf dem Herzen habe, welches sie nur ihr allein anvertrauen wollte. Sie rechne indessen mit Gewißheit darauf, Rosa bald bei sich zu sehen. Auch Madame Bertlin und ihre Tochter lud sie ein. Sie sei aber gegenwärtig gerade mit der Einrichtung einer neuen Wohnung in ihrem erst vor Kurzem gekauften Hause beschäftigt, und würde sie es wissen lassen, sobald sie die Damen empfangen könne.

Auf diese Weise war die Bekanntschaft der Madame Bremer — daß diese in der Madame Wöhler steckte, brauchen wir wohl nicht erst zu erläutern — eingeleitet. — Erst jetzt wird sich der wahre Charakter dieser Frau enthüllen.

Es war aber auch, als wollte ein tückisches Geschick, das dem holden Mädchen diese Schlange im Grase zugeführt, der entsetzlichen Frau alle Fäden in die Hand geben, deren sie bedurfte, Rosa ganz und gar zu umstricken. Merkwürdiges Spiel des Zufalls! — Wäre die Bremer nur eine Minute später fortgegangen, sie wäre sofort verrathen gewesen. Aber diese kurze Spanne Zeit, die sie früher ging, ließ sie den Herrn von Stawinski, der jetzt erschien, erst vor der Thüre des Hauses begegnen. Sie begrüßten sich gegenseitig, ohne sich anzureden. Madame Bremer ging sehr schnell weiter, und auch der Herr v. Stawinski schien Eile zu haben. Es wohnten in dem Hause viele Parthien und der junge Mann dachte nicht im Entferntesten daran, daß die Bremer einen langen, langen Moment am Herzen derjenigen geruht, für die er leidenschaftlich erglüht war. Hätte er das gewußt, er würde diese giftige Schlange wie ein Heiligthum betrachtet haben. Wohl aber combinirte diese sehr schnell und richtig, und sie nahm sich vor, um jeden Preis zu erfahren, ob sie richtig errathen, wem im Hause, das sie so eben verlassen, der Besuch des jungen Mannes gegolten.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Herr von Stawinski.

Der Herr von Stawinski gehörte zu denjenigen jungen Leuten, welche von der Natur so glücklich begabt sind, daß es ihnen fast unmöglich wird, vom geraden Pfade des Lebens abzuirren. Er hatte ein biederes, wohlwollendes Herz, einen redlichen Sinn und ein Temperament, das ihn zu keinen Excessen hinriß. Er war mit einem Worte nicht leidenschaftlich, und der Liebe allein war es vorbehalten, ihn in eine fieberhafte Aufregung zu versetzen, die ihm bisher fremd gewesen. Aber auch selbst als Verliebter wäre er ruhiger gewesen, wenn er von dem Hauptmanne nicht das unglückliche Wort vernommen hätte, das ihn darniederschmetterte, daß Rosa nämlich nicht mehr frei sei. Stawinski hatte lange mit sich gekämpft, er hatte die gewissenhaftesten Anstrengungen gemacht, das Mädchen zu vergessen. Aber unwiderstehlich zog es ihn zu dem von ihm so beneideten Hause hin, wo sie wohnte. Er wollte die Bertlin fragen, ob denn wirklich keine Hoffnung für ihn wäre, wollte aus Rosa's Munde selbst erfahren, ob sie den liebe, mit dem sie verlobt oder ob es nur ein conventionelles Bündniß wäre, und im letzten Falle wollte er sich ihr zu Füßen werfen. — Aber wo blieben alle diese Entschlüsse, wo blieben die Worte, die er vorher so genau überdacht, wenn er dem Mädchen nahe war? — Er verlor allen Muth, vorzuschreiten. Er hatte nicht die Kraft sie freiwillig aufzugeben, sobald er sie sah — und hätte er die Bertlin länger besuchen können, wenn er ihr sein Geheimniß anvertraut, und von ihr erfahren hätte, daß Rosa allerdings verlobt — und vielleicht glücklich verlobt sei? — Diese Befürchtung lähmte seine Entschlüsse, und so kam es, daß er seine Besuche wiederholte, stets hinging mit dem festen Willen, die Entscheidung herbeizuführen, und immer wieder abstand, auch nur mit einem Worte das zu verrathen, was in seinem Innern vorging. Es war natürlich, daß er sowohl der Madame Bertlin als der, die er liebte, gegenüber höchst befangen blieb, und daß er nur mit Ottilie allein sich ungezwungen unterhalten konnte. Es machte sich so ganz von selbst, daß er seine Worte fast immer an Rosa's Freundin richtete, daß er fast ausschließlich mit ihr die Unterhaltung führte,

Digitized by Google

und daß es den Anschein gewann, als ob Ottilie, die durch ihre Lebendigkeit und ihre muntere Laune leicht fortgerissen wurde, den jungen Mann, den doch nur Rosa's Nähe gebannt hielt, an ihrer Seite fesselte. Stawinski nahm gegen Ottilie wirklich nach und nach jenen zutraulichen Ton an, welcher einer mehr wahren, dauernden, als enthusiastischen Liebe den Weg zu bahnen pflegt, während er mit Rosa noch kaum zehn Worte gesprochen hatte. Und für Stawinski war es eine große Herzenserleichterung, daß er mit Rosa's Freundin so stand. Er vertraute ihr nach und nach manches kleine Geheimniß an, und war nahe daran, ihr nun sein größtes zu entdecken, und von ihr zu hören, wie es mit dem Herzen ihrer Freundin stände. Sogar über alle seine persönlichen Verhältnisse hatte er ihr den genügendsten Aufschluß gegeben. Ottilie wußte durch ihn, — daß er der natürliche Sohn des Grafen von Stawinski war, der ihn später legitimirte, und ihm, da er kinder- und ehelos starb, sein sehr bedeutendes Vermögen hinterließ. Seine Mutter hatte er nie gekannt. Sie war bald nach seiner Geburt gestorben. Er war aber in einer sehr anständigen Familie fast unter den Augen seines Vaters aufgewachsen und erzogen worden und hatte eine tüchtige Bildung erhalten. Alles dieses theilte er dem Mädchen mit, und er hatte keine Ahnung davon, daß diese Vertraulich- oder eigentlich nur Zutraulichkeit, das Mädchen in den Wahn versetzen könnte, daß er sie liebe.

Wie immer, so war Stawinski auch heute mit dem festen Vorsatze hergekommen, seiner Freundin — so nannte er Ottilie — seine Liebe zu Rosa zu entdecken. Er fand Ottilie allein. Sie saß in der Laube, auf derselben Stelle, wo er Rosa zuerst gesehen. Diese war in ihre Stube hinaufgegangen, um sich von der Erschütterung zu erholen, in welche sie das Begegnen mit der angeblichen Freundin ihrer Mutter versetzt. Madame Bertlin war ihr gefolgt, und Stawinski behielt Muth genug, den Augenblick, welcher endlich sein Schicksal entscheiden sollte, nicht vorübergehen zu lassen.

Fräulein Ottilie, sagte er, nachdem er das Mädchen begrüßt hatte, Sie sind so freundlich und gütig gegen mich, Sie haben mir bisher so gern ihr Ohr geliehen, und dies giebt mir den Muth, eine Frage an Sie zu richten.

Ottilie erröthete ganz und gar.

Ich werde Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben, sagte die Dame, wenn sie in meiner Macht steht.

Ich hoffe, entgegnete Stawinski, doch geben Sie mir Ihre Hand

Digitized by Google

darauf, daß Sie nie ein Wort von dem erwähnen werden, was wir jetzt mit einander gesprochen haben, wenn ich heute hoffnungslos von Ihnen scheiden muß. Ich möchte um keinen Preis die Ruhe eines Wesens stören, das mir theuer geworden ist. Versprechen Sie mir also das?

Ottilie sah den jungen Mann beklommen an, dann sagte sie mit zitternder Stimme:

Herr von Stawinski, Sie können mir vertrauen, Ihre Geheimnisse werden mir stets heilig sein. Doch hoffe ich nicht, daß Sie heute für immer von uns scheiden müssen, daß Sie heute zum letzten Male hier gewesen, nachdem Sie uns ein so lieber Gast geworden sind.

O, Sie geben wir das Leben wieder, rief Stawinski sich vergessend, indem er Ottiliens Hand ergriff, Sie ahnen, Sie wissen meine Frage, Sie haben es errathen, daß ich sie liebe, und wenn ich Sie recht verstehe, darf ich hoffen — woran ich bis jetzt nicht zu glauben gewagt!

Sie dürfen hoffen, sagte Ottilie mit zitternder Stimme. Des jungen Mannes Hand lag noch immer in der ihren.

Ihre Hand ist also noch frei? rief Stawinski, ich darf zu ihren Füßen stürzen, ich darf es sagen, wie sehr, wie tief, wie innig und unaussprechlich ich sie liebe? —

Und auch Sie sind geliebt; entgegnete Ottilie mit flammender Wange, kaum wissend was sie hörte, that und sah.

O, wie glücklich Sie mich machen! rief von Stawinski. Ewig werde ich Ihnen für diese Nachricht dankbar sein. Es ist mehr, viel mehr als ich gehofft. Ich vermag mein Glück kaum zu fassen.

In diesem Momente trat Madame Bertlin in den Garten.

Meine Mutter! rief Ottilie, sich erhebend.

Soll ich mit ihr sprechen? fragte der junge Mann. Ihre Mutter ist stets so gütig gegen mich, daß ich wohl auf ihren Beistand rechnen kann.

Heute noch nicht, sagte Ottilie, lassen Sie mich die Mutter erst vorbereiten. Bei Ihrem nächsten Besuche. Ich glaube gewiß, daß meine Mutter uns kein Hinderniß in den Weg legen wird.

Madame Bertlin trat jetzt zu den jungen Leuten heran, die ihr entgegen gingen. Sie bemerkte ihre Aufregung sehr wohl. Doch that sie ganz unbefangen. Ich glaubte schon längst bemerkt zu haben, daß der junge Mann ihre Tochter liebe. Sie sah voraus, daß bald eine Erklärung folgen würde und hatte schon im Geheimen und unter der Hand,

ohne jedoch gegen ihre Tochter das Geringste zu erwähnen, Erkundigungen über Stawinski eingezogen. Es war nur eine Stimme über den ehrenwerthen Charakter des jungen Mannes, und da auch seine Vermögensumstände sehr glänzend waren, so konnte sie eine Verbindung mit Stawinski mit Recht als ein Glück für ihre Tochter betrachten. Trotzdem hatte sie bisjetzt nicht eine Silbe über dessen muthmaßlichen Absichten mit ihr gesprochen. Sie wollte die jungen Leute sich selbst überlassen. Wenn sie sich lieben, dachte sie, werden sich ihre Herzen finden und erkennen, und ich habe dann weiter nichts zu thun, als ihnen meinen Segen zu geben. —

Unglückselige Täuschung einer Mutter! —

Stawinski war zu aufgeregt, um seine Empfindungen verbergen zu können. Er zog es daher vor, sich zu verabschieden. Er drückte dem unglücklichen Mädchen noch vielmals innig die Hand und flüsterte ihr im Scheiden zu:

Weiß Rosa nicht, daß ich hier bin? —

Ich glaube kaum, versetzte Ottilie.

Sie ist doch nicht etwa krank? —

Das nicht, aber ein seltsames Zusammentreffen mit einer Freundin ihr verstorbenen Mutter hat sie dermaßen aufgeregt, daß sie es vorzog auf ihr Zimmer zu gehen. Wenn Rosa träumen will, ist sie immer gern allein.

Vielleicht wäre schon heute bei Fortsetzung dieses Gespräches das Mädchen ihrer Täuschung entrissen worden, aber das Geschick — mitleidig oder grausam — bewilligte ihr noch einen kleinen Aufschub. Es kam abermals ein Besuch, eine Dame, deren beide Töchter bei Madame Bertlin in Pension waren. Ottilie konnte nicht umhin, sie ihrer Mutter vorzuführen. Sie verabschiedete sich von Stawinski auf eine Weise, die zurückhaltend genug war, um die fremde Dame nichts von dem Verhältnisse ahnen zu lassen, in welchem sie zu dem jungen Manne zu stehen glaubte.

Wer aber war glücklicher, als Stawinski? Er wurde also geliebt. — Ottilie sagte es ihm ja deutlich genug, und Rosa's Hand war frei. Der Hauptmann hatte ihm also falsch berichtet. Er hatte diesen seit jener Zeit, da er ihm alle Hoffnung geraubt, nicht wieder gesehen. Er hatte auch die Bremer seit jenem Abende nicht wieder besucht, heute aber wünschte er ihm zu begegnen. Er war so glücklich, daß er das Bedürfniß der Mittheilung fühlte. Er ging zu Madame Bremer, aber

der Hauptmann war nicht da. Jene bezeigte dem Stawinski ihre Verwunderung darüber, daß er ein so seltener Gast bei ihr geworden und ließ sich mit dem jungen Manne in ein Gespräch ein.

Es ist doch sonderbar, sagte er im Verlaufe desselben, als Madame Bremer, auf ihre Begegnung in dem Hause der Bertlins, jedoch mit der größten Zurückhaltung und Vorsicht anspielte, daß ich kurz zuvor einem andern Bekannten, nämlich dem Herrn v. Jachmann in demselben Hause begegnete.

Und am Ende haben wir auch dieselbe Person besucht, wandte die Bremer ein.

Ich glaube kaum, sagte Stawinski.

Und ich möchte darauf wetten. Nun, wir wollen gleich sehen. Sie haben eine Dame besucht? —

Das kann ich nicht leugnen.

Eine junge Wittwe. —

Nun, jung ist die Wittwe nicht mehr, aber man kann sie gerade auch nicht alt nennen.

Freilich, die Tochter ist jünger. —

Bei diesen Worten sah die Bremer den jungen Mann scharf an.

Allerdings ist die Tochter jünger, versetzte Stawinski lächelnd, das ist ein Vortheil, der stets auf Seiten der Töchter ist.

Sie ist auch schön. —

O, ja; ich leugne nicht.

Eine Dritte ist aber doch noch hübscher.

Der junge Mann wurde über und über roth.

Die scharfsichtige Frau hatte genug bemerkt.

Sehen Sie, fuhr sie fort, wir scheinen also doch an einem und demselben Orte gewesen zu sein. Es fehlt nur noch der Name, ich wette, auch darin stimmen wir überein. Die Wittwe heißt Friedborn, handelt mit französischen Blumen, und das Mädchen ist ihre Nichte.

Doch falsch; entgegnete v. Stawinski, es sind nicht die Damen, bei denen ich war.

So bitte ich um Verzeihung, ich glaubte mich nicht zu irren, und gebe mich gefangen. Es sind also noch mehr Magnete in jenem Hause.

Sieht man Sie auch einmal wieder, Herr von Stawinski? rief da plötzlich eine Stimme.

Der junge Mann blickte um sich, der Hauptmann von Jachmann stand vor ihm. —

Digitized by Google

Er machte der Madame Bremer sein Compliment und diese entfernte sich, nachdem sie den Gruß erwiedert, doch verweilte sie noch in ihrer Nähe und schien, obgleich sie mit andern Gästen sprach, doch nur Auge und Ohr für das zu haben, was jetzt zwischen dem Hauptmanne und Stawinski vorging.

Der Erste führte Letzteren bei Seite und sagte mit einer triumphirenden Miene:

Herr von Jachmann, Sie waren falsch berichtet, mein Engel ist noch frei. —

Ihr Engel? —

Der Hauptmann hatte nämlich schon fast vergessen, daß von Stawinski in Rosa verliebt war. Er hatte ganz genug mit seinen beiden legitimen Nebenbuhlern zu thun, um noch weiter an die Existenz dieses Dritten zu denken. Nach seiner Meinung mußte sich der junge Mann die Sache schon längst aus dem Kopfe geschlagen haben.

Die Menschen sind immer strenger gegen Andere als sich selbst, pflegte Meyer zu sagen, wär's umgekehrt, die Welt müßte wenigstens um hundert Procente besser sein, als sie ist. So verlangte auch jetzt der Hauptmann von dem Jünglinge eine Tugend, die er, der gereifte Mann, nicht zu üben vermochte.

Nun, das Fräulein Rosa — das holde Kind — sie ist mein! — rief Stawinski.

Herr, ich sag' Ihnen aber, sie ist verlobt, fuhr der Hauptmann auf.

Ich hoffe bald mit mir, entgegnete Stawinski.

Mit Ihnen? Sie sagen mit Ihnen? — rief der Hauptmann, indem er dem jungen Manne so nahe als möglich auf den Leib rückte.

Ich hoffe, daß sie bald meine Verlobte sein wird, fuhr Stawinski fort, ohne sich an die Heftigkeit des Hauptmannes zu stoßen, dessen Naturel er kannte; ich glaube die Gewißheit zu haben, daß ich geliebt werde.

Sie? —

Ja — ich bin so glücklich, mein lieber Herr von Jachmann.

Sie lügen aber, Herr! brauste der Hauptmann auf, indem er die Fäuste ballte.

Herr von Jachmann! sagte der junge Mann sehr ernst, Ihre Heftigkeit führt Sie zu weit in einer Sache, die Ihnen, wie ich glaube, gleichgültig sein kann, wenn Sie keinen Antheil an meinem Glücke nehmen.

Ich sage Sie lügen! rief der Hauptmann laut, Sie renommiren und

Digitized by Google

versündigen sich an dem Charakter einer Dame, die mir werth und theuer ist.

Herr von Jachmann, entgegnete Stawinski ruhig, Sie werden hoffentlich Ihre Beleidigung zurücknehmen, für die ich eine andere Antwort gehabt hätte, wäre mir Ihre Heftigkeit nicht bekannt und wüßte ich nicht, wie bald Sie solche stets zu bereuen pflegen. Für weitere Verständigung scheint mir übrigens hier nicht der Ort zu sein, wollen Sie sich in's andere Zimmer mit mir bemühen? —

Herr von Stawinski trat in ein Cabinet, in welchem sich weiter Niemand befand, der Hauptmann folgte ihm. Die Anwesenden wurden über das Zwiegespräch allerdings befremdet, doch war es gerade nicht etwas Außergewöhnliches, den Hauptmann so aufbrausen zu sehen. Wenn er zu disputiren begann, hörte es sich immer an, als wollte er jeden Augenblick seinen Gegner bei der Kehle packen.

Herr Hauptmann, begann der junge Mann, als sie allein waren, ich zweifle jetzt nicht mehr, daß Sie ein Interesse an der jungen Dame nehmen, von der die Rede ist. Sind Sie vielleicht ein Verwandter oder stehen sonst in einem Respektsverhältniß zu ihr, so bitte ich Sie dringend, mir das zu sagen. Was mich betrifft, so wiederhole ich Ihnen, daß ich Fräulein Rosa allerdings nicht selbst gesprochen habe, daß mir aber Ihre Freundin Ottilie versichert hat, daß sie mich liebe und daß sie frei sei.

Nun, wohlan sagte der Hauptmann, welchen das ruhige Benehmen des jungen Mannes einigermaßen zur Besinnung brachte, ich will zugeben, daß Fräulein Ottilie Ihnen dies gesagt habe. Ich glaube Ihnen — nun mögen Sie aber wissen, daß Rosa niemals die Ihre werden kann, und daß sie bereits nicht einen, sondern sogar drei Verlobte hat.

Drei Verlobte?! rief Stawinski.

Drei! — Und daß ich selbst einer dieser Verlobten bin.

Sie?! rief Stawinski.

Ich! Ich! Und abermals ich! — Wenn wir uns nach einigen Monaten wieder sprechen, dann werde ich vielleicht ihr glücklicher Gatte sein und mich bereit finden, Ihnen das Räthsel aufzuklären. Für heute aber sag' ich Ihnen nur, daß ich Anstalten treffen werde, daß Sie das Mädchen nicht mehr besuchen können, und daß Ihnen Madame Bertlin und Rosa selbst den Zutritt versagen werden, falls Sie mir nicht jetzt Ihr Ehrenwort geben, das Mädchen nie mehr belästigen zu wollen.

Herr von Jachmann, entgegnete Stawinski, wenn Sie mir das Verhältniß, in welchem Sie zu Rosa stehen, nicht deutlicher erklären

wollen oder können, so steht es eben so wenig in meiner Macht, Ihnen das Versprechen zu geben, meine Besuche bei Madame Bertlin einzustellen. Vielmehr versichere ich Ihnen, daß ich schon Morgen dorthin gehen und mich nicht eher zufrieden geben werde, bis ich aus Rosa's Munde selbst erfahren habe, wie es steht.

Junger Mann, rief der Hauptmann, ich denke es ist genügend, wenn ich Ihnen erkläre, daß das Mädchen meine Verlobte sei. Glauben Sie mir nicht? —

Nein, versetzte Stawinski bewegt, jedoch mit fester Stimme.

Herr, so werden wir uns schießen.

Ich stehe zu Diensten.

Zur näheren Bestimmung werde ich Ihnen Morgen früh meinen Sekundanten senden.

Stawinski verbeugte sich und verließ das Zimmer und gleich darauf das Lokal. Der Hauptmann hatte noch eine Unterredung mit der Bremer. Ein Duell lag durchaus nicht in ihrer Berechnung. Es warf keinerlei Nutzen für sie ab. Sie bestimmte deshalb den Hauptmann, sich noch am selben Abende mit dem Assessor und Meyer zu besprechen, da es ja überhaupt nöthig wäre, einen Sekundanten zu wählen und für den schlimmsten Fall Vorbereitungen zu treffen. Der Hauptmann fand, daß die Bremer nicht Unrecht hatte und verließ sie, um ihren Rath sofort auszuführen. Nun war Madame Bremer beruhigt, denn sie zweifelte nicht, daß der Assessor und Meyer die Sache beilegen würden.

Stawinski war allerdings in einer entsetzlichen Täuschung befangen, indem er glaubte von Rosa geliebt zu sein, aber er war es gewissermaßen selbst, der sich täuschte. Anders verhielt es sich mit der armen Ottilie. Stawinski hatte sie mit Aufmerksamkeit behandelt, hatte bei allen seinen Besuchen vorzugsweise mit ihr gesprochen, und ihr endlich eine Erklärung gemacht, welche nur zu geeignet war, das Mißverständniß zu erhalten. Konnte Ottilie denken, daß v. Stawinski Rosa meinte, wenn er sagte: „ich liebe sie?" — Konnte das Mädchen ahnen, daß sich dieses „sie" auf ihre Freundin bezog, mit der Stawinski kaum gesprochen hatte? — Und wie kam der junge Mann dazu zu glauben, daß ihn Rosa liebe, die sich bisjetzt so auffallend zurückhaltend gegen ihn benommen hatte? Zog er vielleicht gerade hieraus den Schluß, daß sie ihn liebe? — Rosa's Zurückhaltung war allerdings absichtlich. Das Benehmen des jungen Mannes bei ihrem ersten Zusammentreffen war so auffällig, er gab so deutlich seine Ueberraschung, seine Verwirrung zu erkennen,

Digitized by Google

und eben, weil sie oft nur stille Theilnehmerin seiner Unterhaltung mit ihrer Freundin war, beobachtete sie so genau, erkannte sie deutlich, was in dem Herzen des jungen Mannes vorging, daß sie zurückbebte vor dem Unheil, das sie anrichten würde, wenn sie ihm auch nur die kleinste Hoffnung gab, daß sie ihm wohlwolle. — Es lag nicht in ihrer Natur, abstoßend zu sein, sie wollte auch um Alles in der Welt nichts über das Geheimniß äußern, das bei ihr mehr und mehr zur Gewißheit ward — aber sie vermied den jungen Mann so viel sie konnte, sie war so kalt sie nur immer zu sein vermochte. Es war indessen wohl möglich, daß der Zwang, den sie sich auferlegte, die Verlegenheit, die sie empfinden und äußern mochte, wenn sie dennoch nicht umhin konnte, mit dem jungen Manne zusammen zu sein, von ihm nicht unbemerkt blieb und als ein günstiges Zeichen gedeutet wurde. Die Liebe ist ja das leichtgläubigste Ding von der Welt, sie macht Weise zu Narren, und Stawinski war ein einfacher und noch sehr junger Mann, wie hätte er gegen den Schelm gerüstet sein sollen, der selbst Eisenmänner überlistet! —

Rosa hätte gerne ihre Freundin aus ihrem Wahne gerissen, aber sie scheute sich vor einem Schritte, dessen Erfolg ihr so problematisch erschien. Gewiß, sie erkannte die Natur ihrer Freundin. Hätte ihr Rosa gesagt: hüte Dich, Ottilie, ich glaube, das Stawinski mich und nicht Dich liebt, — Ottilie würde, die also Warnende, nicht etwa ausgelacht – darüber hätte sich Rosa hinweggesetzt — sie würde sie verhöhnt, verspottet, beleidigt — und was das Schlimmste war — dennoch nicht geglaubt haben. Es war aber auch das feine Zartgefühl, welches Rosa in einem so hohen Grade besaß, das sie schweigen hieß, so gerne sie ihrer Freundin auch eine so bittere Täuschung erspart hätte. Sie ahnete nicht, wie bald sie enttäuscht werden würde.

Als Stawinski und, eine halbe Stunde später, auch die fremde Dame sich entfernt hatten, theilte Ottilie ihrer Mutter das stattgefundene Gespräch zwischen ihr und Stawinski mit. Madame Bertlin war sehr erfreut und küßte ihre Tochter mit mütterlichem Glückwunsch, dann ging Ottilie zu ihrer Freundin hinauf, Rosa war in ihrer Stube mit ihrer Stickerei beschäftigt, dabei versenkt in stille Gedanken. Sie war die ewig webende, sinnende und denkende. Sie überlegte und durchdachte Alles. Wenn ihre Freundin irgend ein Verhältniß kaum oberflächlich betrachtet hatte, dann hatte sie es schon von allen Seiten überlegt und durchdacht, sich Alles klar gemacht. Sie sprach wenig, und zog sich in sich selbst zurück, aber sie faßte scharf auf und hatte einen schnellen und richtigen

Digitized by Google

Blick. Sie wußte, daß Stawinski im Garten war, und hatte sich absichtlich entfernt gehalten, und jetzt dachte sie über ihre Freundin nach, als diese mit gluthrothem Gesichte zu ihr eintrat, an ihren Hals hinsank und sie küßte.

Er liebt mich; flüsterte sie, er hat es mir vor einer Stunde gesagt, er wollte schon heute mit meiner Mutter sprechen und um meine Hand anhalten. Er wird es aber auf meine Veranlassung erst Morgen thun.

Rosa war auf's Höchste, doch keineswegs unangenehm überrascht. Sie also hatte sich getäuscht, nicht Ottilie. Sie war wirklich ganz erfreut und küßte ihre Freundin mit einer Inbrunst, in welcher die Befriedigung lag, die sie in dieser Wendung fand. Sie hatte vor dieser Erklärung gezittert, jetzt athmete sie wieder auf. Sie nahm Ottiliens Arm und ging mit ihr in den Garten hinunter. Es war ihr so festlich zu Muthe, nachdem eine so schwere Last sich von ihrer Brust abgewälzt hatte. Unten war Madame Bertlin, deren Antlitz ebenfalls von dem ruhigen Glücke widerstrahlte, das ihr die gesicherte Zukunft ihrer Tochter gewährte.

Es vergingen glückliche Minuten unter den drei Glücklichen in der Epheulaube. O, wer hält sie fest, wer bindet sie, die beflügelte Zeit, welche das Glück unwiderbringlich in ihren jähen Strudel mit fortreißt! Mächtiger Strom der Ewigkeit, an dessen Grenzen die Millionen stehen, die immer nur das Glück an deinen Ufern suchen. Freudig begrüßen sie deine Wellen, die Unglück, Elend und Mißgeschick mit hinwegführen, und sie bedenken nicht oder vergessen, daß die folgenden Wellen andere Dinge holen, die sie nicht gern entbehren, Glück, Freude, Hoffnung und endlich sie selbst — Seele, Herz und Leben! —

So ging es unsern Glücklichen in der Epheulaube. Jede Faser ihres Herzens lachte, jeder Gegenstand, auf den nur immer ihr Auge traf, freute sich.

Der leise kühlende Wind, welcher durch den Epheu säuselte, schien ihnen die Glückswünsche der Blumen zuzutragen, und diese schienen mit der Sonne um die Wette zu lachen, vor lauter Freude über Ottiliens Glück. Die Vögel brachten ihnen ein Ständchen, die Schmetterlinge umgaukelten sie als Amoretten und Fortunas Abgesandte, und selbst die um sie spielenden Mücken summten immerfort von Liebe, Freude und Hoffnung. Auch die Käfer und Würmer an der Erde wurden menschlich fühlend und wußten, daß die drei Wesen in der Epheulaube glücklich waren. Ja, auch die Raupe mußte es wissen, die jetzt auf Ottiliens

Digitized by Google

Schooße kroch, denn dieſe ſprang nicht entſetzt auf, wie gewöhnlich, wenn ſie ein ſolches Thier an ſich bemerkte. Es koſtete ihr auch nicht die geringſte Mühe, ihre Antipathie zu überwinden, ſie ſchleuderte ihre Schürze nicht weit weg, oder bat Roſa oder ihre Mutter, die kleine häßliche Reptilie fortzunehmen. Ueber was Alles ſehen, ſchwimmen, fliegen die Glücklichen nicht hinweg. Sie nahm die Raupe zwiſchen ihre Finger und ſetzte ſie auf ein Blatt und hätte ſie um keinen Preis tödten können.

O, wer hält ſie feſt, wer bindet ſie, die beflügelte Zeit, welche das Glück unwiderbringlich in ihren Strudel mit fortreißt! — Das Glück, welches die Menſchen ſo gut macht, ſie moraliſch hebt und veredelt. Freilich nicht immer, und nicht immer auf lange. Denn, was der Zeitſtrom nicht wegſchwemmt, das ſtumpft er ab. Wer lange glücklich iſt, bleibt der Vorſehung den Dank ſchuldig, wie ſelbſt der Unglücklichſte und Aermſte noch tauſend Güter beſitzt, um die ihn tauſende von Glücklichen und Reichen beneiden könnten, und die er vergißt, weil ſie ihm nie gefehlt haben.

Madame Bertlin war eben in ihre Wohnung hinaufgegangen, und die beiden Mädchen ſaßen in einem traulichen Geſpräche beiſammen, als Ottilie plötzlich mit dem Rufe: Herr von Stawinski! aufſprang. Schon ſtand er vor ihnen, und ehe noch die Mädchen über ſeine ſeltſame Erſcheinung irgend einen Gedanken faſſen konnten, war er vor Roſa niedergeſtürzt und ihre Hand ergreifend, ſagte er:

Jetzt oder nie! — Ich muß aus Ihrem Munde hören, was mir Ihre Freundin, Ihre Schweſter ſchon beſtätigt hat, daß wir uns angehören, daß ich Sie lieben darf, — daß Ihre Hand noch frei iſt, dieſe Hand, die ich nicht eher fahren laſſen werde, bis Ihr Mund Tod oder Leben für mich ausgeſprochen hat!

Roſa erbleichte. Sie blickte nicht auf den jungen Mann, ſie ſah zitternd auf ihre Freundin, welche im erſten Augenblick erſtarrt daſtand, denn ſie faßte es nicht, was jetzt geſchah — ob der junge Mann im Momente der Aufregung ſie Beide mit einander verwechſelte, oder ob ſie überhaupt recht ſah und hörte. Dann erhob ſich Roſa, alle ihre Faſſung zuſammenraffend, und ſagte:

Herr von Stawinski — Sie irren ſich. — Meine Freundin kann Ihnen nur geſagt haben — daß ich bereits ſogut wie verlobt bin, daß mein Herz nicht mehr mir gehört und gehören darf. Was in aller Welt konnte Sie zu dem Glauben veranlaſſen, daß ich Ihnen je angehören könnte? Nein, niemals, mein Herr, niemals! —

Niemals? rief der junge Mann verzweiflungsvoll — so grausam zerstören Sie die Hoffnung, die ihre Freundin mir in den bestimmtesten Ausdrücken erweckt? O, reden Sie, reden Sie Ottilie. — Sie sehen doch — wie grausam sie gegen mich ist. Sagten Sie mir nicht vor wenigen Stunden noch, daß sie mich liebe? —

Nur mit einem Schrei, als zerspränge ihr die Seele, antwortete die unglückliche Ottilie, dann sank sie zusammen. Rosa fing sie in ihren Armen auf. O, mein Gott, rief sie, und blickte Stawinski vorwurfsvoll an, haben Sie Mitleid mit dem armen Opfer eines Mißverständnisses. Gehen Sie, Herr von Stawinski — ich beschwöre Sie. Und wenn Sie es vermögen, übertragen Sie Ihre Neigung auf ein Wesen — das ihrer gewiß nicht unwürdig ist, das Sie innig liebt. — Sie sehen, welches Unheil Sie angerichtet. —

Stawinski stand einen Moment da, als wollte er einen entsetzlichen Traum von sich abschütteln, dann sagte er mit bebender Stimme:

Ich erkenne wohl, daß ich mißverstanden worden — von ihr — von Ihnen. — Sie sind also für mich verloren! — Leben Sie wohl, leben Sie glücklich! —

Und den Hut mit seinen Händen krampfhaft pressend verließ er die Mädchen.

Drittes Kapitel.

Eine Conferenz.

Der Hauptmann traf den Assessor nicht daheim und ging nun sofort zu Meyer. Er ließ jedoch den Bescheid zurück, daß er ebenfalls dahin kommen möchte, wenn er zeitig genug nach Hause zurückkehren sollte. Jachmann war gutmüthig, wie es die Hitzköpfe gewöhnlich sind, sein Groll legte sich bald, und je heftiger er aufgebraust war, je ruhiger wurde sein Gemüth, wenn der Sturm ausgetobt. Er hatte es diesen Augenblick gründlich vergessen, wie feindselig er gegen Meyer gestimmt gewesen, sein Zorn hatte sich jetzt ganz und gar auf den jungen Mann geworfen, der

Digitized by Google

es wagte, noch in der zwölften Stunde, ihnen Allen den wohlverdienten Preis eines so langen, treuen Kampfes streitig zu machen.

Jacob hatte eben — was ihm übrigens sehr oft passirte — zufällig aus dem Fenster geschaut und einen Blick nach dem Zimmer hinübergeworfen, wo, wie er steif und fest behauptete, der Geist der Baldrian umging und regelmäßig in den Tagen und Stunden, in welchen der Frauenverein zur Veredlung der Seele und des Herzens sich zu versammeln pflegte, erschien und auf ihrem Präsidentenstuhl Platz nahm, als ihn plötzlich eine tiefe Stimme, die aus der Erde emporzusteigen schien, zusammenfahren machte. Aber es war nicht der Geist der Baldrian, sondern der Hauptmann, ohne alle gespenstische Beimischung, der ihn barsch fragte, ob sein Herz sich zu Hause befände.

Jacob bejahete es, schlug hastig das Fenster zu, und stürzte nach der Hinterstube, wo Meyer mit einem sehr mystischen Werke beschäftigt sein mußte, denn die Thüre war von innen verschlossen und Meyer öffnete erst nachdem der Ruf Jacobs: der Hauptmann! mehrere Male ertönt war.

Meyer trat in die Vorderstube, nachdem er die Thüre wieder abgeschlossen hatte, während Jacob dem Hauptmanne öffnete, der jetzt zu Meyer hereintrat, als hätte zwischen Ihnen niemals die geringste Disharmonie stattgefunden.

Er warf sich ohne Umschweife, von dem Wege ermüdet, in den Lehnsessel, den Meyer ihm darbot und begann dann ohne weitere Einleitung sein Thema.

Lieber Meyer, sagte er, da ist einmal wieder der Teufel los.

Was ist passirt? fragte Meyer mit sehr unruhiger Miene, er scheute sich hinzuzufügen: Rosa ist doch wohl? —

Ich glaube noch nicht, das etwas passirt ist, fuhr der Hauptmann fort, aber Morgen wird etwas passiren, und es soll etwas passiren, oder ich will nicht von Jachmann heißen.

Bitte, fahren Sie fort, sagte Meyer — erklären Sie sich gefälligst deutlicher, lieber Hauptmann.

Ich werde dem Patron eine Kugel durch den Kopf jagen, fuhr Herr von Jachmann fort, das steht fest. Mit dem werden wir fertig. Es frägt sich nur, wie es mit dem Mädchen steht — doch ich will hoffen, daß der Bursche gelogen hat.

Mit welchem Mädchen? fragte Meyer immer unruhiger werdend.

Nun, ich denke doch deutlich genug gesprochen zu haben, ver-

Digitized by Google

ſetzte der Hauptmann mit einem grimmigen Geſichte, das aber nicht Meyer galt.

Deutlich? Lieber Hauptmann, ich habe wirklich noch keine Silbe begriffen.

So begreifen Sie jetzt. Der Narr behauptet, daß Roſa in ihn verliebt iſt.

Roſa? — Mein Gott in wen? —

Nun, in den Mann, den ich todtſchießen will, das iſt doch naturhaftig verſtändlich.

Aber wer iſt denn das?

Sie kennen ihn, den Flaumbart, von Stawinski!

Herrn von Stawinski? —

Denken Sie ſich, dieſer Menſch beſucht die Bertlin hinter unſerm Rücken ſchon einige Wochen. Ich wußte es ſchon lange, denn er hat mir ſchon vor einigen Wochen anvertraut, daß er in Roſa — in unſere Roſa — verliebt wäre. Seien Sie kein Narr, ſagte ich ihm, das Mädchen iſt bereits verliebt und verlobt. Da ſperrte er Mund und Naſe auf, und ich glaubte, daß die Sache damit abgethan. Aber nicht deſto weniger. Beſucht die Bertlin ſeitdem jeden Tag, macht Roſa einen Heirathsantrag und theilt mir heute mit einer Freude, als wollte er mir um den Hals fallen mit — Roſa habe ihm ihre Liebe eingeſtanden, den Antrag angenommen und ihm erklärt, daß ſie völlig frei wäre.

Meyer hatte mit ſteigendem Intereſſe zugehört.

Und was haben Sie darauf geſagt? fragte er, als der Hauptmann ſchwieg und Meyer ſo finſter anblickte, als wäre er der leibhaftige Stawinski.

Ich habe ihm geſagt, daß er niederträchtig lüge.

Und er? —

Er? — Ganz gleichgültig. Ich habe gar nicht darnach gehört. Ich habe ihm aber geſagt, daß er die Bertlin und Roſa nie mehr beſuchen dürfe, daß ich es hindern würde. — Der Flaumbart wurde aber widerſpenſtig, und ich forderte ihn. Ich hätte ihn gleich todtgeſchoſſen, wenn ich nur Piſtolen zur Hand gehabt hätte.

Behüte, ſagte Meyer — ich ſehe gar nicht ein, warum Sie den jungen Menſchen gleich todtſchießen wollen.

Was? rief der Hauptmann auffahrend, Sie mißbilligen, daß ich einen ſolchen Menſchen tödten will?

Ganz und gar mißbillige ich das, lieber Hauptmann.

Digitized by Google

Zum Donner und — — Sie machen mich wirklich wüthend! — So soll das Mädchen vier Liebhaber haben? Und ein solcher Fant, der durchaus kein Anrecht an sie hat. Sein Tod ist beschlossen, und sollte es mir selbst das Leben kosten.

Hören Sie, lieber Jachmann. Entweder hat der junge Mann die Wahrheit gesagt — oder aber er hat gelogen. —

Gelogen! stieß der Hauptmann hervor.

Gut — das werden wir bald erfahren. Hat er gelogen, d. h. hat ihm Rosa keine Hoffnung gemacht und seinen Antrag zurückgewiesen, dann übergehen wir seine Renommage mit Verachtung und Madame Berlin und Rosa werden ihm selbstverständlich die Thüre weisen. Hat er aber nicht gelogen —

Gelogen! Gelogen, sag' ich Ihnen! rief der Hauptmann wieder.

Wir wollen aber mal annehmen, er habe nicht gelogen, fuhr Meyer fort. —

Der Hauptmann blickte mit einem wahren Tigergesicht zu Meyer auf.

Unsinn! — Sie halten also unsere Rosa fähig, den Worten eines so jungen Menschen Gehör zu geben? —

Es verlieben sich nicht alle Menschen erst in unserm Alter, sagte Meyer mit einem sehr ernsten Gesichte. Eben weil der Herr von Stawinski noch ein junger Mann ist, halte ich die Sache nicht für unmöglich.

Ich aber halte sie für unmöglich! rief der Hauptmann aufspringend. Rosa lügt nicht — sie ist nicht mehr frei, und kann mithin nicht gesagt haben, daß sie es wäre.

In einer gewissen Weise allerdings, denn wir haben ihr ihre Freiheit zurückgegeben. —

Vor ihrer Entscheidung.

Nun, sie dehnt diese Freiheit vielleicht etwas länger aus. Sie hat eigentlich Recht. Verlobt ist sie nicht — einen Bräutigam hat sie nicht. —

Aber Drei. — .

Eben deshalb ist sie frei, sie hat ein Recht sich dafür zu halten — sie hat ein Recht zu glauben, daß auch wir ihr Verhältniß zu ihr so und nicht anders auffassen.

Wie? — Sie würden also zustimmen, daß, daß — Teufel, Sie ärgern mich wieder. Ich bekomme das Wort nicht über die Lippen. Sie würden zugeben, daß der Flaumbart mit unserer Rosa davon ginge — dieser Mensch, der sich sonst nie um sie gekümmert hat, der sie erst seit

vier Wochen kennt? — Wie kann ein solcher Mensch sich unterstehen, das Mädchen lieben zu wollen! — Aber meine Kugel soll's ihm deutlich machen.

Und der Hauptmann ging mit schweren Tritten und brummend im Zimmer auf und nieder.

Guter Freund, sagte Meyer, nehmen Sie mir's nicht übel —

Was? fragte der Hauptmann und blieb plötzlich mit einer Miene vor Meyer stehen, als wollte er ihm auf jeden Fall etwas übelnehmen.

Ihre Liebe zu unserer Rosa ist ein wenig zu egoistisch, oder ich möchte lieber sagen unsere Liebe — den Assessor und mich mit eingeschlossen — leidet an einem inneren Widerspruch. Wir lieben Rosa als Väter und Liebhaber zugleich. Das ist die Ursache, weshalb Sie glauben, daß derjenige, welcher Rosa zu lieben und von ihr geliebt zu werden beansprucht, eben so alt, eben so lange mit ihr bekannt sein und sich eben so viele Verdienste um sie erworben haben muß, wie Sie. — Aber die Liebe, ich meine die Liebe, die man vorzugsweise so nennt, die also nicht Vater- oder sonst irgend eine andere Liebe ist, stützt sich selten auf Zeit und Vergangenheit, selten auf das, was sie gewährt oder empfangen hat, sondern auf die Erfüllung der Zukunft, die diese Liebe in sich selbst — ohne alle andere Gewähr als den Glauben und die Hoffnung — trägt und empfindet. Sie antezipirt das wenn auch ungewisse Glück der Zukunft und opfert ihr willig die wenn auch noch so glückliche Vergangenheit. Mit einem Wort, wie es die Bibel in ihrer tiefen, göttlich einfältigen Weise so allumfassend ausspricht: Du sollst Vater und Mutter verlassen und deinem Weibe oder deinem Manne anhängen! Mein lieber Jachmann, wenn wir nicht Rosa's Männer sein wollten, würden wir als ihre Väter ihr alles Glück wünschen, wenn sie wirklich einen jungen Mann gefunden hätte, der ihrer Liebe würdig ist von ihr geliebt wird und sie wiederum liebt.

Dem Hauptmann schien zu Muthe zu sein, wie Einem der einen tiefen Satz liest, von dessen Trefflichkeit er überzeugt ist, den er aber nicht versteht. Er begriff es, daß Meyer etwas recht Treffendes gesagt habe, aber er faßte es nicht ganz, oder wollte es nicht fassen, weil es ihm nicht mundete.

Meyer, sagte er, Sie können sich darauf verlassen — und ich will meinen Kopf darauf verwetten, der Patron hat gelogen. Rosa ist ganz unschuldig.

Auf jeden Fall ist sie unschuldig, entgegnete Meyer, aber wir müssen

dennoch Schritte thun, um zu erfahren, was an der Sache ist. Entweder wir schreiben an Rosa, oder wir gehen zu ihr hin, und sprechen mit ihr, dann wissen wir bald, woran wir sind. Hat der junge Mann zu viel gesagt oder überhaupt gelogen, vielleicht sich selbst getäuscht, bei einem Verliebten ist dies leicht möglich, dann werden wir schon mit Rosa's Beistand ihn fern halten. Ich sehe nicht ein, warum Sie ihn deshalb todtschießen oder ihn und sich selbst einer Verwundung und tausend anderen Fatalitäten, die daraus erfolgen können, aussetzen wollen.

Kann nichts helfen, brummte der Hauptmann. Ich habe ihn einmal gefordert. Schlagen müssen wir uns auf alle Fälle.

Wann?

Uebermorgen.

Wo? —

Das will ich mir bis Morgen überlegen.

Ach, da ist unser lieber Brandon auch! rief Meyer jetzt, als sich die Thüre öffnete und der Assessor eintrat.

Was giebt's, meine Herren? fragte der Assessor.

Wir haben einen neuen Nebenbuhler bekommen, versetzte Meyer, den der Hauptmann Morgen todtschießen will.

Der Hauptmann trat auf Brandon zu, krauste auf eine unheilverkündende Weise die Stirn und sagte:

Sie müssen mein Sekundant sein! —

Aber so lassen Sie mich doch erst hören, was das für eine Nebenbuhlerschaft ist, von der Sie sprechen.

Der Hauptmann explicirte noch einmal den Hergang der Sache. Meyer ließ ihn ruhig aussprechen, dann wiederholte auch er, was er in der Sache bereits gesagt hatte, und nun war man gespannt des Assessors Meinung zu hören.

Meyer hat Recht, sagte er kurz. Was todtschießen? — Wozu soll das nützen? — Glauben Sie, daß Stawinski ewig leben wird? — Ueberlassen Sie der Natur ruhig ihr Henkeramt, sie wird ihn finden, wie uns Alle.

Herr, ein ehrlich Duell ist keine Henkerei! rief der Hauptmann.

Aber im glücklichen Falle eine ungesetzliche Selbstrache, im schlimmsten Falle ein Todschlag.

Feige Phrasen! rief der Hauptmann.

Mein lieber Herr von Jachmann, fuhr Brandon fort, ich fürchte die Spitzen von tausend Degen nicht, und nicht eine ganze Batterie Kanonen, ich

Digitized by Google

habe mich als Student oft genug geschlagen. Jetzt ist mir die Thorheit zuwider. Ich halte es für's Beste, wir beachten die ganze Geschichte nicht im Geringsten. Die Zeit bis zur Entscheidung ist nur noch kurz. — Wenn Rosa Wünsche hat, wenn sie das Wort, das sie uns gegeben, wie ich zuverlässig nicht glaube, bereut, dann mag sie offen mit uns reden.

Wir sollen also die Sache ihren Gang gehen lassen? fragte Meyer mit einer sehr bedenklichen Miene, dem Mädchen nicht zu Hilfe kommen? — Könnte es nicht der Fall sein, daß sie den jungen Mann liebt? — Haben wir sie erzogen und als Väter geliebt, um als eigennützigen Preis unserer Wohlthaten ein Opfer zu verlangen, an das alle unsere Wohlthaten nicht heranreicht? —

Wir haben das Unsere gethan, entgegnete der Assessor, wir haben ihr die Freiheit zurückgegeben — sie hat gewählt. Rosa ist verständig, überlegend, sie ist nicht ein Wesen des Augenblicks. Sie thut nichts ohne Selbstprüfung. Ich glaube, wir können dies Opfer mit gutem Gewissen annehmen. Ich wenigstens bin ganz ruhig dabei.

Und Sie, lieber Hauptmann, lassen Ihr Duell? fragte Meyer diesen.

Ich weiche keinen Zoll! entgegnete der Hauptmann, wenn der Assessor mein Sekundant nicht sein will, werde ich schon einen andern finden.

Es beharrt also Jeder von Ihnen auf seinem Entschlusse, fuhr Meyer fort. Ich bitte noch einmal zu bedenken, daß mein Vorschlag eine Vermittelung wäre.

Ich beharre auf dem meinigen, sagte der Assessor.

Und ich auf dem meinigen! rief der Hauptmann und erfaßte grimmig seinen Stock, den er Meyer entgegenhielt, als wollte er ihn damit durchbohren.

Gut, meine Herren, sagte Meyer gelassen, so beharre auch ich auf dem meinigen.

Sie wollen mit Rosa sprechen? fragten die andern beiden zugleich.

Ich will; entgegnete Meyer sehr bestimmt, doch mit größter Gelassenheit.

Das wäre Verrath an uns! rief der Assessor.

Das werde ich nicht dulden! rief der Hauptmann.

Ich aber werde es dennoch thun, entgegnete Meyer.

Was wollen Sie damit bezwecken? fragte der Assessor.

Nun, das habe ich ja schon gesagt. Hat sich wirklich ein Verhält-

niß zwischen Rosa und dem jungen Manne entsponnen — dann werde ich Sie bitten — zurückzutreten.

Herr, zurückzutreten? rief der Hauptmann wüthend. Es wird dann erst von uns abhängen, ob wir das thun wollen, — versetzte der Assessor — Ich sage auf das Bestimmteste: Nein! —

Und ich, entgegnete Meyer mit einem melancholischen Gesichte, habe dann wenigstens den Eigebungen meines Gewissens Folge geleistet.

Es vergingen jetzt fünf Minuten der tiefsten Stille. Man hörte jeden Athemzug.

Nach und nach kam Leben in die Gruppe. Der Hauptmann blickte brummend auf den Assessor, dieser warf einen sehr nachdenklichen Blick auf Meyer. Meyer sah bald den Hauptmann, bald den Assessor mit einem so wohlwollenden Gesichte an, als lese er ganz deutlich, was in ihren Herzen vorging.

Dann trat der Assessor zu ihm heran und ergriff seine Hand.

Mein lieber Meyer, sagte er mit tiefbewegter Stimme: Es ist leichter Ihnen entgegen zu sein, als Ihnen zu folgen. Ich will Ihnen aber nicht nachstehen. Ich nehme Ihren Vorschlag an, und unser guter von Jachmann ist nicht ein Haar schlimmer als wir. Er fügt sich ebenfalls.

Ich? — Auf keinen Fall! rief der Hauptmann.

Bedenken Sie, sagte der Assessor, daß die Sache noch äußerst unwahrscheinlich ist. Ich bin überzeugt, der junge Mensch ist ein Windbeutel. Wir wollen ja vorläufig nichts anders, als das Mädchen vor Belästigungen sichern. — Es gilt nur eine Frage an Rosa.

Wer von uns soll mit ihr reden? fragte Meyer.

Niemand; entgegnete der Assessor. Wir schreiben, wir unterzeichnen sämmtlich.

Der Assessor setzte sich, ohne eine Antwort abzuwarten nieder und schrieb:

„Liebe Rosa!

Ein junger Mann, Namens von Stawinski, den wir Alle kennen, hat sich gegen unsern von Jachmann geäußert, daß er Deiner Liebe sich für versichert hielte. Da wir nun zufällig wissen, daß er die Madame Bertlin in der letzten Zeit fast täglich besucht hat, und es uns Deinetwegen nicht gleichgültig sein kann, ob der junge Mensch zu seiner Aeußerung Veranlassung hat oder nicht, so bitten wir Dich, uns so bald als möglich, hierüber Auskunft zu geben. Wir fügen Nichts hinzu. Wir sind überzeugt, daß Du uns Nichts verschweigen

Digitized by Google

werdeſt. Wir richten dieſe Frage in väterlicher Liebe und mit der, für Dich gewiß überflüſſigen, Verſicherung an Dich, daß bei Allem was wir thun werden, nur Dein Glück für uns maßgebend ſein ſoll."

Dieſes Schreiben wurde von Meyer und dem Hauptmann gebilligt. Der Aſſeſſor übernahm die Beſorgung für den folgenden Tag, dann trennten ſich die drei Freunde im beſten Einvernehmen. Der Brief kam am andern Tage in Roſa's Hände und am Abende ſchon traf ihre Antwort ein.

Sie ſchrieb:

„Liebe Pathen!

Haben Sie die Güte, mich bald möglichſt zu beſuchen. Ich bitte ſehr darum. Ich ſehne mich nach einer Unterredung mit Ihnen. — Des Herrn von Stawinski Aeußerung beruht übrigens auf einem Mißverſtändniß. Es grüßt und küßt Sie herzlich

Ihre Roſa."

Am folgenden Tage fuhren drei Herren vor das Haus der Madame Bertlin vor. Es waren Roſa's Pathen.

Viertes Kapitel.

Roſa und ihre Pathen.

Es war ſeit jener kurzen Stunde des Glückes, da Ottilie ſich geliebt wähnte und ihre Mutter und Roſa ſich von ganzem Herzen darüber freuten, eine traurige Veränderung im Hauſe der Madame Bertlin vorgegangen. Ottilie war nicht ſtark genug, den Schlag auszuhalten, welchen die Enttäuſchung ihr verſetzte. Sie war krank, ſehr krank ſeit jenem Abende, da ſie an Roſa's Seite zuſammenſank. Roſa erzählte der Madame Bertlin, einfach und wahrhaft wie ſie immer ſprach, den Hergang der Sache. Madame Bertlin fühlte für Ottilie wie eine Mutter, aber auch Roſa ſtand ihrem Herzen nahe. Das beklagenswerthe Ereigniß vermochte ihre Neigung für Roſa nicht zu trüben. Was konnte Roſa dafür, daß ſie

Digitized by Google

geliebt wurde? — Hatte Madame Bertlin nicht selbst gesehen, wie höchst indifferent sich Rosa dem jungen Manne gegenüber benahm und wie sie unter jedem möglichen Vorwand sich zurückzog, wenn er erschien? — Sich selbst nur konnte sie die bittersten Vorwürfe machen, daß sie nicht genauer und schärfer gesehen. Auf Rosa's Benehmen konnte auch nicht der Hauch eines Tadels fallen. Das Alles aber besserte das Unglück nicht. Ottilie war krank — und was ihre Mutter am meisten betrübte, war die Abneigung, ja, der Haß, der sich in Ottiliens ganzem, wenn auch krankhaftem Wesen, gegen Rosa aussprach. Diese war anfänglich nicht von ihrem Bette gewichen. Ottilie lag bewußtlos da. Sobald sie aber die Augen aufschlug und Rosa erkannte, schauderte sie zusammen, sah Rosa mit einem Blicke voll Haß und Verachtung an und machte mit ihren zitternden Händen das Zeichen, daß sie sich entfernen solle. Seitdem hatte Rosa das Zimmer ihrer Freundin nicht mehr betreten. Sie wollte es zwar mehrere Mal versuchen, ihrer Freundin Herz wieder zu gewinnen, aber Madame Bertlin bat sie — nicht zu ihr zu gehen. Die arme Mutter weinte bittere Thränen, als sie dies aussprach — gegen ihr zweites Kind, gegen die geliebte Schwester ihrer Ottilie.

Aber diese phantasirte in Einemfort von schändlicher Hinterlist und schnödem Verrath. Und es schien, daß mehr die Bitterkeit, der Abscheu vor ihrer Freundin, der Kummer über ihre vermeintliche Untreue, als ihre von Stawinski verschmähte Liebe eine so entsetzliche Wirkung auf ihr Gemüth ausübte und es gänzlich umnachtete. Rosa hatte sich seit langer, langer Zeit, ja vielleicht niemal so unglücklich gefühlt wie jetzt. Sie war wenigstens niemals von denen, welchen sie nahe stand, verkannt worden. Am meisten aber betrübte es sie, das Glück ihrer Freundin so plötzlich gänzlich vernichtet zu sehen. Sie mußte ihre ganze Seelenstärke aufbieten, diesem Kummer nicht selbst zu unterliegen und der unglücklichen Mutter auch den Trost und die Stütze zu rauben, die sie an und in Rosa fand.

Rosa empfing ihre Pathen im Garten. Madame Bertlin war bei ihrer kranken Tochter. Die Epheulaube war ja wie geschaffen zu vertraulichen Gesprächen. Ach, wie sich doch Alles um uns her verändert mit unseren Stimmungen. Auch heute, wie gestern, blickte die Sonne mit ihrem strahlenden Antlitze auf die bunten Kinder der Flur herab und übergüldete sie. Auch heute, wie gestern, flogen die Schmetterlinge gaukelnd und tändelnd von Blume zu Blume und freuten sich ihres, wenn auch kurzen, Daseins. Die Käfer summten lustig umher und kosten mit

den Sonnenstäubchen. Selbst die Würmer schwelgten an der durchwärmten Erde, als fühlten sie, daß auch sie ein widerspruchloses Recht an der Natur und ihren Wohlthaten und Freuden hätten. — Heute, wie gestern lebte, lachte und strahlte Alles im sonnigen Glanze, flatterte, wehete und schimmerte Lebendiges und Lebloses im Sonnenlichte. Aber anders war es mit den drei Menschenherzen geworden, die sich gestern mit alldem gefreut, was heute für sie kaum zu existiren scheint. — O, fliehet, fliehet, Stunden des Kummers und der Schmerzen. Wer möchte euch binden und fesseln! Aber so schnell der ewige Zeitstrom auch sie hinwegschwemmen mag, die Sehnsucht nach glücklichern Zeiten segelt den trägen, bleiernen Stunden des Leids voraus, und scheint selbst die Ewigkeit überholen zu wollen.

Der Empfang der Pathen von Rosa's Seite war, wie immer, ein äußerst herzlicher. Rosa's Freude war so groß, so natürlich, daß jede Spur von Befangenheit verschwand. Sie sah nur ihre Pathen, ihre väterlichen Freunde. Diese waren verlegen, mehr vor einander als vor Rosa, und nur nach und nach fanden sie sich wieder ganz in ihr altes Verhältniß. Sie schienen es zu vergessen, daß sie Nebenbuhler waren, ihre Eifersucht auf einander verschwand, wenn auch nur für kurze Zeit.

Rosa erzählte den Vorgang. Die Pathen horchten gespannt, sie wagten kaum zu athmen. Mit jedem Worte, welches Rosa sprach, bewunderten sie sie mehr. Man könnte sagen: sie schwelgten in ihrem Kinde, in der holden Erscheinung, die ja zum großen Theil ihr Werk war. Sie wußten bald, was sie von der Sache zu denken hatten. Innig, einfach, wahrhaft, wie das Evangelium, hatte sie gesprochen. Sie liebte Stawinski nicht. Sie hatte ihm nie die geringste Veranlassung gegeben, aus der er eine solche Hoffnung schöpfen konnte. Sie zweifelte aber nicht an seinem ehrlichen, biederen Charakter, und da ihre Freundin ihn so sehr zu lieben schien, wollte sie so gerne thun, was irgend in ihren Kräften stand, ihr seine Neigung zuzuwenden. „Sie wisse aber freilich nicht, so viel sie auch darüber nachgedacht, wie sie das beginnen solle." So schloß sie ihre Erzählung.

Töchterchen, nahm der Hauptmann zuerst das Wort, nachdem Rosa geendet hatte, ich finde es äußerst Unrecht von der Ottilie, Dich für alle Deine Freundschaft so sehr zu kränken. Ich halte dafür, daß wir Dich nicht länger solcher Behandlung aussetzen dürfen. Es wird das Beste sein, wenn Du die Pension verläßt.

Ach — sie weiß ja nicht, was sie spricht, lieber Pathe; entgegnete

Digitized by Google

Rosa. Wie könnte ich die Unglückliche dafür verantwortlich machen wollen. Ich glaube, wir würden dann ungerechter sein, als sie.

Allerdings, sagte Meyer — Rosa hat entschieden Recht.

Hm! hm! — rief der Assessor — die Geschichte ist fatal.

Auf keinen Fall darf der Mensch noch ferner hierher kommen! sagte der Hauptmann wieder.

Und warum nicht, Väterchen? fragte Rosa. Ich glaube — ich könnte ihn sogar darum bitten, zu kommen. Für Ottilie würde es gewiß sehr gut sein.

Er würde aber nicht zu Ottilie kommen, sondern zu Dir.

Und auch das würde nicht schaden, entgegnete Rosa, indem sie den Hauptmann treuherzig ansah. Sollte ich für die arme Ottilie nicht etwas bei ihm ausrichten können?

Nein, gewiß nicht, Rosa; sagte der Assessor, wenn Du das glaubst, täuschest Du Dich — Du weißt noch nicht, was Liebe ist.

Rosa sah den Assessor mit einem Blicke an, wie ihn eine Heilige giebt, wenn sie einen unverdienten Vorwurf zurückweisen will.

O, ich weiß es! sagte sie dann.

Die drei Freunde sahen sich betroffen, fast bestürzt einander an.

Und wenn der Herr von Stawinski, fuhr Rosa fort, mich wirklich liebt, dann werde ich es auch von ihm erreichen. —

Daß er Ottilie heirathet? fiel der Assessor kopfschüttelnd ein.

Nicht das — aber daß er sie tröstet — bis sie Kraft genug gewinnt, sich aus ihrem Seelenschmerze emporzuraffen und sich selbst wieder zu finden.

Amen! sagte Meyer mit strahlendem Gesichte, als habe er so eben ein Gebet gehört. Ich verstehe Dich, meine Tochter. Und dann wandte er sich gegen seine Freunde:

Wir müssen wohl einsehen, sagte er, daß es das Beste ist, Rosa sich selbst zu überlassen. Sie kann jetzt um keinen Preis ihre mütterliche Freundin und deren kranke Tochter verlassen. Was aber Stawinski betrifft, so wird er, wenn ich ihn recht beurtheile, wenigstens noch einmal wiederkehren. Rosa mag dann thun, was ihr ihr gutes Herz befiehlt. Und wir, meine Freunde — setzte er, sich erhebend, hinzu — wir wollen wünschen und dafür beten, daß Gott ihre Absicht segne.

Mit diesen Worten drückte er dem Mädchen die Hand und küßte ihre Stirn. Die Andern folgten ihm. Sie machten dann der Madame Bertlin noch einen kurzen Besuch und verabschiedeten sich dann. Auf

Digitized by Google

der Straße trennten sich die Freunde. Es wollte Jeder, wie es schien, gern mit sich allein sein.

Das Mädchen ist groß! sagte Meyer, als er wieder zwischen seinen vier Wänden war.

Meyer ist ein merkwürdiger Mensch! sagte der Assessor, als er allein war, halblaut zu sich selbst.

Hauptmann, Du bist ein Narr! rief Jachmann, indem er die Faust wüthend ballte und sich vor den Kopf schlug. Du läßt mit Dir machen, was sie wollen.

Fünftes Kapitel.

Mysterien.

Die letzten Gäste hatten das Bremersche Lokal verlassen. Es herrschte Todesstille in den Räumen, die noch vor Kurzem so belebt waren. Die Kellner hatten sich zu Bette begeben, nur Mamsell Gumpel, die Unermüdliche, war noch wach, putzte Gläser und Tassen und summte dabei ein Liedchen, das sich in der Stille der Nacht ganz seltsam anhörte. Es schien, als wenn eine ganze Schaar Seufzer auf dieser Tonleiter auf- und niedersliegen. Weshalb war sie so spät noch wach, und sang von Tod und Schmerz, von Trauer und Verlassenheit, und blickte so träumerisch, so wehmüthig ihre blankgeputzten Gläser an, welche ihr heute ein ganz anderes Bild zurückspiegelten, als damals, da sie ihren Tag hatte? — Nein, es war keine glückliche, lachende, zufriedene Mamsell Gumpel; ihr Auge sah trübe aus, wie eine Regenwolke; ihr Haupt hing sorgenschwer nach einer Seite herab, wie eine überreife Kornähre, die sich nach der Hand des Schnitters sehnt, vielleicht nicht ahnend, daß nach der Sense der Dreschpflegel, nach dem Dreschpflegel, der Mühlenstein, und nach den Mühlenstein der Menschenzahn kommen würde, daß die noch folgende Kette der Miseren nichts gegen das jetzige Leid sei, das sie nur herab drückte, aber nicht zermalmte. — Die Fülle der Sorgen, diese Lebensfrucht, die oft nur zu gut gedeiht und reift, war selbst an Mamsell Gum

Digitized by Google

pels Bekleidung sichtbar. Es waren schon mehrere Stunden vergangen, ohne daß sie sich verstohlen in den Spiegel geschaut, der ihr gegenüber hing, und ohne, daß sie an ihrer Garderobe irgend etwas zu verbessern und zurecht zu schieben gefunden hätte. Ihre Schleifen und Bänder, die sonst wie die stolzen, kecken Wipfeln eines Piratenschiffes, welches Gott weiß wie viele Schiffe schon gekapert hat und noch zu kapern gedachte, von ihrem Top und Bugspreat kühn herausfordernd herabflatterten, waren eingezogen oder hingen schlaff und lebensfatt an Kopf und Busen herab. Hatte die Arme Schiffbruch gelitten? — Das war's! Schiffbruch mit ihren Hoffnungen, mit ihrer Liebe, ihrer Zukunft, mit Allem was ihr theuer war und werden sollte, den kleinen Kirschgrün etwa ausgenommen, dem sie noch immer rothe Höschen und Kittelchen machte, und der noch immer ihr Schutz und Trutz war, wenn sie ausging. Wir wollen kurz sein. Mamsell Gumpel war betrogen, schmählicher als sie selbst sich eingestand, als ihr argloses Herz glauben konnte. Schnahse liebte sie nicht, heirathete sie nicht, nahm gar keine Notiz mehr von ihr, segnete sie nicht einmal mehr, wenn er kam oder wenn er ging.

Das aber war es nicht allein. Wenn das Unglück kommt, bringt es eine ganze Sippschaft mit, alle Teufel, die je bei ihm Gevatter gestanden, drängen sich mit herbei, wie die Raben um eine Galgenmahlzeit. Es war, als sollte die arme Gumpel so gründlich ein Unglücksopfer werden, wie nur je ein Pechvogel. Sense, Dreschflegel und Mühlenstein fielen gleichzeitig über sie her, diese reife Aehre zu vernichten. Zum letzten Male — so tönte es durch ihr klägliches Gesumme — sehe ich euch, ihr geliebten Hallen! — Noch eine Nacht und diese Räume, in welche sie so viele Jahre für alles Edle, Gute und Sittliche geschwärmt, mußte sie verlassen.

Wie es gekommen? — Es ist schwer dem Unglück seine Spur abzulauschen, es kommt tückisch herangeschlichen und packt die Opfer so heimlich bei den Fersen, daß man es zuerst kaum merkt. Es hatte die Aermste schon gepackt, als sie der Einladung des frommen Schnahse Gehör gegeben, und zu ihm zu gehen entschlossen war. Sie hatte seine Bitte, wie es bei einer liebenden Seele nicht anders sein konnte, treulich erfüllt. Sie hatte an Madame Bremers Thür so gut sie nur irgend konnte, gehorcht, um ihre bescheidene, im Verborgenen wirkende Tugend kennen zu lernen. Da hatten sie aber nichts gesehen, was besonders tugendhaft gewesen wäre, und ihre Ohren, welche sich stets bei ihr, wie bei allen Menschen, in der Nachbarschaft ihrer Augen aufhielten, ver-

nahmen verschiedene Gespräche, welche ihr zwar nicht ganz verständlich waren, sie aber doch mit einer bangen Ahnung erfüllten, daß der gute Schnahse von der Tugendhaftigkeit ihrer Prinzipalin zu hohe Begriffe gefaßt habe. Lange nahm sie Anstand, ihm irgend eine Mittheilung zu machen, ihre Sittsamkeit, ihr besseres Gefühl sträubte sich dagegen, sie konnte jedoch endlich nicht umhin, Schnahses Andringen nachzugeben. Dieser Mann hatte eine zu gute Spürnase, um nicht gerade aus ihrer Verlegenheit zu erkennen, daß sie von der Bremer Dinge erlauscht, welche er schon längst gewittert hatte, und über die er sich durch sie Gewißheit verschaffen wollte. Er preßte ihr also ihre Geheimnisse stückenweise heraus, er erkannte besser, als die Gumpel, was hinter der ehrbaren Maske der Madame Bremer steckte.

Mit wenigen Worten. Schnahse wußte jetzt, daß diese Frau die gefällige Dame gegen einige mit ihr besonders vertraute vornehme Persönlichkeiten war, insofern sie solche auf besondere Liebenswürdigkeiten der Residenz aufmerksam machte und sich zur Vermittlerin zwischen Verlangen und Gewähren hergab.

Es war übrigens eine Lüge, wenn Schnahse später zu der Bremer sagte, als er sie in ihrem Cabinette überraschte, er wäre schon einige Male heimlich darinnen gewesen. Er war allerdings darinnen — aber nur mit der Gumpel Augen und Ohren, mit denen er freilich besser sah und hörte, als sie selbst.

Als Schnahse nun wußte, was er wissen wollte, und als ihm die Bremer, wenn auch nicht ihre Hand zugesagt, sondern vorläufig mit ihm ein Bündniß zur gemeinschaftlichen Ausbeutung der menschlichen Gesellschaft und zwar unter der durchaus nicht seltenen Firma der „Wohlthätigkeit, Frömmigkeit u. Co." abgeschlossen, da waren ihm Mamsell Gumpels Ohren und Augen höchst überflüssig und lästig. Warum sollte der gute Mann sich selbst belauschen lassen? Mamsell Gumpel hätte ihn leicht mit ihrer Tugendhaftigkeit überholen können. Allerdings lauschte die Gumpel wo möglich jetzt noch mehr, da sie seit einiger Zeit ihren Geliebten — dafür hielt sie Schnahse steif und fest — so oft mit der Bremer verkehren sah. Dieser that bei seiner letzten Anwesenheit, als höre er ein verdächtiges Geräusch an der Thür, und machte die Bremer darauf aufmerksam, daß sie sehr leicht belauscht werden könnten. Er traue namentlich der Gumpel dergleichen zu. Die Bremer lauschte nur ihrerseits, guckte durch's Schlüsselloch, glaubte Schnahse's Warnung bestätigt zu finden, stieß nun plötzlich die Thüre auf und traf mit solcher Kraft auf

Digitized by Google

Mamsel Gumpels völlig ahnungslose Nase, daß diese, welche sich in gebückter Stellung befand, auf ihr anderes Extrem fiel und eine Weile wie fest genagelt auf der Erde sitzen blieb.

Madame Bremer aber nahm eine äußerst strenge Miene an und sagte kurz:

Ultimo dieses verlassen Sie meinen Dienst.

Und darauf verschwand sie wie der Blitz und ließ die Arme, die nichts verbrochen hatte, außer daß sie in ihrer Einfalt nach Tugend gesucht, die doch mehr öffentlich zum Scheine, als im Verborgenen zwischen den stummen Wänden ausgeübt wird, zerknirscht, zertreten und zermalmt am Boden liegen. Das Alles hätte sie noch ertragen, wenn sie nicht inne geworden wäre, daß Schnahse von nun an noch mehr als je mit ihrer Herrin verkehrte, daß er von Tag zu Tag gegen sie kälter wurde, und daß er weder in jenem entsetzlichen Augenblicke noch später das geringste begütigende und versöhnende Wort für sie einlegte. Er that, als habe er sie niemals eines Blickes und Wortes gewürdigt. Und doch hatte sie nur auf seine Veranlassung ausgeführt, was ihr sonst nie in den Sinn gekommen wäre.

So sollte sie dann Brod, Liebe, und alle die schönen Hoffnungen der Zukunft auf einmal einbüßen. Eine Stelle für eine Persönlichkeit wie sie, das fühlte sie selbst, war nicht so leicht wiedergefunden. Ihre Lage war also traurig genug, um an dem letzten Abende, den sie bei Madame Bremer verlebte, allen Schlaf aus ihren Augen zu verscheuchen. Es war schon nach zwöf Uhr und sie putzte und bohnte noch immer hinter dem Büffet. Es war ihr als müsse sie von jedem Stück Inventarium besonders Abschied nehmen. Bei jedem Schlage der großen Wanduhr flog sie entsetzt zusammen, als wäre es der letzte Schlag ihres verblutenden Herzens. Sie wollte gar nicht zu Bette gehen, sondern die letzte Nacht in diesen ihr so befreundet gewordenen Räumen durchseufzen, durchweinen, und vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben, denn die Gumpel war bis jetzt und zumal bei ihrem zufriedenen Gemüthe noch nie eigentlich unglücklich gewesen, konnte der wehmuthsvolle Vers auf sie Anwendung finden:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte,
In seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, ihr himmlischen Mächte! —

Es betrübte die arme Person, wie gesagt, nichts so sehr, als Schnahse's

Entfremdung. Umsonst fragte sie sich, durch welches Vergehen sie sich die Abneigung des frommen Mannes zugezogen haben könne? Fromm blieb er in ihren Augen noch immer. Der Glaube an seine Tugend hatte bei ihr so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie noch jetzt daran festhielt. Was er eigentlich mit der Bremer vor hatte, begriff sie nicht recht. Sie hatte ihn vielleicht umstrickt und in ihr Netz gezogen.

Diese kam jetzt zu ihr heraus und schalt. Sie sollte sich zu Bette begeben. Sie liebte es nicht, daß ihre Leute ohne besondere Veranlassung die Nächte durcharbeiteten. Die Gumpel ging und Madame Bremer schloß hinter ihr die Thüre ab. Als die Unglückliche in ihrem Zimmer war, bekam sie Schwindel. Sie warf sich unausgekleidet auf ihr Bette. Die Wände begannen sich zu rücken, und ihr Bette fing an zu schwimmen. Sie schloß die Augen. Aber ihre Angst stieg jemehr und mehr. Es war ihr zu Muthe, als wäre sie scheintodt. Schwarze Phantasien umgaukelten sie. Sie lag im Sarge und ein schwarz gekleideter Mann mit einem entsetzlichen Dreimaster stand vor ihr und drückte ihr die Augen zu. Plötzlich aber hob er sie aus dem Sarge heraus und legte sie in seinem schwarzen, dreieckigen Hut, nahm diesen unter den Arm und ging mit ihr gemessenen Schrittes, wie ein Leichenträger, davon. Endlich hielt er stille, sie ward in's offene Grab gesenkt. Nun öffnete sie die Augen und erkannte in dem schwarzen Manne den guten Schnase, welcher sie entsetzlich böse anblickte. Und je länger er sie ansah, jemehr Augen bekam er, und zu jedem Auge bildete sich eine Stirn, und auf jeder Stirn wuchs ein Dreimaster empor, und aus jedem Dreimaster stieg eine schwarze Katze heraus, welche sie mit ihren funkelnden, grünlichen Augen anblitzten und auf sie loszuspringen droheten. Die Gumpel schrie laut auf und erwachte, im Angstschweiß gebadet. Sie wußte nicht, wie lange sie geschlafen und geträumt. Es tagte schon. Sie sprang aus dem Bette — aber wohin sollte sie? — Sie wäre am liebsten wieder hinter ihr Büffet gegangen und hätte dort die Stunden ihres Abzuges erwartet.

Mamsell Gumpels Zimmer war am äußersten Ende der großen Belletage, welche die Madame Bremer inne hatte, nach dem Hofe hinaus. Ihr Zimmer war von der Küche durch ein anderes Zimmer getrennt, das zur Vorrathskammer diente. Diese war stets geschlossen und nur Madame Bremer hatte den Schlüssel. Die Gumpel konnte also nur durch einen Eingang im Hofe in das Lokal und zu ihrem Büffete gelangen. Die Kellner schliefen in einer Stube in der obersten Etage. Die Köchin aber ging Abends zu einer Verwandten, bei der sie wohnte

Digitized by Google

und kam am Morgen früh zu Madame Bremer zurück. So schlief diese also eigentlich ganz allein in der großen Wohnung, was Niemand auffiel, denn sie war eine resolute, muthige Frau. Wenn Mamsell Gumpel also des Morgens — gewöhnlich um sechs Uhr — in die Gastzimmer wollte, dann mußte sie klingeln und Madame Bremer öffnete selbst. Mamsell Gumpel konnte demnach ihr Zimmerchen nicht verlassen, aber sie hielt es darin nicht länger aus. In ihrer Angst fiel es ihr ein, ihren Stubenschlüssel in die Thüre der Vorrathskammer zu stecken und — er paßte. Nun war sie allerdings einen Schritt vorwärts, aber zur andern Thüre, welche in die Küche führte, paßte er nicht. Doch seltsam! — Als sie an den Drücker griff, öffnete sich die Thüre. Hatte Madame Bremer sie zu schließen vergessen? — Sie trat in die Küche. Und auch hier gab es Seltsamkeiten. Auf dem Heerde brannte das Feuer lichterloh, und in einem colossalen Topfe bruddelte das bereits kochende Wasser. Töpfe standen umher, als wären sie so eben zum augenblicklichen Gebrauche dahin gesetzt worden. Die Gumpel erschrak fast über diese Entdeckung, aber am meisten vor sich selbst, sich hier unter so seltsamen Umständen zu finden. Sie kam sich vor wie ein Gespenst, und doch konnte sie nicht umhin, sich umzusehen. War die Bremer etwa unpäßlich geworden und wollte sich Thee kochen? — Das hätte sie nur besser und schneller auf ihrer Maschine gekonnt, die doch immer in ihrem Zimmer stand. Ueberdies lagen auf dem Tische eine ganze Masse Zitronen, Zucker, es standen eine Menge Flaschen Wein und Rum da. Auf großen Schüsseln lagen Semmel und Brod mit Schinken, Wurst, Rauchfleisch, Käse, kurz es hatte den Anschein, als würden hier Vorbereitungen zu einer Nachtmahlzeit für eine ganze Gesellschaft gemacht. Sollten sich noch so späte Gäste eingefunden haben? — Nicht möglich. Das Lokal war längst geschlossen, als sie sich zu Bette begab. Wo war also diese Gesellschaft, für welche dieser Punsch bereitet wurde? — Mamsell Gumpel hätte kein Wesen von Fleisch und Blut sein müssen, wenn ihre Neugierde nicht auf's Aeußerste hätte gespannt werden sollen, zumal in der Erregung, in welcher sie sich befand. Sie öffnete also leise die Thür und schlüpfte hinter ihr Büffet.

Nicht lange brauchte sie hier zu stehen, um sich zu überzeugen, daß es lebendig war in den Zimmern, die sie vor kaum zwei Stunden in tiefster Stille verlassen hatte. Sie vernahm Bechergeklirre, Geschrei, Gelächter, es mußte da drinnen in dem letzten Zimmer, welches das kleinste war, eine Orgie gefeiert werden. Die Gumpel trat leise näher, drei

Zimmer, die jedoch sämmtlich keine Thüren hatten, mußte sie durchschreiten. Endlich stand sie vor dem Eingange des letzten. Da sah sie eine Scene, die sie am wenigsten erwartet hatte. Um einen großen gedeckten Tisch, auf dem eine Bowle Punsch dampfte, saßen lustig und fidel mehr als ein halbes Dutzend Burschen, die so ungenirt schrien, lachten und sangen, als wären sie die Herren im Hause, oder wenigstens von der Frau des Hauses eingeladen worden. Die Gumpel trat im ersten Augenblick überrascht zurück, wählte sich eine möglichst günstige Position hinter einem Sopha, von welchem aus sie das Zimmer in schräger Richtung übersehen konnte. Auf diese Weise war ihr nur ein Theil der Zecher sichtbar, unter denen sie den ersten Kellner Theodor mit seinen beiden Collegen und unsern Freund Jacob erkannte.

Dieser machte sich am bemerkbarsten, er überschrie alle Andern und jetzt erhob er sich und rief:

Meine Herren und Collegen, ich kann nicht umhin, mein Bedauern darüber auszusprechen, daß wir in unserm fröhlichen Zirkel desjenigen Theils der Schöpfung entbehren, den Gott hauptsächlich deshalb geschaffen hat, um die Freuden des andern Theils zu erhöhen. Meine Herren, es fehlt uns, kann ich wohl sagen, das Weibsen. Und wenn wir nicht leugnen wollen, was selbst noch kein Prophet jemals in Abrede gestellt hat, daß es Männer geben wird, so lange es Frauen giebt, und daß auch kein Mangel an Frauen sein wird, so lange die Männer noch Sinn und Gefühl für weibliche Schönheit und Tugend haben — dann bleibt mir nichts anders übrig, als auszurufen:

Auguste, Auguste, erscheine! —

Meine Herren, ich leere dieses Glas auf das Wohl meiner Auguste. Sie lebe hoch! —

Auguste hoch! rief die ganze Gesellschaft.

Nun erhob sich Theodor.

Meine Herren, sagte er, auch ich bin in Arkadien geboren, d. h. um mit meinem Freunde Schiller zu reden — auch ich weiß, was Liebe thut, und welche Rücksichten das schwache Geschlecht, welches ich lieber das „herzliche" nennen möchte, von der männlichen Galanterie beanspruchen kann. Gern hätte ich alle Augusten dieses Erdballs, alle Johannen, Louisen und Charlotten zu diesem freudenvollen Male eingeladen. Aber ich bitte zu bedenken, daß ich erst diesen Tag um acht Uhr von meiner Prinzipalin vernommen habe, daß sie um ein Uhr zu einer Freundin nach Köpnick fahren, und dort bis Morgen Mittag verweilen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

würde. Ich sollte, bat sie mich, mit Niemand davon sprechen, wozu ich ein ganz jämmerlich schlaues Gesicht machte, denn mir ahnt, meine Herren, daß die Alte auf irgend einen Freier Jagd macht, der sich bis nach Köpenick hin verlaufen hat. Es ist außer Zweifel, daß sie einen von unserm Geschlechte, einen von den „Herren der Schöpfung" heirathen und dem Wittwenthum valet sagen will. Ich versprach zu schweigen und hatte genug zu thun, meine Vorbereitungen zu diesem Gastmahl zu treffen, denn der Gedanke fuhr mir blitzschnell durch den Kopf, daß sich mir eine günstige Gelegenheit darbiete, die Bowle Punsch vorzusetzen, welche ich neulich gegen Sie in der Wette, betreffs der blonden Marie, verloren habe. Sie werden mir nun zugeben, meine Herren, daß die Zeit zu kurz war, um diejenige Rücksicht auf das liebenswürdigste der Geschlechter zu nehmen, die ich stets genommen habe, wo es Zeit, Ort und die pecuniären Interessen erlaubten. Sollte meine Madame je einmal wieder nach Köpenick reisen, und ich hoffe, daß sie dem Zuge ihres verwittweten Herzens nicht lange widerstehen wird, dann — empfangen sie hiermit mein männliches Versprechen — sollen auch die Damen Ihres Herzens davon in Kenntniß gesetzt und gebeten werden, an unserer Freude Theil zu nehmen. Also auf das Wohl unserer Damen, sie leben hoch! —

Hoch! hoch! Und dreimal hoch! brüllte die ganze Schaar.

Ich muß auf dieses Hoch, fiel Jacob ein, die allerdings etwas niedrige, aber darum nicht minder triftige Erwiderung machen, daß die Damen sich nicht so leicht zur Nachtzeit fortschleichen können, wie wir, Herren der Situation, wie Vinke sagt, und daß ich also unserm ehrenwerthen Collegen Theodor keinen Vorwurf machen, sondern im Gegentheil den Gefühlen meiner Indignation — denn wir gehören Alle zur Nation, meine Herren — über die Beschränktheit und Gedrücktheit unserer Stellung, freien Lauf lassen wollte. Uebrigens muß ich hinzufügen, daß ich wohl sagen kann, daß, wenn irgend ein Mann ein Herr über mich zu sein verdient — und das Verdienst ist nicht geringe, bitte ich zu bemerken — dies keiner mehr verdient, als Herr Eduard Joseph Meyer, Rentier und Schriftgelehrter, füge ich hinzu. Denn er lebt ganz nach der Vorschrift der Bibel, kann ich wohl sagen. — Also Herr Eduard Joseph Meyer, lebe hoch! —

Hoch! hoch! — brüllten die Andern.

Wir müßten nur hinzusetzen, rief Theodor, daß es ein Ding an ihm giebt, daß schon viel zu hoch ist, um es noch höher leben zu lassen.

Ein schallendes Gelächter applaudirte diesen Witz.

Jacob erhob sich.

Respect vor dieser Auszeichnung meines Herrn, rief er, denn sie ist eine Decoration, ein Orden, kann ich wohl sagen, auf den mein Herr stolz sein darf. Schon oft, kann ich wohl sagen, wenn ich die Bescheidenheit meines Herrn zu bewundern die Gelegenheit hatte, habe ich bei mir gedacht, an ihm geht es in Erfüllung, wie es heißt: wer sich erniedriget, der soll erhöhet werden.

Bravo! bravo! Da capo! riefen die Schwelger. Famos. Jacob soll leben! Hoch! —

Ich danke Ihnen, meine Freunde, entgegnete Jacob, für diese schmeichelhafte Aufmerksamkeit, für die ich mich schuldigermaßen revangiren werde, indem ich bemerke, Niemand könne höher stehen in der Kette der menschlichen Gesellschaft als ein Kellner.

Bravo! — Hört! hört! riefen die Burschen.

Ich werde Ihnen gleich sagen warum, fuhr Jacob fort. Sehen Sie, die ganze Welt ist mit einem Hotel zu vergleichen. Die hohen Personen sind nichts als Kellner in diesem Hotel, welche die Wünsche der Gäste — aller übrigen Menschen nämlich — je nach der Münze, die sie zahlen, zu erfüllen haben, und dann später dem großen Hotelbesitzer im Himmel Rechnung ablegen müssen. Wenn also die vornehmste Person — freilich nur bildlich genommen — zu Ihrem Stande gehören, dann, meine Herren, brauchen Sie kein Bedenken zu tragen, kann ich wohl sagen, stolz zu sein auf den hohen Beruf, dem Sie angehören. Ein rauschender Beifallssturm folgte auf diese Ausführung.

Nun erhob sich ein anderer Kellner der Madame Bremer, Namens Valentin. Dieser junge Mann hatt bis jetzt über eine witzige Rede gegrübelt, die ihm aber sehr schwer wurde, da ihm jede Anlage zur Beredsamkeit fehlte. Doch hatte er eine sehr gute Stimme, die ihm im Chor jederzeit eine ganz bedeutende Stellung zusicherte. Schon sein Räuspern brachte einen grenzenlosen Jubel hervor, und Alles schrie:

Unser Salomo will reden! —

Ist Saul unter die Propheten gegangen, warf Jacob ein, kann Valentin auch zum Redner werden. Sein Mädchen wird ihn begeistern, und wenn erst ein Mädchen auf der Zunge sitzt, dann muß sie läuten, man mag wollen oder nicht.

So is et! rief Valentin, sich nochmals räuspernd. Ja, so is et, meine Herren. Was ich sagen wollte, ich wollte nämlich sagen, wenn Sie mich gefälligst verstehen wollen, daß wir erst recht rechtschaffen han-

Digitized by Google

deln würden, wenn wir einen Toast auf das Wohl unserer Madame ausbringen thun thäten. Denn sehen Sie, billig is et, was wir hier nämlich verzehren, und billig is et, daß wir dafür „schön Dank" sagen, und wenigstens zu erkennen geben thäten, daß uns doch etwas dabei theuer wäre, nämlich die Gesundheit unserer Madame Bremer, deren Punsch wir jetzt trinken, und deren Schinken wir essen, ohne alle Vergütigung auf bloße Requisition. Also Madame Bremer lebe hoch! —

Wenn jemals eine außerordentliche Leistung gebührend gewürdigt und anerkannt worden ist, so war es diese wahrhaft vortreffliche und schlagende Rede Valentins. Ein nicht endender Applaus überschüttete ihn mit gerechtem Beifall, und Jacob, diese doch gewiß anerkannte Autorität in solchen Sachen, eilte zu ihm und schloß ihn gerührt in seine Arme.

Es trat eine allgemeine Pause der Erschlaffung ein. Theodor benutzte sie, um hinauszugehen, und eine zweite oder dritte Bowle Punsch zu brauen. Die Gumpel schlich sich rasch hinter das Büffet zurück, wo sie am sichersten vor Entdeckung war.

Von dem jetzt stattfindenden Gespräch konnte die Gumpel nur wenig deutlich verstehen. Ein allgemeiner Jubel brach aber aus, als Theodor mit der frischen Bowle zurückkam.

Die Gumpel nahm ihre vorige Position wieder ein.

Meine Herren, begann Jacob wieder, welcher der Löwe der Gesellschaft war, und dafür bereitwillig anerkannt wurde, ehe wir beginnen diesen jetzt so lebenskräftigen, sprudelnden, dampfenden und höchst geistreichen Bowle den Garaus zu machen, halte ich es für meine Pflicht, Sie an einen andern Leichnam zu erinnern, der zwar schon längst aufgehört hat zu sprudeln, zu dampfen und zu begeistern, aber nicht desto weniger noch immer zu den weiblichen Wesen gezählt werden muß. Es ist wahr, meine Herren, kann ich wohl sagen, daß mich dieses Wesen, obgleich ich ein Mann bin, vor nicht allzulanger Zeit ein wenig touchirt hat, kann ich wohl sagen. Aber ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, ich will nicht gedenken einer Scene im Thiergarten und sie aufrichtig bejammern, daß sie, wie Sie mir gesagt haben, diese Nacht zum letzten Male mit Ihnen unter einem und demselben Dache verlebt. Ich meine, wie Sie längst begriffen haben werden, die Mamsell Gumpel. Meine Herren, wir haben alle unsere Fehler, und wenn wir nicht mit unsern Herrschaften Nachsicht hätten, die solche im höhern Grade, als wir, besitzen, was sollte wohl aus der Welt werden? — Würde es noch einen Diener

Digitized by Google

geben? — Und wenn es keine Diener mehr gäbe, würde es noch einen Herrn geben, frage ich Sie? — Wenn wir also mit unsern Herrschaften Nachsicht haben, und wir haben sie sehr, kann ich wohl sagen, ist es dann nicht auch zu verlangen, daß wir diese Nachsicht noch mehr gegen unsere Kammeraden und ganz besonders gegen unsere Kammeradinnen ausüben? Was also die Mamsell Gumpel auch verbrochen haben mag — wie ich von Ihnen höre, soll sie ein wenig gehorcht haben, beiläufig, eine Sünde, welche zu unsern starken Seiten gehört — so sollten wir doch auch ihrer in Liebe gedenken, und ihr zu Ehren einen Toast ausbringen, oder was ich für noch besser halte, sie herbeiholen, damit sie das uns in diesem Augenblicke gänzlich mangelnde weibliche Geschlecht nach besten Kräften vertrete! —

Dieser Vorschlag würde gewiß allgemeinen Beifall gefunden haben, wenn er auch mit minderer Beredsamkeit der Gesellschaft gemacht worden wäre. Aber der Pathos, mit welchem Jacob sprach, die stolze Haltung, die würdevolle Gesticulation waren unwiderstehlich. Und Jacob hatte Recht, als er, nachdem er seine Rede vollendet hatte, an sich die stille Frage richtete, womit er es denn eigentlich verdient habe, nicht in die Kammer gewählt worden zu sein, da er so gut, wie sonst Jemand, ein großes und ein kleines Gehirn habe, und eine Schlagfertigkeit im Reden besitze, die ihn unter jedem Himmelsstrich, rechts, links oder im Centrum zu einem glänzenden, parlamentarischen Meteor gemacht haben würde.

Die Gumpel soll erscheinen! Wir wollen die Gumpel holen! brüllten indessen die lustigen Kellner.

Die Gumpel flüchtete sich so rasch sie konnte hinter ihr Büffet. Sie hatte nicht viel Zeit zu verlieren, denn kaum war sie in ihrem Versteck, als die Burschen herausstürzten, in die Küche eilten und in ihre Kammer eindrangen. Sie hatte die Thüre nicht wieder abgeschlossen, und obwohl die Burschen in ihrer Aufregung jedes Hinderniß beseitigt haben würden, das ihnen die verschlossene Thüre entgegen zu setzen vermochte, so waren sie doch sehr erfreut, als sie die Thüre ohne Weiteres öffnen konnten. Sie waren aber nicht wenig erstaunt, als sie die Kammer und das Bette leer fanden.

Die Gumpel wäre gewiß in diesem Augenblicke lieber das unbedeutendste Ding von der Welt, als Mamsel Gumpel gewesen. Sie beneidete die Existenz der Gläser, ja selbst ein Stück vertilgbaren Schinkens auf Jacobs Teller schien ihr ein glückseligeres Loos zu haben, als sie in

Digitized by Google

ihrer gefährlichen Lage, dem Gelächter, dem Hohne und dem Muthwillen von mehr als einem halben Dutzend halb- und bald wahrscheinlich ganz Berauschter ausgesetzt. Wenn man sie nun finden würde? — Jacob war schlau. Sie fürchtete jeden Augenblick die entsetzlichen Worte zu hören: „Ich habe scharfe Augen" und sah sich schon im Geiste von diesen scharfen Augen entdeckt und verrathen.

Ihre Befürchtung wurde nur allzu bald wahr. Es wahr wirklich Jacob, welcher sie entdeckte. Sie wurde aus ihrem Versteck hervorgeholt, all ihr Protestiren war nutzlos. Man schleppte sie in das Zimmer hinein, wo die Orgie gefeiert wurde. Man schenkte ihr Punsch ein. Ein donnernder Toast wurde ihr ausgebracht und Jacob verpflichtete sich feierlichst, für sie mütterlich zu sorgen, und alles Mögliche zu thun, um sie bei einer seiner zahlreichen vornehmen Gönnerinnen anzubringen. Er sichere ihr die Stelle einer Kammerjungfer mindestens bei einer Gräfin zu, kurz Jacob benahm sich so menschlich und besorgt, so äußerst zuvorkommend gegen die Gumpel, daß aller Groll gegen ihn verschwand. Doch weigerte sie sich entschieden, nur einen Tropfen von dem Punsche zu trinken, den sie, wie sie glaubte, nicht bona fide besaßen.

Man versuchte ihr diesen Scrupel zu nehmen und Theodor erklärte, daß er den Punsch sich jedenfalls in Rechnung bringen würde. Sie wurde fast gezwungen, zu trinken. Jacob gab den Andern heimlich einen Wink, setzte sich an ihre Seite und berauschte die Arme derart mit seinen Complimenten, daß sie, fast bewußtlos, jedenfalls aber in einer halben Betäubung, einige Gläser trank. Der Punsch war diesmal besonders stark. Er wirkte, und die Gesellschaft hatte sehr bald die Freude, die Mamsell Gumpel so munter und aufgeräumt zu sehen, als befände sie sich auf den Höhepunkten des Glückes und der Liebe.

Die dritte Bowle bewies sich aber auch gegen den noch vorhandenen Rest der Nüchternheit bei den andern Zechern höchst feindselig. Die Ausgelassenheit wurde immer größer. Sie verlangten von der Gumpel, daß sie die Pepita tanzen sollte, Diese jedoch wehrte sich tapfer gegen jede Zumuthung, welche ihre Jungfräulichkeit verletzte.

Wahrscheinlich aber würde ihre Protestation von den Herren der Schöpfung, wie Theodor sagte, wenig beobachtet worden sein, wenn die Gumpel nicht ihrerseits sofort sich zur Offensive entschlossen gezeigt hätte. Sie lief in die Küche und nahm hier ihren Standpunkt neben der Wasserbank, auf welcher zwei Eimer standen, von denen der eine noch völlig, der andere aber fast bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt war. Den letztern

Digitized by Google

hatte sie mit beiden Händen ergriffen und die Wirkung dieser drohenden Stellung auf ihre Verfolger blieb nicht aus.

Na, Sie stehen da hinter einer guten Batterie, rief Jacob, Sie kommen mir in dieser Situation gerade wie die Jungfrau von Orleans vor, oder wie Louise in Kabale und Liebe, oder wie Maria Stuart, ehe sie den Kopf auf den Block legte. Meine Herren, fuhr er dann gegen seine Kammeraden gewandt fort, wir wollen aber auch keine Unmenschen sein. Keine Kabalen mehr in dieser himmlischen Stunde irdischer Glückseligkeit! Mamsell Gumpel, ich gebe Ihnen in meinem und meiner Freunde Namen das Ehrenwort, daß wir sie ungeschoren lassen wollen. Kommen Sie nur, ich werde ihr Ritter sein. Und, daß Sie es wissen mögen, meine Herren, gefährlich ist's den Leu zu wecken! —

Ein rasendes Gebrüll, wobei sich wie immer im Chor Herr Valentin's Stimme das größte Verdienst erwarb, gab diesen mit Pathos ausgesprochenen Worten unbedingten Beifall.

Jacob nahm der Gumpel Arm, der ihm, jedoch nicht ohne alles Sträuben, endlich überlassen wurde, und eröffnete den Zug, die andern folgten ihm Mann auf Mann. Theodor begann zu singen:

„Ein freies Leben führen wir."

Jacob stimmte an:

„Schöne Minka ich muß scheiden."

Valentin schrie:

„Es ist Alles, es ist Alles, es ist Alles nit wahr."

Kurz, Jeder sang ein anderes Lied, und so gelangte der Zug ohne weitern Unfall in das letzte Zimmer, woselbst sie wieder ihre Sitze einnahmen.

Die Stimmung wurde jetzt sentimental. Theodor hielt an die Gumpel eine Abschiedsrede und überhäufte sie mit Lobeserhebungen wegen ihrer treuen, zuverlässigen Geschäftsverwaltung hinterm Büffet. Jacob fragte sie, ob sie aus Gewohnheit oder aber, wie dies ja oft bei ihnen vorkomme, aus besonderen Rücksichten gehorcht habe? Der Gumpel Ehrgefühl wurde durch diese Frage nicht wenig verletzt, und sie erzählte, wie sie eigentlich dazu gekommen war. Sie war weit offenherziger, als sie es wahrscheinlich unter andern Umständen gewesen wäre. Der genossene Punsch löste ihre Zunge völlig, und ihre Zuhörer wurden ordentlich nüchtern, als sie die Geschichte vernahmen. Jacob legte den Finger höchst bedeutungsvoll an die Nase und rief ein über das andere Mal:

Habe ich scharfe Augen! — Dieser Mann, dieser Schnahse, kann

Digitized by Google

ich wohl sagen, ist mir immer bedenklich vorgekommen, ich habe mich immer nach ihm umsehen müssen, wenn er mir begegnet ist, und habe schon manchmal zu meinem Herrn gesagt: unser Wirth kommt mir vor, wie so ein recht biblischer Spitzbube, so ein Judas! Na, da wurde mein Herr wild. Jacob, sagte er, selbst diesen edlen, braven Menschen kannst Du nicht um hin, zu verdächtigen, kann ich wohl sagen. Ich wurde mäuschenstill, dachte aber bei mir: wir, dienende Klasse, haben oft da hundert Augen, wo unsere Herrschaft gar keine haben, wo sie ganz blind sind, wie Simson. Und nun ist es ja ganz klar, daß der Kerl ein Kriecher, ein Horcher, ein Schmarotzer und ein Heuchler ist.

Herr Jacob! rief die Gumpel.

Na, Sie wollen uns wohl einreden, daß es wegen der Tugend war, daß er Sie zu horchen verführte! rief Jacob. Die Geschichte werde ich aber haarklein meinem Herrn wieder erzählen. O, ich habe scharfe Augen, das will ich ihm beweisen.

In diesem Augenblick flog die Gumpel schaudernd zusammen, sie erfaßte krampfhaft Jacobs Arm und rückte sich näher zu ihm heran.

Jacob, welcher diese Bewegung für einen ziemlich unzweideutigen Ausdruck aufkeimender Zärtlichkeit nahm, verfehlte nicht, sofort seinen Arm um den Nacken der Gumpel zu legen, und sie mit einem Kusse zu bedrohen. Aber er schrak vor diesem Attentate zurück, als er das leichenblasse Antlitz der Gumpel bemerkte.

Was ist Ihnen? fragte Jacob, Sie zittern ja so, und sehen so blaß aus.

Die Gumpel starrte nach der Thüre, nach dem Sopha hin, von wo aus sie vorhin eine Weile gehorcht hatte.

Es ist mir so sonderbar zu Muthe, sagte sie.

Was fehlt Ihnen denn?

O, sprechen Sie nichts Schlechtes von dem frommen Manne, fuhr sie fort, ich habe so eben sein Gesicht gesehen, und er blickte mich so böse, so entsetzlich an.

Schnahse? —

Er! versetzte die Gumpel halblaut und noch immer zitternd.

Hätte die Gumpel weniger entsetzt ausgesehen, Jacob würde wahrscheinlich laut aufgelacht haben. Aber ihr Aussehen steckte ihn und die ganze Gesellschaft an, und da ihnen dabei einfallen mußte, daß sie etwas Unrechtes thaten, indem sie hier hinter dem Rücken und in Abwesenheit ihrer Herrin und von ihren Vorräthen zechten und sich aus den Häusern

ihrer Herrschaften heimlich entfernt hatten, so schlug ihnen das Gewissen plötzlich auf eine so überwältigende Weise, daß sie beinahe eben so blaß wie die Gumpel wurden.

Sie stecken uns wahrhaftig mit ihrer Einbildung an! rief Theodor.

Kann ich wohl sagen, Sie machen Einem ordentlich Furcht, fügte Jacob hinzu. Nun sollen hier am Ende gar Geister erscheinen, und noch dazu böse Geister.

Jetzt wieder! rief die Gumpel und sprang von ihrem Stuhle auf, um sich an die entgegengesetzte Seite des Tisches, möglichst weit von der Thüre ab, zu flüchten.

Was? Was? rief die ganze Gesellschaft.

Herr Schnahse's Gesicht — ich habe es ganz deutlich gesehen!

Wo denn? —

Dort in der Ecke, hinter dem Sopha! —

Sie richteten alle ihre Blicke dorthin, aber Niemand wagte es, hervorzutreten und jenen Winkel zu untersuchen.

Plötzlich aber wurden sie Alle todtenbleich und begannen wo möglich noch mehr als die Gumpel zu zittern. Sie hatte recht gesehen. Sie erblickten jetzt die nämliche Erscheinung. Ein ernstes, strenges Gesicht starrte sie geisterhaft an, und plötzlich ertönte der düstere Ruf:

mene, mene, thekel uparsin! —

Ein dröhnender Schlag folgte auf diese Worte. Sopha, Tisch und Stühle fielen um und verbarricadirten den Eingang des Zimmers, in dem die Gesellschaft sich befand. Niemand von den jungen Leuten hatte den Muth, sich zu erheben, und sich nach der Erscheinung umzusehen. Sie saßen starr und regungslos auf ihren Sitzen. Mamsell Gumpel weinte. So verging eine gute halbe Stunde, bis sie sich sämmlich ein wenig erholt hatten. Da Alles stille geblieben und die Erscheinung nicht wieder sichtbar geworden, ermuthigten sie sich endlich in corpore nach der Thüre zu gehen, Tisch, Sopha und Stühle wieder aufzurichten, die Zimmer zu untersuchen. Keine Spur von der Erscheinung. Die Zimmer der Madame Bremer waren fest verschlossen.

Die jungen Leute räumten nun schnell die Spuren ihrer nächtlichen Schwelgerei bei Seite und trennten sich dann, kleinlaut und gepeinigt durch ihr gedrücktes Bewußtsein und die seltsame Erscheinung, ruhig und unbemerkt ihre Schlafstatt aufzusuchen.

Auch die Gumpel war wieder in ihr Kämmerlein gegangen, aber sie war zerknirscht, als hätte sie das scheußlichste Verbrechen begangen

Digitized by Google

und ſank auf die Knieen, Gott um Verzeihung und Erbarmen anflehend.

So war ein großer Sünder über die kleinen gekommen. Solch ein Mittelgut iſt immer die Angelruthe des Teufels.

Sechstes Kapitel.

Ein Chambregarniſt.

Es war ein ſchönes Haus, in welchem der Herr von Stawinski als Chambregarniſt wohnte. Es hatte einen durchaus ariſtokratiſchen Anſtrich. Schon die Hausthüren unten ſahen ſo entſetzlich vornehm aus! Die in Holz geſchnittenen Köpfe blickten ſo ſtolz auf die Vorübergehenden, ſo abſtoßend und zurückhaltend, als wollten ſie ſagen: wehe dem Plebejer, welcher in dieſem Hauſe nichts zu ſuchen hat und es dennoch wagt, hineinzutreten. Das war übrigens nicht ſo leicht, denn es gehörte zu den ſogenannten verſchloſſenen Häuſern, eine erſt in neuerer Zeit erſtandene Adelsklaſſe unter den berliner Gebäuden, beſonders in den neu angelegten Straßen. Wie die Treſſen eines Livreebedienten vornehmer Herrſchaft glänzten die hellpolirten meſſingenen Knöpfe der Glockenzüge zu den verſchiedenen Etagen, die Schildchen mit der Bezeichnung derſelben und die großen Griffknöpfe an der Thüre ſelbſt. Hatte ſich die Thüre endlich geöffnet, und das Innere des Hauſes erſchloſſen, dann wurde man von jener charakteriſtiſchen vornehmen Ruhe empfangen, die ſo ſelten in den Häuſern der viel bekinderten Plebejer herrſcht, wo die Kleinen ohne beſondere Aufſicht ſich herumtummeln und zumeiſt ſich ſelbſt gänzlich überlaſſen ſind. In dieſer ariſtokratiſchen Wohnung lachte und glänzte Alles. Ueberall lag Firniß. Bunt verzierte Fenſterſcheiben auf dem Flure, lackirte Treppen, auf denen man faſt auszugleiten befürchten mußte. Statüen blickten in claſſiſcher Ruhe, die ſich dem ganzen Hauſe mitzutheilen ſchien, in Niſchen oder von ihren Poſtamenten herab. Das Haus war mit jener verſchwenderiſchen Pracht ausgeſtattet, zu welcher die Sucht, es den Andern hervorzuthun oder nachzumachen oft ganz ein-

Digitized by Google

fache und keineswegs reiche Plebejer hinreißt, und die von dem Aufwande ihrer Zeit und Mühe, ihres Geldes und ihrer Sorgen oft nichts genießen, als das traurige Gefühl, daß sie in einem einfachern und bescheidnern Hause glücklicher gewesen und wahrscheinlich bis an ihr Ende ruhiger Besitzer geblieben wäre, während jetzt beständig das Damoklesschwert der Subhastation über ihrem Haupte schwebt.

In diesem Hause wohnte parterre der Wirth, ein sehr stolzer Mauermeister mit seiner Frau und einer erwachsenen Tochter. Der Mann wäre wahrscheinlich weniger stolz gewesen, wenn er nicht in einem so äußerst noblen Hause, das er erst vor einem halben Jahre gebaut, gewohnt und eine so äußerst vornehme Tochter gehabt hätte, welche schreiben konnte wie ein Schulmeister, und Klavier spielte und Französisch sprach, und den Kopf so aufrecht trug und nur in Seide einherging, und mit keinem gewöhnlichen Menschen mehr als höchstens drei Worte sprach. Wehe demjenigen, welcher dieses Haus zu besichtigen kam, und von Fräulein nicht für vollwichtig und befugt anerkannt wurde, in ihrem Hause zu wohnen. Ihr kalter, verächtlicher Blick vernichtete ihn, jeder Zug ihres Antlitzes schien zu rufen: Was sich ein solcher Lump unterfteht! — Und dann rauschte ihr seidenes Gewand und die Thüre, der Stube nämlich, flog zu, unbekümmert, ob noch irgend ein Theil eines menschlichen Wesens auf oder hinter der Schwelle stand. Fand aber das hausbesichtigenwollende Individuum Gnade in ihren Augen, dann beglückte ihn auf seine Frage die kurze, aber inhaltschwere Antwort: Sie müssen sich nach dem Comptoir bemühen! —

Und dann war kein Wort mehr aus Fräuleins Munde zu erhaschen.

Ueber dem Mauermeister nun und diesem gnädigen Fräulein, in der ersten Etage, wohnte ein wirklich gnädiges Fräulein, Namens von Warnnagel, mit ihrem gnädigen Bruder, dem Baron von Warnnagel, welche zusammen wirthschafteten, und bei ihnen wohnte v. Stawinski. Fräulein von Warnnagel war eine Dame von fünf und sechszig Jahren, zwerghaft klein, mit kleinen lebendigen Augen, hochgezogenen Augenbraunen, einem feinen, klugen, blassen und hagern Gesichtchen und mit einem Wesen, welches von Vornehmthuerei eben so entfernt war, wie von Affectation, aber mit angebornen aristokratischen Manieren, welche ihre Unbedeutenheit vergessen ließen, und ihre Erscheinung beachtungswerth machte. Sie lebte von einer Pension, die sie als einzige Tochter eines würdigen, bereits längst verstorbenen Hauptmanns bezog und von den Zinsen eines kleinen Vermögens, welches sie von ihrem Oheim ererbt hatte. Dieses

Digitized by Google

bescheidene Einkommen, welches summa summarum nur vier hundert Thaler betrug, und wovon sie mit ihrem Bruder, welcher weder eine Pension, noch ein kleines Erbtheil besaß, lebte, wurde durch Vermiethung zweier Zimmer um einiges vermehrt. Es war demnach natürlich, daß die von Warnnagel nur eine äußerst bescheidene Existenz führen konnten, trotzdem hatte Alles bei ihnen ein so vornehmes äußeres Lüstre, war diese Dürftigkeit so gut und sinnreich verdeckt, daß selbst ein geübteres Auge sich beschwerlich entdeckt haben würde.

In der Schlafstube des Fräuleins paradirten zwei himmelhohe, aufgethürmte Betten, so daß ihre Freundinnen manchmal darüber lachten und die Frage an sie richteten, wie viel Stühle sie aufeinander stellen müsse, um in ihr Bette zu gelangen. Blendend weiße Decken verhüllten aber dem Auge, daß dieser Bettenreichthum in nichts bestand, als in dicken aufgeblähten Strohsäcken, und daß das Fräulein für sich nichts als eine Decke und ein Kopfkissen besaß, nachdem sie ihre Betten mit ihrem Bruder und um ihrem Einlogirer hatte theilen müssen. An den Seiten ihres Schlafgemaches zogen sich Divans hin, welche das Fräulein selbst fabricirt hatte, Bretter auf Klötze gelegt mit Hede oder Moos ausgestopft und mit Plüsch überzogen, den sie aus unzähligen Läppchen in lauter kleinen Vierecken künstlich zusammengesetzt hatte. Auf eben so künstlich hergestellten Postamenten standen Statüen, die reichere Bekannte schon bei Seite geworfen hatten, weil sie zerstümmelt waren. Fräulein Warnnagel wußte aber alle Mängel auf das Geschickteste zu verdecken, oder durch eine klug berechnete Aufstellung dem Auge zu entziehen.

In ihrem Wohnzimmer herrschte dieselbe noble Dürftigkeit. Die wenigen Möbel waren altmodisch, aber so blank polirt, daß jedes Stück statt Spiegel dienen konnte, und so vortheilhaft gestellt, daß man nichts vermißte. Dabei begegnete das Auge einem Ueberfluß an Stickereien, am Fußboden, auf den Fensterbänken, auf den Tischen, auf Sopha's und auf Stühlen. Eine fast peinliche Ordnung und Sauberkeit herrschte überall. Der Spiegel, welcher nur sehr klein war, nicht destoweniger aber tief hängen sollte, war oben durch die Gardine verdeckt, so daß er zweimal so groß erschien, als er wirklich war. Einige Blumenständer, ein Lehnstuhl von Korbgeflechte, Blumenterassen in den Ecken, von deren obersten Stufe Statüen standen, gaben dem Ganzen einen höchst gefälligen, luxuriösen und gemüthlichen Anstrich.

Das Zimmerchen ihres Bruders endlich stand an Sauberkeit den Zimmern seiner Schwester nichts nach. Er war um einige Jahre älter

Digitized by Google

als dieſe und er war einſt ein großer Damenliebling geweſen. Noch jetzt ſchwelgte er in der Erinnerung vergangener Tage. Er war nie verheirathet, aber unendlich oft verliebt geweſen. Den Dienſt hatte er ſchon als Lieutenant bald nach dem Tode ſeines Vaters quittirt. Dieſe Charge, ſo ſagte er zu ſeiner Schweſter, die in ihn drang, es doch nicht zu thun, verträgt ſich nicht mit meinem Charakter und meiner Armuth. Aber Karl von Warnnagel dachte rechtſchaffen und ſuchte eine Stellung, die ihm ſein Auskommen ſicherte. Er hatte Glück und würde heute ein reicher Mann geweſen ſein, wenn ſeine Gutmüthigkeit ſein Glück nicht bei Weitem übertroffen und länger als dieſes bei ihm ausgeharrt hätte. Betrogen oder auf mehr oder minder böswillige und leichtſinnige Weiſe von ſeinen Freunden gemißbraucht und um ſeine Erſparniſſe gebracht, ſah er ſich im Alter genöthigt, bei ſeiner Schweſter Zuflucht zu ſuchen, welche ſie gerne und mit jeder möglichen Aufopferung ihm gewährte.

Das einzige Opfer, das er ſeinerſeits ſeiner Schweſter für ihre Liebe zu bringen hatte, beſtand darin, ihrer Sauberkeitsliebe auch nicht den geringſten Anſtoß zu geben. Jeder Winkel ſeines Zimmers mußte jederzeit von ihr revidirt werden können, und außerdem hatte er die Verpflichtung, zu allen Zeiten zum Cavalierdienſt bei ihr bereit zu ſein, eine Verpflichtung, welcher ſich der alte Baron mit der größten Bereitwilligkeit unterzog.

Einen Bedienten oder ein Dienſtmädchen hielt das Fräulein von Warnnagel nicht, ſondern nur eine alte Aufwärterin, welche täglich gewiſſe Stunden ihr in Führung der Wirthſchaft Beiſtand leiſtete und einen Stiefelputzer für ihren Bruder und ihren Einwohner. Für Stawinski brachte dieſes allerdings einige Uebelſtände mit ſich, auf die er jedoch beim Einzuge aufmerkſam gemacht worden war, und welche durch viele andere gute Dinge reichlich aufgewogen wurden. Uebrigens war trotz dieſer ſo höchſt beſcheidenen Verhältniſſen das Haus, wenn man ſo ſagen darf, der Warnnagel der Vereinigungspunkt aller armen Hageſtolzen von Adel, und ſo beſchränkt das Vermögen des Fräuleins auch war, ſo leiſtete ſie ihren Bekannten doch manchen Dienſt durch Rath und That.

Herr von Stawinski hatte bei dieſen Leuten zwei ſehr hübſche Zimmer inne. Sie waren höchſt nobel und völlig modern möblirt. Die beſten Sachen, über welche Fräulein Warnnagel verfügen konnte, waren hier aufgeſtellt, und das Fräulein ſorgte für ihren Chambregarniſten mit derſelben ſchweſterlichen Sorgfalt, wie für ihren Bruder. Deshalb wohnten die jungen Leute auch lange bei ihr und befanden ſich wohl dabei.

Digitized by Google

Dagegen war es Grundsatz des Fräuleins von Warnnagel, nur adlige junge Leute einzunehmen, und zwar solche, welche nicht rauchten, deren Verhältnisse sie kannte, und die ihr gut empfohlen wurden, denn sie machte kein Hehl daraus, daß sie ihre Zimmer vermiethe, um eine anständige Revenüe davon zu beziehen, und daß sie in ihrer Wohnung nur mit ihres Gleichen zusammen leben wolle.

Herr von Stawinski war erst vor einem halben Jahre nach Berlin gekommen und hatte bei Leuten gewohnt, die zwar sehr viel an ihm verdient, sich aber übrigens um seine Behaglichkeit nicht sehr bekümmert hatten. Bei der von Warnnagel wohnte er erst seit ungefähr vier Wochen, und obwohl das Verhältniß zwischen ihm und seinen Wirthsleuten ein höchst freundliches war, so war es doch noch kein vertrautes zu nennen. Es lag daran, daß Stawinski bereits Madame Bremer zu seiner Vertrauten gewählt hatte, mit der er seine Angelegenheiten zu besprechen pflegte. Und diese Frau hatte ihm, dem Neulinge, in der Residenz nicht unwesentliche und wie es schien völlig uneigennützige Dienste geleistet. Er hatte sich mithin schon an diese Dame gewöhnt, als er Fräulein von Warnnagel kennen lernte. Diese Bekanntschaft bewirkte aber doch so viel, daß Stawinski jetzt weniger das Bedürfniß empfand, den Rath und die Hülfsleistung der Madame Bremer in Anspruch zu nehmen. An ihre Stelle trat jemehr und mehr das Fräulein von Warnnagel, und da zu des jungen Mannes Charakter durchaus nicht Verschlossenheit gehörte, so wäre ihm gewiß auch das Geheimniß seiner Liebe mit allen ihren eigenthümlichen Umständen entschlüpft, wenn Herr von Stawinski nicht vorausgesetzt hätte, daß eine Verbindung mit einer Bürgerlichen bei Fräulein von Warnnagel entschiedene Mißbilligung gefunden haben würde.

Um so mehr mußte es also die Dame überraschen, als Stawinski, der ihr so oft erklärt hatte, daß es ihm in Berlin und bei ihr ganz ausnehmend gefalle, seine Rechnung begehrte und die Erklärung hinzufügte, daß er abreisen wolle. Es war einige Tage, nach jener verhängnißvollen Zusammenkunft mit Rosa und ihrer Freundin. Stawinski wäre schon früher gereist. Aber das bevorstehende Duell mit dem Hauptmann hielt ihn noch zurück, und der junge Mann wollte ihm um so weniger aus dem Wege gehen, da er hoffte — getödtet zu werden. Aber der Hauptmann schien die Sache wieder vergessen zu haben. Stawinski schrieb ihm, daß ihn seine nahe bevorstehende Abreise veranlasse, um die Beschleunigung dieser Angelegenheit zu bitten. Stawinski wollte hinzufügen: Er

Digitized by Google

müsse ihm übrigens die Erklärung geben, daß er sich in Bezug auf Rosa allerdings getäuscht hätte. Aber er gestand sich, daß diese Erklärung den Hauptmann völlig beschwichtigen und das Duell aufheben würde. So unterließ er es, wie sehr ihn auch seine Wahrheitsliebe dazu drängte. Der Hauptmann schrieb ihm zurück: Er möge in Gottes Namen reisen, denn seine beabsichtigte Reise, wäre ihm die bündigste Erklärung, daß Herr von Stawinski seine Täuschung und seinen Irrthum eingestehe und zugebe. Sollte seine Reise aber mit dieser Sache in durchaus keinem Zusammenhange stehen, so hätte es solche Eile nicht. Das Duell könne nach seiner Rückkehr, um deren Anzeige er bitte, stattfinden.

Damit war also nichts. Der Hauptmann hatte den Nagel auf den Kopf getroffen, und so blieb dem jungen Manne nichts übrig, als zu packen und zu reisen und die Vernarbung seiner Liebeswunde oder seinen Tod der Zeit, Natur und dem Zufalle anheimzustellen.

Stawinskis Mittheilung, daß er abweisen wolle, war eine Trauerbotschaft für das Haus Warnnagel, Bruder und Schwester, eine Trauerbotschaft ohne Zweifel für alle adeligen Junggesellen, die ihren Zirkel frequentirten. Der Baron, Fräuleins Bruder, stand so eben vor dem Spiegel, und machte sich einige schmeichelhafte Komplimente über sein passables Aussehen, und darüber, wie gut ihm der Graukopf stehe — der Baron war hellblond gewesen, und das Alter hatte seinem Haar nur wenig anhaben können — als gepocht wurde und auf sein „Herein" seine Schwester mit einer sehr niedergeschlagenen Miene zu ihm eintrat.

Was giebt's, Fränzchen? — das Fräulein hieß Franziska — fragte der Baron, indem er seine Schwester mit einem Kusse begrüßte.

Karl, denke Dir — der Herr von Stawinski verläßt uns —

Uns? — Nicht möglich! —

Er will eine Reise nach der Schweiz machen —

Nach der Schweiz? — da soll es allerdings sehr hübsch sein, Fränzchen. Berge so hoch, daß sie mit der Stirn an den Himmel stoßen — immer mit Schnee bedeckt. — Und nun erst die Lavinen, und die Gemsenjagden — und die hübschen —

Schweizerinnen, wollte der Baron hinzufügen, aber er besann sich und sagte: ja, und die hübschen Aussichten.

Aber Karl, das mag Alles sein, und ich gönne dem Herrn von Stawinski das Vergnügen, das ihm in Aussicht steht von Herzen gern aber es ist nur traurig, daß wir ihn für immer verlieren werden.

Digitized by Google

für immer? — Ei nicht doch, Fränzchen — er kommt sicher nach einigen Monaten wieder zurück.

Das wird er nicht, Karl — er will Berlin für immer verlassen, wir verlieren einen Einwohner, wie wir ihn noch niemals gehabt. Ich habe ihn wirklich so lieb gewonnen, ja so lieb, wie Dich, Bruder. Er ist so bescheiden, so ruhig und gesetzt, und trotz seiner bedeutenden Einkünfte so anspruchslos —

Ich glaube gar, Fränzchen, Du weinst — sagte der Baron und streichelte seiner Schwester die Wange.

Ja, ich könnte weinen. Ich habe mich so sehr mit ihm gefreut. Ich habe immer geglaubt, er würde immer bei uns bleiben —

Es ist wahr, sagte der Baron mit gesenktem Haupte, so lange er Junggeselle geblieben wäre, hätte er sich gewiß nicht verändert.

Niemals! rief das Fräulein. Warum hätte er heirathen sollen? — Er würde bei uns sicher keiner Bequemlichkeit und Pflege jemals entbehrt haben.

Nein, ich sehe auch gar nicht ein, warum er hätte heirathen sollen; bestätigte der Baron.

Ich möchte aber doch wohl wissen, warum er so plötzlich einen solchen Entschluß gefaßt hat? fuhr das Fräulein fort. Es muß einen ganz besondern Beweggrund haben.

Soll ich ihn fragen?

Das wäre zudringlich, Bruder.

Nun, ich kann ihn ja ein wenig sondiren. Du kennst mich ja — Ich hatte immer große Neigung für diplomatische Carriere. Ich hätte als Ambassadeur gewiß ungeheures Furore gemacht.

Ei, ei, Karl! rief das Fräulein, welches während der Unterhaltung mit ihrem Bruder ihre lebhaften Augen prüfend von einem Gegenstande zum andern gleiten ließ, ich glaube gar, Du hast Schnupftaback auf Deiner weißen Weste.

Wär's möglich? sagte der Baron ganz bestürzt, während seine Schwester ein einziges Stäubchen Schnupftaback so sorgfältig von der Weste herabnahm, als wäre es für die Weste eine Operation auf Tod und Leben.

Ja, wenn Du es könntest, Karl, fuhr sie dann fort, ohne den geringsten Schein anzunehmen, daß Du etwas von ihm erfahren wolltest, was er verschweigen will? Ich behellige Dich ungern damit, denn ich setze, wie Du weißt, meinen Stolz darin, nicht neugierig zu sein. —

Digitized by Google

Nein, Du bist durchaus nicht neugierig, Fränzchen, bestätigte der Baron. Du bist wirklich darin einzig — keine andere Dame gleicht Dir hierin. —

Du hast vollkommen Recht, sagte das Fräulein, dieses Lob mit ruhiger Würde, als wäre es über alle Bezweiflung erhoben, hinnehmend. Es ist mir wirklich nichts so zuwider, als Jemanden etwas zu entlocken, was er mir nicht freiwillig erschließt. Doch unter diesen Umständen, Karl, wäre es mir allerdings sehr angenehm, dahinter zu kommen, was den Herrn von Stawinski zu seinem plötzlichen Entschlusse veranlaßt hat.

Ich will gleich zu ihm hineingehen, Fränzchen.

Sieh mal, Karl, dein Stiefel hat einen Flecken. Den hat Ludumir schlecht geputzt.

So? sagte der Baron, indem er nach dem rechten Stiefel griff und ihn mit bedächtigen Kopfschütteln ansah. Ja, wirklich, er hat einen Flecken, glaube ich.

Dieser auch? versetzte seine Schwester. Ich habe nur auf dem linken Stiefel einen Flecken bemerkt.

Ach, Du meinst den? —

Der gute Baron machte die größte Anstrengung auf dem linken Stiefel einen Flecken zu bemerken, während sich das Fräulein vergebens bemühte, den Fleck auf dem rechten zu observiren.

Ludumir muß sie noch einmal putzen, sagte sie dann, ich werde es ihm sagen.

Meinst Du nicht, daß ich den Herrn von Stawinski gleich besuchen solle? —

Ja, ehe es zu spät wird. Soll ich Dir Ludumir schicken, damit Du Dich durch ihn melden und fragen lassest, ob Dich der Herr von Stawinski empfangen könnte?

Wenn Du willst, Fränzchen, schicke mir den Ludumir.

Das Fräulein empfing abermals von ihrem Bruder einen Kuß zum Abschiede und wollte gehen, aber ehe sie das Zimmer verließ, durchmaß sie es noch einmal mit prüfendem Blick. Plötzlich kehrte sie wieder um.

Ach, Karl, sagte sie, der gute, alte Fritz sieht recht dust aus.

Ludumir hat das Glas erst gestern spiegelblank polirt, entgegnete der Baron und warf abermals einen sehr bestürzten Blick auf das Bild, welches noch zu Friedrichs des Großen Zeit in Kupfer gestochen worden war.

Digitized by Google

Ich will es gleich mit hinausnehmen und selbst putzen. Die Leute sind selten zuverlässig.

Sie nahm das Bild von der Wand und verließ endlich das Zimmer. Gleich darauf kam Ludumir, um die Stiefel zu holen.

Ludumir war eine der originellsten Erscheinungen unter den Stiefelputzern, eine merkwürdige Individualität. Leider gestattet es der uns für dieses Werk vorgesetzte Raum nicht, ihm den gebührenden Platz darin anzuweisen, sonst würden wir sehr viel von ihm zu erzählen haben. Wir erwähnen daher seiner nur beiläufig. Schon seit zehn Jahren nahm er bei den Warnnagel seine jetzige Stellung ein. Er hatte bei ihnen seine Carriere begonnen, und bediente fast sämmtliche Herren, die ihren Zirkel frequentirten. Da diese sämmtlich zum Adel gehörten, so hatte Ludumir ein gewisses aristokratisches Wesen angenommen, das ihn namentlich in den Augen des Fräulein Warnnagel sehr hoch stellte. Er war stolz auf seine vornehme Kundschaft, die zwar nicht immer ganz pünktlich am Ersten bezahlte, aber ihn stets auf das Zutraulichste und Freundlichste behandelte. Er besaß das vollste, unerschütterliche Vertrauen des Zirkels Warnnagel und wurde wie ein gemeinsames Familienstück betrachtet. Was sein Aeußeres betraf, so war er ein kleines, dürres, aber flinkes und lebhaftes Männchen, zwischen 30—40 Jahren, blond und bartlos. Er sah aus, als wäre er niemals jünger gewesen und würde in seinem Leben nicht älter werden, und alle seine Bekannten behaupteten mit Recht, daß er sich seit zwanzig Jahren nicht im Geringsten verändert habe. Er trug beständig einen Frack und that sich auf seinen Reichthum in diesem Bekleidungsstück etwas zu Gute, denn er behauptete stets mit einem gewissen Selbstbewußtsein, daß er mindestens ein Dutzend davon besitze. Leute, die neidisch auf seine aristokratische Haltung waren, gaben ihm daher den Namen „Suppenlöffel". Allerdings ließ sich nicht leugnen, daß unter seiner Garderobe sich nicht ein einziger Frack befand, der nicht mit jenen sehr langen, schmalen und ganz spitz zulaufenden Schößen behaftet gewesen wäre, die jetzt völlig antiquirt sind, und selbst von einem armen Baron durchaus nicht mehr getragen werden konnten. Ludumirs Kunden verhehlten es sich aber nicht, daß er in einem solchen Frack, den sie leider den conventionellen Formen hatten opfern müssen, sehr respektable aussah.

Mit Beinkleidern und Westen war Ludumir jedoch ungleich schlechter versehen, und er mußte es sich selbst, wenn auch ganz im Vertrauen — denn er ließ sich über dergleichen nicht gern laut aus — sagen, daß er

Digitized by Google

es lieber gesehen hätte, wenn ihm die Herren für das halbe Dutzend weiße Beinkleider, von denen er im Winter nur bei einer mäßigen Kälte Gebrauch machen konnte, einige dicke Buckskin-Beinkleider zu schenken, sich bewogen gefühlt hätten. Und es war bei einer so bestellten Garderobe dem guten Ludumir gar nicht zu verdenken, wenn er den Winter am liebsten ganz aus dem Kalender gestrichen hätte, oder wenigstens in Gedanken den Winter über in Amerika verlebte. So viel ist gewiß, daß er diese unliebsame Jahreszeit auf ein Minimum reducirte, von welchem die Störche, die Siebenschläfer und alle diejenigen Thiere, welche den Winter wie einen gefährlichen und schlimmen Feind fliehen, keine Ahnung haben. Er begann bei ihm erst nach Weihnachten, und hörte schon spätestens Ende Februar auf. Von da ab begann bei ihm die Sommersaison, und während der Frack selbst in jenen beiden strengen Monaten seine einzige Bekleidung war, so begann die Herrschaft der weißen Hosen erst mit dem März und dauerte ununterbrochen bis October, wo sie dann durch ein Paar Winterhosen abgelöst wurden, in welchen sich Ludumir aber niemals recht gefallen wollte. Sie paßten, wie er sich eingestand, nicht zu seiner übrigen Montur.

Außer diesem für einen Stiefelputzer gewiß höchst ehrenwerthen Kleiderreichthum, besaß aber Ludumir noch ein sehr kostbares Stück, welches er gewissermaßen als ein seinen sämmtlichen Kunden gemeinsam angehöriges Eigenthum nießbrauchte. Es war nämlich ein weißer Livreebedientenrock mit ächten goldenen Tressen und neusilbernen Knöpfen mit einer Krone geziert. Diesen Rock hatte der Zirkel Warnnagel ihm vor sechs Jahren auf gemeinsame Kosten machen lassen. Die Anregung war von Fräulein Warnnagel ausgegangen, indem sie vorstellte, daß es im Leben adeliger Personen Gelegenheiten gäbe, wo sie, um würdig und standesgemäß aufzutreten, durchaus einen Livreebedienten haben müßten. Dabei komme es natürlich nur auf den Rock und durchaus nicht auf das Individuum an, welches damit bekleidet sei. Uebrigens würde ihnen Ludumir gewiß keine Schande machen, und sie behaupte dreist, daß er neben den gewandtesten Livreebedienten der vornehmsten Häuser sie würde präsentiren würde. Diese Idee fand allgemein Beifall, die Subscription wurde im Zirkel eröffnet, und das Resultat fiel höchst befriedigend aus. Denn die gezeichneten Gelder reichten vollkommen hin, eine höchst noble Livree herzustellen. Die Entreprise übernahm Meister Brese auf monatliche Abzahlung, lieferte die Bestellung zur festgesetzten Zeit zur vollkommenen Zufriedenheit ab, und Ludumir wurde bei der Uebergabe

Digitized by Google

feierlichst verpflichtet, besagte Livree nur bei solennen Gelegenheiten und wenn einer vom Zirkel Warnnagel es ausdrücklich verlange, anzuziehen. Man hatte, ehe diese Uebergabe geschah, lange darüber delibrirt, ob es nicht angemessen sein würde, die Livree bei dem Fräulein von Warnnagel in Gewahrsam zu lassen und solche nur auf ein schriftliches Gesuch eines Mitgliedes vom Zirkel an Ludumir jedesmal auszuliefern. Dies wurde jedoch als zu beschwerlich verworfen. Man war entschlossen das kostbare Stück der Rechtlichkeit Ludumirs anzuvertrauen, verlangte aber von ihm die schriftliche Erklärung, daß er besagte Livree nicht als sein Eigenthum im Besitze habe, und daß solche also nach seinem Tode dem Zirkel wieder zurückgestellt werden müsse. Um die neue Livree, oder eigentlich um den neuen Livreebedienten, zu probiren, wurde die Uebergabe festlich begangen. Fräulein Warnnagel gab eine, wenn auch bescheidene, doch höchst anständige Soiree auf gemeinschaftliche Kosten, wobei Ludumir — wahrscheinlich um seine Brauchbarkeit für alle Fälle zu constatiren — die Funktionen eines ganzen Bedienten-Personals übernehmen mußte, welche mit dem Portier begann und mit dem Garderobier beschloß. Die Gesellschaft war entzückt über die Anstellung ihres Stiefelputzers. Er benahm sich gerade so, als hätte er in den vornehmsten Häusern die Dressur erhalten, und der Zirkel brachte einen stürmischen Toast auf Fräulein von Warnnagel aus, welche durch ihre geistreiche Erfindung jedem von ihnen zu einem Livreebedienten verholfen, der mit einem so höchst geringen Kostenaufwande ein für allemal ihnen zur Disposition stand.

Das ist es, was wir im Vorbeigehen über den Stiefelputzer der Warnnagel sagen wollten. Auf die originellen Seiten und Eigenschaften seines Charakters können wir aus dem schon angeführten Grunde nicht näher eingehen. Wir hoffen ihm jedoch, in einem andern Werke, das unsere Pickwickier ergänzen soll und unter dem Titel: Arme und reiche Leute oder Berliner Tragödien und Possen, demnächst erscheinen wird, der ihm gebührenden Platz neben seinen erhabenen Beschützern einzuräumen.

Nachdem Ludumir das Fleckchen, welches Fräulein von Warnnagel an dem linken Stiefel bemerkt haben wollte, und das nach seiner Meinung von einer unverschämten Fliege verursacht sein mußte, wie er glaubte, beseitigt worden war — da er es nicht bemerken konnte, hatte er die Stiefel gänzlich noch einmal geputzt — meldete er auf des Barons Geheiß diesen bei dem Herrn von Stawinski. Der junge Mann nahm den Besuch an, und von Warnnagel beeilte sich, mit seiner Toilette zu

Digitized by Google

Stande zu kommen. Als dieſes geſchehen war machte er zunächſt ſeiner Schweſter ſeine gewöhnliche Morgenviſite, um ſich ihr zu präſentiren und ihre Meinung über ſeine Toilette zu hören, welche das Fräulein herkömmlicher Weiſe jedesmal in Augenſchein nahm, ehe ihr Bruder ſeine Wohnung verließ.

Ich bin wirklich ſehr begierig, ſagte das Fräulein, während ſie etwas an der Schleife ſeines weißen Halstuches zu verbeſſern fand, warum Herr von Stawinski uns ſo plötzlich verläßt. Diesmal bin ich wirklich neugierig, Karl, ſo wenig ich es auch überhaupt bin.

O, ich hoffe es ſchon heraus zu bekommen, entgegnete der Baron. Ludumir, rief ſeine Schweſter jetzt, hier auf dem Aermel des gnädigen Herrn iſt ein — ich weiß es ſelbſt nicht was es iſt — es ſcheint Kreide zu ſein.

Ludumir, welcher während dieſer Präſentation des Barons gegenwärtig war, um etwaigen Mängel ſofort mit ſeiner Bürſte abzuhelfen, trat in Sturmſchritt an den gnädigen Herrn heran.

Es wird wohl etwas von der Kreide ſein, mit welcher ich die Knöpfe geputzt, ſagte er, und begann blindlings darauf loszubürſten, denn er hätte vielleicht durch ein Mikroskop kein Stäubchen wahrnehmen können.

Nach einigen, jedoch nur unweſentlichen Ausſetzungen, welche bald verbeſſert waren, wurde der Baron von ſeiner Schweſter mit einem Kuſſe gnädigſt entlaſſen.

Habe ich noch etwas zu thun, gnädiges Fräulein? fragte Ludumir, in einer höchſt beſcheidenen Stellung an der Thüre.

Nein, Ludumir, Sie können gehen. Haben Sie für Herrn von Stawinski noch viel zu thun?

Leider nein, gnädiges Fräulein, wenn Sie mir gefälligſt erlauben, es iſt Alles fertig gepackt, um zwei Uhr gehts ab — um halb zwei Uhr komme ich wieder.

Hat der Herr Baron Ihnen nichts anvertraut, Ludumir, fragte das Fräulein. Ich will natürlich nicht, daß Sie mir irgend etwas ſagen ſollen, was Ihnen vielleicht auf Discretion anvertraut worden iſt, und ich bin auch durchaus nicht neugierig; aber ich möchte nur wiſſen — denn irgend ein Geheimniß muß einem ſo plötzlichen Aufbruche jedenfalls zu Grunde liegen.

Daran iſt gar nicht zu zweifeln, wenn Sie mir gefälligſt erlauben, gnädiges Fräulein, entgegnete Ludumir, und fuhr ſich über die Augen.

Digitized by Google

Es betrübt mich sehr. So kurze Zeit hat noch kein Herr bei uns gewohnt. Und es ist ein so guter Herr.

Sie haben also gar keine bestimmte Vermuthung, Ludumir? —

O, eine wohl, gnädiges Fräulein, wenn Sie mir gefälligst erlauben, versetzte Ludumir.

Und die wäre? —

Wenn Sie mir gefälligst erlauben wollen, gnädiges Fräulein, ich glaube, der junge Herr Baron sind malcontent mit Ihrem Berliner Friseur.

Mit Henry?

Erlauben, gnädiges Fräulein, mit Henry.

Aber ich bitte Sie, Ludumir — das wäre ja ein höchst sonderbarer Grund, es wäre ja nichts leichter, als einen andern Friseur zu beschaffen.

Das glaube ich gefälligst auch, gnädiges Fräulein, wenn Sie erlauben, aber zuweilen haben die jungen Herren, wenn Sie gnädigst zugeben wollen, merkwürdige Ideen. Ich habe schon öfter bemerkt, und namentlich gestern und heut, daß der junge Herr Baron sich vor den Kopf geschlagen haben, mit einer wahren Wuth, wenn Sie gefälligst erlauben, mit einer wahren Wuth, gnädiges Fräulein, und da dachte ich mir gleich, in dem gnädigen Kopfe wird's wohl gefälligst nicht ganz richtig sein.

Ludumir, ich bitte Sie! — Herr von Stawinski ist ganz und gar im rechten Gebrauch seiner fünf Sinne.

Gott behüte gefälligst, gnädiges Fräulein, so habe ich mich mit Verlaub ausdrücken wollen: ich meine — der Kopf wird dem gnädigen Herrn wohl nicht nach Wunsch frisirt worden sein.

Wenn sich der Herr von Stawinski an den Kopf geschlagen hat, dann hat es sicher eine andere, als eine, wenn auch allerdings nicht so geringfügige, doch sehr reparable Ursache. Nun, ich danke Ihnen. Sie haben wenigstens nach Ihren Begriffen recht gut combinirt, Ludumir. Sie können gehen.

Ich empfehle mich Ihnen gefälligst, gnädiges Fräulein, sagte Ludumir, indem er dem gnädigen Fräulein den Zipfel der Schürze küßte, eine Gunst, der er sich seit acht Jahren erfreute. Das Fräulein wünschte ihm mit herablassender Huld einen guten Morgen und Ludumir entfernte sich gefälligst leise und rückwärts zur Thüre tretend. Uebrigens hatte seine Höflichkeit, so lächerlich sie einem Dritten auch erscheinen mochte, für die Warnnagel und den ganzen Zirkel etwas sehr Ernsthaftes. Er mochte

sein „gefälligst", „gnädigst", mit „Verlaub" und andere dergleichen Höflichkeitsworte anbringen, wo er wollte, sie stießen sich nicht daran, es war von der Idee, die sie von Ludumir gefaßt, unzertrennlich und bestärkte sie in der guten Meinung von ihm, daß er ein recht aristokratischer Stiefelputzer sei.

Als Ludumir hinausging klingelte so eben ein Briefträger, welcher einen Brief an Stawinski hatte. Ludumir nahm ihn an und überreichte ihn dem Empfänger. Einige Minuten später kam der Baron aus Stawinski's Zimmer zu seiner harrenden Schwester zurück. Freude strahlte in seinem Antlitze.

Fränzchen, sagte er, ich habe Alles heraus, und der Herr von Stawinski reist heute nicht, vielleicht auch Morgen nicht, vielleicht gar nicht.

Karl, ist's wahr? rief das Fräulein mit erheitertem Gesichte.

Wie ich Dir sage, liebes Fränzchen. Weißt Du was die ganze Sache ist? —

Ich bin wirklich neugierig. —

Und der Herr von Warnnagel näherte sein Sprachorgan dem Hörorgane seiner Schwester bis auf haarbreite Distanz, als scheue er sich eine solche Sache laut auszusprechen und flüsterte:

Herr von Stawinski ist verliebt! —

Karl! rief das Fräulein schleunigst einen Schritt zurücktretend, als befürchte sie von diesem Worte angesteckt zu werden.

Fränzchen, Du kannst mir glauben, betheuerte der Baron, unser junger Freund ist verliebt.

Nicht möglich, Karl.

Es ist jedenfalls merkwürdig, Fränzchen, und ich kann es Dir nicht verdenken, daß Du es nicht glaubst. Aber ich habe es mit einem Blicke herausbekommen, denn Du weißt, daß ich Diplomat werden wollte. —

Aber wenn der Herr von Stawinski verliebt ist, warum wollte er denn verreisen? —

Weil sie ihn nicht wieder liebt.

Wer ist sie denn? —

Das weiß ich noch nicht, Fränzchen, heraus bekommen werde ich's aber schon. Ich sagte ihm nämlich, daß wir beide es sehr bedauerten, daß er uns verlassen wolle, und daß, wenn es von uns abhinge, ihn länger hier zu fesseln, uns kein Opfer zu schwer werden würde. Da sah er mich melancholisch an und sagte: Lieber Baron, mein Unglück wird dadurch nicht unbedeutend vergrößert, daß ich einen Aufenthalt verlassen

Digitized by Google

muß, in welchem ich mich so durchaus behaglich gefühlt habe. Aber ich muß eine Stadt fliehen, in welcher meinem Herzen eine Wunde geschlagen worden ist, die Niemand zu heilen vermag.

Ich verstehe, junger Freund, sagte ich — es ging mir in meiner Jugend nicht besser; wenn ich alle die Blessuren zusammenrechnen wollte, die ich an meinem Herzen erlitten —

Das Fräulein machte eine abwehrende Bewegung.

Aber die Zeit heilt auch die tiefste Wunde, sagte ich, fuhr der Baron fort. Uebrigens, junger Freund, erlauben Sie mir die Frage: sind Sie auch schon ordentlich Sturm gelaufen? —

Karl! Karl! — rief das Fräulein, hast Du das wirklich gesagt?

Der Baron blickte verlegen auf seine Tabacksdose, ließ sie mehrmals durch die Hände gleiten und sagte endlich —

Fränzchen, die Diplomatie verwirft dergleichen Reden nicht so ganz, wenn man damit einen vorgesetzten Zweck erreicht.

Und was sagte Herr von Stawinski? —

Er blickte mich kopfschüttelnd an und übergab mir diesen Ring zum Andenken, und damit er es bethätigen könne, wie lieb ihm unser Haus geworden sei.

Das Fräulein besah mit einer sehr melancholischen Miene den Ring und seufzte.

Als ich den Ring eben empfangen hatte, fuhr der Baron fort, brachte Ludumir einen Brief, der auf unsern Freund einen großen Eindruck hervorrief. Er hatte ihn Eins Zwei Drei gelesen und sagte dann mit erheiterter Miene zu mir: Lieber Baron, es wird vielleicht noch Alles gut, vorläufig reise ich heute noch nicht.

Von ihr? erlaubte ich mir zu fragen.

Wenig, aber doch Etwas; versetzte er.

Nun nur muthig Bresche geschossen, sagte ich — wir Männer sind unwiderstehlich, wenn wir es ordentlich anfangen.

Karl! Karl! — rief das Fräulein wieder. Hast Du das wirklich gesagt?

Freilich, Fränzchen, entgegnete der Baron, indem er seine Augen auf seine Stiefel senkte — in einer diplomatischen Mission, kann man immerhin ein wenig unter der Blume sprechen. Also unser junger Freund sagte zu Ludumir, er brauche Mittag nicht wieder zu kommen, sondern solle sich Abends vor 9 Uhr einfinden und dann weitere Ordres von ihm empfangen.

Herr von Stawinski sagte ich nun, wenn Sie also noch bei uns bleiben, dann gestatten Sie mir, Ihnen mit Freuden diesen Ring wieder zu geben, damit ich an Ihren Abschied von uns nicht eher zu denken brauche, bis dieser traurige Augenblick, was ich nicht hoffen will, eintreten sollte. Er bat mich jedoch, den Ring zu behalten und wir drückten uns recht herzlich die Hände, er bat mich, Dich freundlichst zu grüßen und so trennten wir uns sehr content mit einander.

So lautete der Bericht des Herrn von Warnnagel, seine Schwester umarmte ihn, trotz dem mehrfachen Tadel, den sie ihm geben zu müssen glaubte, sehr befriedigt und entließ dann ihren Bruder, welcher seinen Morgenspaziergang antreten wollte, nicht ohne noch ein halbes Dutzend Verbesserungen an seiner Toilette anzubringen.

Der Brief aber, den Herr von Stawinski erhalten hatte, lautete:

„Mein Herr!

Die Art und Weise, wie wir uns nach jenem betrübenden Mißverständniß getrennt haben, ist dennoch nicht im Stande, den Wunsch bei mir zu unterdrücken, noch einmal mit Ihnen sprechen zu dürfen. Wenn wir auch nicht in ein Verhältniß zu einander treten können, das nicht in meiner Macht steht, so hindert uns nichts in der Welt, eine gegenseitige Annäherung zu versuchen, welche auf schwesterliche und brüderliche Freundschaft sich begründen ließe. Im vollsten und unbedingtesten Vertrauen zu Ihrem biedern Charakter mache ich Ihnen diesen Vorschlag, und wenn Sie darauf hin eine Unterhandlung mit mir eröffnen wollen, dann bitte ich Sie, um die Freundlichkeit, uns mit Ihrem Besuche bald möglichst zu erfreuen.

Rosa Wern[illegible]

Siebentes Kapitel.

Schnapse speculirt im Großen.

Die Zeit der Entscheidung war nicht mehr fern. Rosa's Pathen waren gerüstet, jeder von ihnen glaubte wenigstens es zu sein. Der

Digitized by Google

Assessor war mit seiner Einrichtung vollständig fertig, es fehlte für seine glänzend eingerichtete Wirthschaft nur noch — die Hausfrau. Meyer war nicht so weit gegangen, aber auch er hatte seine Vorbereitungen in aller Stille getroffen. Und der Hauptmann? Er wiegte sich schon seit Wochen in Siegessicherheit. Welchen Weg hatte ihm Madame Bremer einzuschlagen gerathen, daß er so sicher hoffen durfte, den Preis zu erlangen? Mit welchen geheimnißvollen Banden hatte sie ihn umstrickt, daß Stawinski ihn nicht mehr in Zorn versetzte und beunruhigte? Was nach immer fortgesetztem Besuche bei Madame Bertlin war es, daß Schnahse, als Vertrauter der Madame Bremer, bei ihm aus- und einging und so viel mit ihm zu verhandeln hatte? — Wir wollen es dem Leser verrathen. Als das beste und schönste Mittel, die Gunst des geliebten Mädchens zu erlangen, hatte ihm die Bremer vorgeschlagen, eine bedeutende Summe zu ihrer Verfügung zu stellen, um mit diesem Gelde eine wohlthätige Stiftung zu gründen, welche Rosa selbst leiten und verwalten sollte. Madame Bremer glaubte überzeugt zu sein, daß ein solches Geschenk unwiderstehlich auf das Herz des Mädchens wirken würde, und der Hauptmann war ihrer Meinung. Da dieser nun in Geldsachen ziemlich unerfahren war, und da er sich in dieser Angelegenheit Meyer nicht anvertrauen konnte, so bedurfte er eines Mannes, der ihm bei Ausführung seines Planes zur Seite stand. Madame Bremer lenkte des Hauptmanns Aufmerksamkeit auf Schnahse, als auf einen Mann, der ihre eigenen Geldangelegenheiten ordnete, ihr unbedingtes Vertrauen genoß, selbst vermögend war, und seiner Menschenliebe und frommen Gesinnung wegen allgemein in Ansehen und Achtung stand. Der Hauptmann besann sich nicht einen Augenblick, diesen Wink zu benutzen und setzte sich mit Schnahse in Verbindung, und dieser wußte sich so sehr in des arglosen Mannes Vertrauen einzunisten, daß er fortan an Meyers Stelle trat und der Generalverwalter seines Vermögens wurde.

Schnahse befolgte dabei ein dem Meyer ganz entgegengesetztes System. Meyer hatte dem Hauptmann niemals zu einer Speculation gerathen, für deren Erfolg er ihm nicht mit seinem eigenen Vermögen Bürgschaft leisten konnte, und es schien sich bei ihm von selbst zu verstehen, daß er sich für allen Schaden, der aus seinen finanziellen Rathschlägen, wenn solche treu befolgt wurden, entspringen konnte, verantwortlich machte. Meyer ging mit einem Worte sicher, und doch war es ihm binnen den Jahren, während welchen er des Hauptmanns Vermögen verwaltete, gelungen, dieses fast um ein Drittheil zu vermehren. Schnahse

Digitized by Google

eröffnete aber dem Hauptmann eine andere Perspektive. Er nahm ihn zunächst dadurch ein, daß er ihm vorstellte, er müsse die Stiftung so reich als möglich dotiren und so großartig als immer möglich in's Leben rufen, damit Rosa über eine anständige Summe verfügen und ordentlich wirken könne. Der Reiz würde dann für Rosa um so größer sein. Was soll sie mit einem Paar hundert Thalern beginnen? sagte er. Mit einem Kapital von einigen tausend Thalern, dessen Zinsen natürlich nur verwandt werden dürften, ließe sich gar nichts bewerkstellen. Nach seiner Meinung müßte er mindestens 30000 Thaler dazu bestimmen. Der Abzug, den er dadurch von seinem Vermögen erleiden würde, wäre allerdings zu bedeutend für seine Verhältnisse, und er, der Hauptmann, könne sich für die Zukunft keine Beschränkungen auferlegen. Er würde im Gegentheil, um seiner jungen Frau ein behagliches Leben zu bereiten, auf eine bedeutende Mehrausgabe rechnen müssen. Das wäre aber durchaus keine Hererei. Er wisse aus Erfahrung, was an der Börse zu gewinnen wäre, natürlich wolle und dürfe er nicht ohne besondere Erlaubnisse sich in weitausgehende Spekulationen einlassen. Aber er könne ihm mit gutem Gewissen den Rath geben, einen Theil seines Vermögens auf's Spiel zu setzen, den er im glücklichen Falle sehr schnell vervierfachen könne. So rechnete Schnahse. Dieser gefährliche, gleißnerische Mensch ging natürlich nicht mit einem Male auf sein Ziel zu. Er bemächtigte sich erst nach und nach seines Opfers. Denn von dem Augenblicke an, da er nach der Einleitung, welche Madame Bremer getroffen, mit dem unglücklichen Hauptmann in Berührung gekommen war, hielt er ihn mit seinen Katzenpfoten fest umkrallt und er rechnete dessen Vermögen bereits im Geiste dem seinen zu.

Durch einen nicht unbedeutenden Gewinn, den er entweder wirklich erzielt hatte, oder nur erzielt zu haben vorgab, machte er den Hauptmann seinen Plänen noch geneigter, so daß dieser ihm einen Revers ausstellte, welcher den dritten Theil des Vermögens des Hauptmanns zu Schnahse's unbedingter Verfügung stellte, über einen andern Drittheil ließ der Hauptmann eine Schenkungsurkunde an Rosa ausstellen, welche ihr dieses Geld zur freien, unbeschränkten Disposition stellte. Diese Urkunde enthielt nichts von einer Stiftung. Daß Rosa das bedeutende Geschenk zu einer solchen und in welcher Art verwenden sollte, wollte er ihr in dem Briefe auseinandersetzen und bestimmen, der dieser Schenkungsurkunde beigefügt werden sollte.

Während sich nun der Hauptmann schmeichelte, den Ausfall, welchen

Digitized by Google

ſein Vermögen durch dieſe Schenkung erlitten, und den er, um Roſa's Loos ſo glänzend als möglich zu machen, gar zu gern wieder eingebracht hätte, auf eine andere Art wieder zu gewinnen, ſpekulirte Schnaſe luſtig darauf los — in ſeine Taſche hinein. Er wußte aber Alles ſo ſchlau einzurichten, daß ihm kein Sterblicher hätte nachweiſen können, daß er unredlich zu Werke gegangen und, daß er ſelbſt der Gewinner der Verluſte war, welche er Jachmann zuzog. Um aber ſein Opfer ganz ſicher zu machen, trat er einige Wochen zuvor zu dem Hauptmann mit einer entſetzlich niedergeſchlagenen Miene ein. Große Thränen ſtanden in ſeinen Augen und mit dem bibliſchen Ausrufe, der zu ſeinem verzweiflungsvollen Ausſehen übrigens ſehr ſchlecht paßte, rief er, auf einen Stuhl nieder ſinkend:

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn ſei gelobt! —

Und dann ließ er den Kopf ſinken und athmete ſchwer auf.

Der Hauptmann war entſetzt. So hatte er dieſen guten, frommen Mann noch niemals geſehen. Auf alle ſeine Fragen erhielt er keine Antwort. Schnahſe ſtierte zur Decke auf, wie ein Wahnſinniger und hatte die Hände eiſenfeſt gefalten. Ja, wiederholte er endlich mit dumpfer Stimme: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobt! —

So reden Sie doch endlich! rief der Hauptmann, der bereits Unheil zu ahnen begann.

Ja, ich werde reden, ſagte Schnahſe — ihn wie ein Irrer anſtierend. Sie ſollen es erfahren — ich bin jetzt in Wahrheit — ein Bettler — ich bin ein ruinirter Mann — ich habe nichts mehr, wovon ich Gutes thun kann.

Sie haben Ihr Vermögen verloren? rief der Hauptmann erbleichend.

Verloren! —

Und ich? — Und meins? —

Sie haben zweimal ſo viel gewonnen.

Und mit dieſen Worten legte Schnahſe ein Portefeuille auf den Tiſch, welches in der That in guten Papieren das Doppelte der Summe enthielt, welche Schnahſe zur unbedingten Verfügung geſtellt war.

Der Hauptmann athmete tief auf. Was ſind Sie für ein Mann, ſagte er dann nicht ohne tiefe innere Bewegung. Sie hätten ja, ohne mir den geringſten Schaden zuzufügen, ihren Verluſt mit dieſem Gewinne an meinem Gelde reſtauriren können.

Digitized by Google

Schnahse machte auf diese Worte ein so entsetztes Gesicht, als hätte ihm der Hauptmann einen Mord angerathen. Um Gottes Willen, rief er, schweigen Sie davon, Herr Hauptmann! Heißt es nicht im Evangelium: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Und heißt es nicht weiter: So ihr nun dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? — Und so ihr dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist? —

Schnahse hatte sich bei diesen Worten wieder emporgerichtet und stand mit aufrechtem Haupte, mit einem Stolze da, der wie aus der Kraft des guten Bewußtseins zu entspringen schien. Er sah jetzt aus wie ein Sieger.

Herr Hauptmann, sagte er dann, es ist wirklich ein harter Schlag für einen Sterblichen, der gewohnt ist, dem Zuge eines guten Herzens zu folgen, plötzlich zu einem Bettler zu werden. Hätte ich zu verwegen spekulirt, und mein Geld auf diese Weise verloren, ich würde mich weniger zu beklagen gehabt haben. Aber ich habe mein Vermögen durch meine allzugroße Güte, durch mein grenzenloses Vertrauen eingebüßt. Ich habe es durch die Treulosigkeit eines vermeintlichen Freundes eingebüßt, durch seine berechnende Bosheit, durch seine Niederträchtigkeit, das ist es, was mir auf einen Augenblick den Muth brach. Jetzt aber bin ich wieder gefaßt. Habe ich nicht stets, so lange ich Vermögen hatte, nach des Herrn Vorschrift gehandelt? — Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten! — Ich bin jetzt ruhig und gefaßt, lieber Hauptmann, und freue mich über das günstige Resultat meiner jüngsten Finanzoperation.

Ich nehme nicht einen Deut über das Kapitel, welches ich Ihnen ursprünglich gegeben, sagte der Hauptmann. Der Gewinn gehört Ihnen. Ich nehme ihn nicht. Ich zweifle gar nicht, daß es Ihnen gelingen wird, damit ihr Vermögen auf seine frühere Höhe zu bringen. Sollte es der Fall sein, daß Sie sehr reussiren, nun dann wird es sich finden. Vorläufig ist es Ihr Eigenthum. Ich hoffe, daß wir fernerhin glücklich sein werden.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung im Leben, daß wir so oft auf die laut sprechendsten Warnungen keine Rücksicht nehmen, und Schnahse kannte diese Schwäche sehr gut. Er konnte es wagen, dem Hauptmann

Digitized by Google

zu zeigen, wie leicht blindes, unbedingtes Vertrauen, welches durch keine tiefere Menschenkenntniß gerechtfertigt, den Ruin des Vertrauenden nach sich ziehen könne. Er konnte es wagen, dem Hauptmann seine eigene Zukunft in dem Spiegel seines schlau ersonnenen Märchens zu zeigen, ohne befürchten zu müssen, daß jener die geringste Vorsicht daraus gewinnen, die geringste Lehre daraus ziehen würde — selbst vorsichtiger gegen den zu sein, dem er so viel anvertrauete. Im Gegentheil, Schnahse's vermeintliche Ehrlichkeit umstrickte ihn jetzt ganz und überlieferte ihn völlig gebunden dem heuchlerischen falschen Manne, dessen Vermögen nicht den geringsten Verlust erlitten hatte. Schnahse hatte gut spekulirt. Man geht immer sicher, wenn man Scharfsinn genug hat, die Schwächen derjenigen, die man bethören will, genau zu erkennen und darauf hin operirt. Denn gerade darin, worin wir schwach sind, glauben wir sehr stark zu sein, und indem wir uns selbst so klug betrügen, zeigen wir denjenigen die Bahn, welche uns beizukommen wünschen. Schnahse war seines Opfers so gewiß, daß er im Gedanken seine Leute mit großer Sicherheit überschlagen konnte. Er ging jetzt ohne zu zaudern an's Werk, denn er hatte einen festen Boden unter sich — von Jachmanns Bewunderung seiner beispiellosen Redlichkeit.

Aber Schnahse war mit diesem einen Opfer nicht zufrieden. Der Tiger hatte Blut gewittert und wollte es verfolgen bis auf seine letzte Spur. Bis jetzt hatte er nur im Kleinen spekulirt, weil sich kein größeres Feld für seine Schlauheit geboten hatte. Schnahse hatte sein, für einen Mann der nichts gehabt, nicht unbedeutendes Vermögen, durch die kleinlichsten Spitzbübereien zusammengescharrt. Daß er nicht in's Große ging, daran hatte aber auch seine große Furcht vor Mißlingen, seine Feigheit, die sich mit keiner Waghalsigkeit vertrug, Schuld. Selbst den Wucher betrieb er zumeist nur im Kleinen und mit der äußersten Vorsicht, und er hatte lange Zeit an seinen Grundsätzen festgehalten, sein Vermögen lieber langsamer, aber desto sicherer zu vergrößern, ohne sich irgend einer Gefahr auszusetzen. Der Staat hat große Augen, pflegte er sich zu sagen, wenn er sich von einer kitzlichen Sache fern halten wollte, und die Gesetze sind Fallstricke, für jeden, der sich nicht vorsieht. Aus diesem Grunde nahm Schnahse sein System der Bettelei an, das allerdings nur eine verdeckte fortgesetzte Schurkerei war. Aber die Maske war probabel, Schnahse ging damit ziemlich sicher, und seine Vorsicht hielt Schritt mit seinem niederträchtigen, feigen, heuchlerischen Charakter.

Aber der Tieger hatte Blut gewittert. Er war durch die Verbindung

Digitized by Google

mit der Bremer, durch ihre Hindeutung auf die überaus reiche Beute, die ihnen der Zufall in die Hände spielte, in seinem bisher so streng befolgten Grundsatze beirrt worden. Ein so reicher Fang, der ihn mit einemmale zu einem so bedeutend reichen Mann zu machen versprach, wie er nach seinem bisherigen Systeme niemals zu werden hoffen durfte, blendete ihn und fachte seinen Geiz, seine Habsucht zu einer Leidenschaft an, die den sonst so bedächtigen Mann blendete und fortriß. Die Bahn war ihm eröffnet, jetzt im Großen zu spekuliren, und er wollte die Gelegenheit, wie er sagte, bei ihrem kurzen Stirnhaar erfassen. Er hielt sich für geübt, gewandt und schlau genug, auch hierbei keinen Umstand außer Acht zu lassen, aus welchem der Staatsanwalt ihm einen peinlichen Paragraphen machen konnte. Er baute auf seine Vorsicht, und seine Komödie dem Hauptmann gegenüber war, wie wir zum Theil schon gesehen haben, gut angelegt. Aber eben so gründlich wie Schnahse bei seiner kleinen Operation stets zu Werke gegangen war, so wollte er auch bei dieser großen verfahren. Er wollte die Goldgrube, die vor ihm offen lag, bis auf's Aeußerste erschöpfen. Meyers Vermögen stand jedenfalls dem des Hauptmanns nicht nach, und wie er Meyer zu kennen glaubte, konnte es ihm, so rechnete er, nicht schwer fallen, auch diesen wenigstens um einen Theil seines Vermögens zu bringen. Er hoffte übrigens dieses ganz zu erlangen. Es wäre dann der Assessor noch übrig geblieben. Den jedoch nicht anzurühren, hatte er sich heilig angelobt. Hüte Dich vor einem Manne des Gesetzes! war sein Grundsatz. Vor dem Assessor hatte er Furcht. Er traute ihm nicht, d. h. er glaubte nicht, daß er in seine Schlinge gehen würde, und er gab selbst der Bremer den dringenden Rath, ihn ruhig seinen Weg gehen zu lassen und gegen ihn völlig ehrlich zu handeln.

Da Schnahse mit dem Verhältnisse, in welchem Meyer wie der Hauptmann zu Rosa stand, und mit den früheren Verhältnissen des Mädchens selbst völlig vertraut war, so hatte er bald den Weg gefunden, auf dem er Meyer beizukommen gedachte. Er konnte dies nicht erreichen, indem er etwa wie bei der Bremer ein verrätherisches, jedoch unschuldiges Ohr an seine Thür legte, um einen Blick in das Gewissen der Belauschten werfen zu können. Er kannte Meyer ebenso gut, wie er die Bremer und ihr Treiben richtig beurtheilt hatte. Er wußte, daß Meyer nichts that, womit er ihn fangen und bestricken konnte, wenn nicht mit seinem ihm von Natur angebornen Hange zu einer Wohlthätigkeit,

Digitized by Google

die vor keinem Opfer zurückschreckte, wenn es galt, eine Seele zu retten, ein Herz vor Verzweiflung zu wahren.

Diese edle Eigenschaft Meyers war schon oft genug von Schnahse schmählich gemißbraucht worden, aber wenn auch die Unterstützungen, die Schnahse im Namen der bedrängten Armuth empfing, nur seiner eigenen Habsucht dienten, so hatte Meyer doch wenigstens dadurch keinen empfindlichen Verlust an seinem Vermögen erlitten. Jetzt aber hatte Schnahse einen höchst fein gesponnenen Plan entworfen, um Meyer an seinem Reichthum so viel nur irgend möglich zu schmälern, und er bediente sich auch hierbei eines Werkzeuges, ohne es im geringsten die Rolle ahnen zu lassen, die es eigentlich spielte. Schnahse war zu schlau, um sich untergeordneten Menschen anzuvertrauen.

So sehen wir ihn denn in diesem Augenblicke mit einem höchst seltsamen Menschen in seiner Stube sitzen. Es war ein Individuum, vor welchem jeder andere Mensch zurückgeschreckt sein würde, aber Schnahses heißer und unablässiger Eifer ließ ihn natürlich jede kleinliche Rücksicht vergessen. Es war ein schon ziemlich bejahrter Mann ungefähr mit Schnahse in einem Alter mit einem breiten aufgedunsenen Gesichte, auf welchem allerdings eine gewisse rohe Gutmüthigkeit lag, das aber zugleich alle jene charakteristischen Zeichen eines Trunkenboldes an sich trug. Sein Anzug sah höchst reduzirt aus, ließ aber Spuren besserer Zeiten errathen, so daß man unwillkührlich auf die Idee gerirth, daß der Mann sich ihn nicht selbst habe machen lassen. Der Rock war ihm jedenfalls zu groß und auf den Leib eines corpulenten Mannes gemacht worden, das Beinkleid zu kurz, die Weste reichte ihm kaum bis zum Gurt derselben. Dabei trug er ungeheure Vatermörder, die sich durch ihr glänzendes Schwarz ganz besonders auszeichneten. Ueberhaupt konnte man leicht erkennen, daß der Mann einst ein besseres Leben geführt, und in einem gewissen Wohlstande gelebt hatte, und daß er sogar noch jetzt in den wenigen nüchternen Momenten, die er haben mochte, einige Sorgfalt auf seinen Anzug verwendete.

Dieser Mann saß in einer sehr geraden und überaus stolzen Haltung auf einem Stuhle, Schnahse gegenüber. Wahrscheinlich wollte er durch diese stolze Haltung zu erkennen geben, daß er völlig Herr aller derjenigen Sinne sei, über die ein Mann seiner Art unzweifelhaft verfügen könne. Auf seinem breiten Gesichte schwebte ein vornehmes und herablassendes Lächeln, mit welchem er jetzt Schnahse's Auseinandersetzung dem Anscheine nach sehr aufmerksam anhörte. Dabei schüttelte

Digitized by Google

er unablässig mit dem Kopfe, wahrscheinlich um anzudeuten, daß er sehr wohl verstehe, was Schnahse sagen wolle. Ihr wollt Euch also diese häßliche Sündhaftigkeit abgewöhnen? fragte Schnahse, nachdem er seine Ermahnung und Vorstellung über die Folgen des Trunkes geschlossen hatte.

Das ist mein fester Entschluß, versetzte der Mann mit derselben lächelnden Miene, mit welcher er Schnahses Ermahnungen angehört, mich bringt kein Mensch davon ab. —

Und Ihr glaubt, daß Ihr mit dreitausend Thalern Eure Schulden bezahlen könnt, die Euch so in Verzweiflung gebracht? — fuhr Schnahse fort.

Reichen vollkommen aus — um mich wieder moralisch zu machen.

Dazu würden sie wohl nicht ausreichen, sagte Schnahse, denn von Euren bezahlten Schulden würdet Ihr natürlich nicht leben können. Und verdienen könnt Ihr nun einmal nichts. —

Nein, sagte der Mann mit vielem Selbstgefühl — das ist nicht moralisch.

Das heißt auf unredliche Weise etwas zu verdienen wäre allerdings unmoralisch, entgegnete Schnahse, aber ich meine, Ihr seid schon zu weit herab, um irgend ein Geschäft betreiben zu können, Ihr müßt also ein bestimmtes Einkommen haben, um leben zu können.

Allerdings, sagte der Mann, dann würde ich sehr moralisch werden.

So ein tausend Thaler jährlich würden wohl hinreichen.

Der Mann machte eine Miene, als wollte er sich mit der Hälfte begnügen, aber Schnahse sah ihn finster an und sagte heftig:

Tausend Thaler, sage ich, müßt Ihr haben, um ordentlich zu leben und vor Rückfall gesichert zu sein.

Ja — stotterte der Mann ein wenig verlegen, wenn ich so ganz moralisch sein soll! — Es ist sehr schwer, moralisch zu sein, sehr theuer — allen Bettlern was geben — immer hübsch angezogen sein — viel Geld unter die armen Leute bringen —

Also Ihr sollt tausend Thaler jährlich haben.

Der Mann sah Schnahse abermals mit einer Miene an, als erwarte er die Aufzählung wenigstens eines Theils dieses Geldes.

Sehr moralisch! brummte er dann und strich seine Vatermörder.

Ihr heißt also? —

Heiße? — Bür — Würger! — stotterte der arme Teufel verlegen.

Digitized by Google

Ich ſehe wohl, aus Eurer Beſſerung wird nichts, rief Schnahſe, indem er ärgerlich aufſprang. Eure Schulden werden nicht bezahlt und Ihr könnt nach wie vor betteln. Ihr wißt Euren Namen nicht mehr.

Der Mann machte eine ſehr unglückliche Miene und ſah ſehr nachdenklich aus.

Beſinnt Euch, ſagte Schnahſe, Ihr habt es ſo gut gewußt. Wie heißt Ihr alſo? — Davon hängt Alles ab.

Werner! — rief der Kandidat der Moralität.

Na, das iſt etwas Anderes. Ihr habt den Namen wohl tauſend Mal in meiner Gegenwart geſchrieben, Ihr ſolltet ihn doch endlich im Schlafe herſagen können. Ihr ſollt, habe ich Euch geſagt, nur an Warner denken.

Warner! — Sehr gut! — Werner! Werner! Werner! — Jetzt behalte ich's.

Gut. Nun erzählt mir einmal Eure frühere Lebensgeſchichte.

O, ſehr moraliſch. Meine Geliebte todtgeſchoſſen, von meiner Frau davon gelaufen, aus Verzweiflung liederlich geworden und dem Trunk ergeben.

Ach, das iſt ja hundsſchlecht, rief Schnahſe verdrießlich. Ich ſehe wohl ein, Ihr wollt Euch durchaus um eine ſorgenloſe Exiſtenz bringen. Erzählt mir einmal von vorne und ganz genau, wie ſich Eure Lebensgeſchichte verhält.

Der Mann machte abermals eine ſehr nachdenkliche Miene und ſtotterte dann: O, die Geſchichte iſt ſehr einfach. Ging zu meiner Frau — ſagte ſchlechtes Weib, Du — ich danke! —

Sehr moraliſch die Dankbarkeit! —

Ihr müßt Euch die Sache noch viel beſſer einprägen, entgegnete Schnahſe. Vor Allem iſt an der Hauptſache feſtzuhalten, wann und wo Ihr Eure Frau verlaſſen habt, und wie ſie geheißen, und wie alt damals Eure Tochter war und wie dieſe hieß.

O, ſehr moraliſch! rief der Mann, indem er fortwährend beifällig mit dem Kopfe nickte, und ſeine Vatermörder ſteifte.

Wie heißt alſo Eure Tochter? fragte Schnahſe plötzlich.

Roſa! rief der Mann triumphirend.

Brav. Nun, für heute könnt Ihr gehen. Morgen um dieſelbe Zeit erwarte ich Euch wieder. Wir müſſen die Lektion noch öfterer durchmachen, wenn Ihr recht taktfeſt werden ſollt. Hier, dieſe kleine Bezahlung auf Abſchlag.

Schnahse bewies wirklich eine außerordentliche Freigebigkeit, denn er gab dem Menschen ein ganzes Viergroschenstück. Der Mann der Moralität nahm das Geld sehr wohlgefällig an und eilte nach der Thüre, wie ein Schulknabe, dessen Lektion geschlossen worden ist. Als er an der Thüre war, rief Schnahse:

Werner! —

Der Mann blickte sich sofort um, setzte seinen Hut stolz auf den Kopf, steckte die Hände in die Hosentaschen und marschirte bis in die Mitte des Zimmers.

Sehr gut! Sehr gut! rief Schnahse befriedigt. Nun könnt Ihr gehen.

Der Mann machte wieder kehrt um, und eben wollte er verschwinden, als Schnahse abermals rief: Rosa! —

Rosa Werner, meine Tochter, Herr, sehr moralisch! rief der Mann, indem er sich, schlau mit den Augen blinzelnd, umwandte.

Bravo, rief Schnahse. Ihr könnt nun gehen. Also Morgen, um diese Zeit.

Der Moralische verschwand nun wirklich und Schnahse machte Toilette, um Meyer einen Besuch zu machen. Jakob, welcher öffnete, empfing den Wirth des Hauses mit großer Höflichkeit. Seit jener Nacht, da ihm Schnahse wie ein Gespenst erschienen war, hatte er große Scheu vor diesem räthselhaften Manne. Er glaubte aber, nachdem der erste Schreck der Ueberraschung abgeschüttelt war, keineswegs an eine Geistererscheinung, aber der Eindruck, welchen jene nächtliche Scene auf ihn gemacht, war deshalb nicht minder vortheilhaft und förderlich für Schnahse. Er hatte dadurch erreicht, daß er eine gewisse, dämonische, unsichtbare Gewalt auf Jakob ausübte, daß dieser sich wohl hütete, irgend ein Wort von dem, was die Gumpel über ihn und seine Horcherei mitgetheilt, gegen seinen Herrn oder sonst Jemanden fallen zu lassen. Da Jakob selbst ein schlechtes Gewissen hatte — denn er hatte sich ja nächtlicher Weise aus dem Dienst seines Herrn entfernt, um eine Prinzipalin eines seiner Bekannten bestehlen zu helfen — dachte er nicht daran, daß auch Schnahse vielleicht nicht auf rechtem Wege war, als dieser zur Nachtzeit in einem fremden Hause umherging. Wie hätte es Schnahse auch sonst wohl gewagt, sich zu zeigen. Und doch war Schnahse in jener Nacht ohne Wissen der Madame Bremer in ihrer Wohnung gewesen; denn er hatte sich versteckt gehabt und sich einschließen lassen.

Aber davon hatte Jakob und seine Genossen keine Ahnung, und es

Digitized by Google

war also natürlich, daß sie Schnahse's Schweigen als eine Großmuth betrachteten. Jakob befürchtete aber noch immer, daß er bei der nächsten Zusammenkunft seines Herrn mit Schnahse verrathen werden würde, und das Herz pochte ihm, als der gefürchtete Mann jetzt vor ihm stand.

Herr Meyer zu Hause? fragte Schnahse, indem er Jakob einen sehr strengen Blick zuwarf.

Liebster Herr Schnahse, ich hoffe, daß Sie mich nicht verrathen werden, sagte Jakob, ich kann Ihnen vielleicht mal wieder dienen.

Ich werde Herrn Meyer allerdings mittheilen, daß auf Ihn kein Verlaß ist, versetzte Schnahse.

So etwas kann bei einem jungen Menschen wohl vorkommen, entgegnete Jakob, bedenken Sie, Herr Schnahse, Sie sind auch einmal jung gewesen.

Junger Mensch, sagte Schnahse, den Finger mahnend in die Höhe streckend: Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid; es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit.

Ja, das ist recht schön, sagte Jakob, ich habe gar nichts dagegen, es hätte eben so gut unterbleiben können, ich habe allerdings etwas Unrechtes gethan. Aber ich glaube, daß man meiner Jugend schon ein wenig nachsehen sollte, kann ich wohl sagen.

Ich werde Ihn nicht verrathen, entgegnete Schnahse jetzt, aber Er giebt mir die Hand darauf, daß Er ferner ein treuer Knecht gegen seinen Herrn sein will, und daß Er des Nachts nie mehr heimlich sein Lager verlassen will, um zu sündigen.

Jakob gab natürlich sehr bereitwillig dieses Versprechen ab und eilte dann mit erleichtertem Herzen in die Stube seines Herrn, um den Besuch zu melden.

Ach, unser guter Wirth, rief Meyer, an die Thüre tretend, seien Sie mir willkommen, Herr Schnahse.

Und Meyer streckte dem Manne freundlich lächelnd die Hand entgegen, und drückte Schnahse's Rechte mit solcher Herzlichkeit und Biederkeit, daß der Elende triumphirend in sich hinein lachte. Dieses freundliche, arglose Entgegenkommen, war ihm eine Bürgschaft für das Gelingen seines Planes, und er legte, ohne zu zaudern, Hand an's Werk.

In Zeit von einer halben Stunde war der arglose Meyer in Schnahse's Netz gefangen, welcher ihm unter Anderm erzählte, daß er

Digitized by Google

sich eines Unglücklichen angenommen, der sich aus Verzweiflung über sein gestörtes Lebensglück, dem Trunke ergeben. Und nun hörte Meyer mit Erstaunen eine Geschichte, der ähnlich, welche Madame Bremer an Rosa erzählt hatte, und die er bereits durch den verschollenen Meinhold kannte. Das Resultat war, daß Meyer mit der größten Bestimmtheit glaubte, daß der unglückliche Trunkenbold, von dem Schnahse sprach, kein Anderer als Rosa's Vater sein könne, und daß er, während Schnahse erzählte, bei sich überlegte, was er in dieser Sache zu thun habe. Er entschloß sich, gegen keinen Menschen, weder gegen den Assessor, noch gegen den Hauptmann, sich irgend etwas verlauten zu lassen, und selbst gegen Schnahse verleugnete er das besondere Interesse, welches er an dem vermeintlichen Werner nahm. Er bat ihn, jedoch nur als Menschenfreund, in seinen Bestrebungen fortzufahren und händigte Schnahsen vorläufig eine Summe Geldes ein, um den Mann jeglichem Mangel zu entreißen. Er bat, ihm auf seine Kosten eine anständige Wohnung zu miethen und ihn dann gelegentlich seine Adresse zu sagen. Weiter wollte Meyer vorläufig nicht gehen. Er nahm sich jedoch vor, sobald als irgend möglich, sich persönlich mit Rosa's unglücklichem Vater in Verbindung zu setzen und für ihn zu sorgen. Ich will nur wünschen, sagte er, als Schnahse ihn verlassen hatte, sehr nachdenklich vor sich her, daß er, wenigstens so lange er in einem solchen Zustande ist, nichts von Rosa, und diese nichts von ihm erfährt.

Kaum hatte Meyer diese letzten Worte ausgesprochen, da schlug er sich mit der Hand wie plötzlich elektrisirt vor die Stirn. Er ging mit großen Schritten heftig im Zimmer auf und ab. Ein großer Gedanke schien in ihm erweckt worden zu sein. Ist es Gottes Fingerzeig, sagte er dann, indem er vor seinem Papagei stehen blieb, daß dem guten Mädchen etwas Anderes beschieden werden soll, als das, was ich ihr zugedacht? — Könnte ich ihr ein herrlicheres Geschenk an ihrem Geburtstage bringen, als ihren verlorenen Vater? — Es ist wahr, er ist ihr fremd geworden, er hat sie und ihre Mutter schändlich verlassen — aber wenn er, nach so vielen Irrthümern gebessert, reuig, zerknirscht und von der Holdseligkeit seines geretteten Kindes übermannt, in Rosa's Arme stürzte — würde ihr frommes kindliches Gemüth nicht aufjubeln, über dieses Geschenk, das ihr Gott gewährt, und das sie dann durch meine Vermittelung erhalten haben würde?

Aber, fuhr Meyer in seinem Monologe fort, würde es nicht Verrath an meinen Freunden sein, würde es nicht eine Ueberlistung genannt

Digitized by Google

werden, wenn ich ihnen das merkwürdige Ereigniß verschwiege? — Haben sie nicht gleichen Antheil an Rosa, sich nicht auf gleiche Weise um sie verdient gemacht, daß ich sie des Verdienstes berauben dürfte, an dieser Ueberraschung des Mädchens Antheil nehmen zu können?

Mit Beantwortung dieser letzten Frage beschäftigte Meyer sich auf's Angelegentlichste, er entschied sich jedoch für seinen ersten Entschluß. Denn, meinte er, ich habe Rosa's Vater nicht in einem Zustande gefunden, welcher sein Wiedersehen für Rosa besonders erfreulich machen könnte, ich muß ihn, nachdem, was mir Schnahse von ihm erzählt hat, erst wieder zu einem Menschen machen, und wer weiß, ob mir das Experiment überhaupt gelingen wird, ob ich je meine Hand dazu bieten kann — Vater und Tochter zusammen zu führen. —

Meyer fand in diesem letzten Zweifel Grund genug, um das, was er durch Schnahse erfahren hatte, als ein Geheimniß zu bewahren. Aber er nahm sich vor, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Versuch zu machen, Rosa's vermeintlichen Vater wieder auf den rechten Weg zu bringen und ihn in jeder Hinsicht in eine Lage zu versetzen, die seiner Tochter würdig war. Schnahse hatte nur zu gut spekulirt. Schon am andern Tage ging Meyer zu ihm hin und gestand Schnahsen, welch einen innigen Antheil er an Werners Schicksal nahm und bat ihn, den großen Wohlthäter und Menschenfreund, ihm behülflich zu sein, den Unglücklichen aus seiner traurigen Lage heraus zu reißen, er selbst würde kein Opfer für zu groß halten.

Hätte Meyer jetzt das triumphirende Gesicht des Ehrenmannes deuten können! — Hätte er zu lesen verstanden, was auf dem Grunde seines Herzens lag, während der Heuchler mit den Lippen einen Bibelvers hersprach. Und doch trafen Beide in *einen* Gedanken zusammen. Dieser Säufer, dachte Schnahse, ist für mich Tausende werth! — Dieser unglückliche Mensch ist ein unschätzbarer Fund für mich, dachte Meyer.

Schnahse machte sich nun daran, einen Charakter des vermeintlichen Werner zu entwerfen, wie er zu seinen Plänen am besten paßte. Ein Gefühl, eine Eigenschaft, sagte er, hat den Mann durch all sein Unglück, bei all' seiner moralischen Versunkenheit nicht verlassen, das ist der Stolz.

Sehr gut, sehr gut, sagte Meyer, dann ist gewiß noch Rettung möglich.

Dieser Stolz äußert sich nur etwas sehr sonderbar, fuhr Schnahse fort. Wenn man ihm Geld giebt, dann nimmt er es — Nicht; fiel Meyer ein.

Digitized by Google

Wohl; er nimmt es allerdings; ſagte Schnahſe, aber man darf ihm keine Ermahnungen dabei geben. Er nimmt es wie etwas, das man ihm ſchuldig iſt, das ihm rechtlich gebührt, das ihm gar nicht verweigert werden kann.

Das iſt eigentlich unverſchämt, ſagte Meyer mit einer traurigen Miene.

Nun, das will ich gerade nicht ſagen. Es ſcheint mir vielmehr, als nehme er eine ſolche Haltung an, um das Demüthigende und Peinigende ſeiner Lage darunter zu verbergen. Denn in ſeinen guten Stunden hat er ſich ſchon manchmal darüber ausgeſprochen, daß er von dem Augenblicke an gänzlich gefallen, da ihm eine Gabe in die Hand gedrückt worden ſei. Er habe das Geld hinweggeworfen, aber bald habe ihn die Wuth des Hungers gezwungen, dennoch eine Gabe anzunehmen, und von dem empfangenen Gelde habe er ſich Branntwein gekauft, um ſeine Demüthigung zu vergeſſen. So habe er angefangen ein Säufer zu werden. Dies mag uns alſo ein Fingerzeig ſein, wie wir den Mann behandeln müſſen. Wir müſſen ſeinen Stolz, ſein Ehrgefühl wieder heben, wir müſſen zeigen, daß wir ihm Vertrauen ſchenken, und wenn wir ihn auch nicht aus den Augen laſſen, ſo darf er dieſes auf keinen Fall merken. Wir müſſen ihm auf eine zarte Weiſe eine anſtändige Summe in die Hand geben, damit er ſich wieder an den Beſitz des Geldes gewöhne. Freilich müſſen wir darauf gefaßt ſein, daß er im Anfange noch manchen dummen Streich begehen wird, aber wenn wir zur rechten Zeit ihm wieder beiſpringen, wird er bald auf den rechten Weg, ſo hoffe ich wenigſtens, einlenken und auf ihm auch beharren.

Sehr wohl, ſagte Meyer, ich bin ganz Ihrer Anſicht, lieber Schnahſe — aber eine Hauptſache wird es immer ſein, ihn irgendwo unter zu bringen, wo er wenigſtens nicht gemißbraucht werden kann.

Dafür werde ich ſorgen, entgegnete Schnahſe, ich habe jetzt gerade eine Wohnung leer, ich ſelbſt werde ſofort da hineinziehen, und Werner kann bei mir wohnen.

Dieſes Anerbieten machte Meyer ganz glücklich, er verließ den ehrenwerthen Mann, indem er ihm nochmals eine Summe aufdrang, die er in den Nutzen ſeines Schützlings verwenden ſollte. Schnahſe weigerte ſich erſt, denn auch er wollte ſich, wie er ſagte — ſeinen Antheil an der Wohlthat nicht nehmen laſſen, aber Meyer beſtand darauf, alle Koſten für Werner ganz allein tragen zu wollen.

So hatte denn Schnahſe den zweiten unſerer Pickwickier vollkommen gefangen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Noch eine Scheidung.

Zwischen Rosa und Stawinski war ein höchst eigenthümliches Verhältniß eingetreten. Doch wir müssen um einige Wochen in unserer Geschichte zurückgehen, bis zu dem Tage, an welchem der junge Mann Rosa's Brief erhielt.

Schon am Nachmittage, gleich nach Tische eilte er in die Wohnung der Madame Bertlin. Rosa erwartete ihn. Sie sah sehr angegriffen aus. Sie empfing Stawinski mit der größten Unbefangenheit, jedoch auf eine feierliche, ernste Weise.

Sie kommen; sagte sie mit wehmüthiger Stimme, indem sie ihm ihre Hand reichte; o, ich habe es wohl gewußt. Nicht wahr, Sie werden wieder zu uns kommen, wie früher. Sie werden wieder neben uns in der traulichen Laube sitzen. Sie werden wieder mit Ottilien plaudern, mit der guten, armen Kranken.

Fräulein Ottilie ist krank? fragte Stawinski theilnehmend.

Ach, sie ist sehr, sehr krank, versetzte Rosa. Doch ich hoffe, Ihr Anblick, Ihre Gegenwart wird eine wohlthätige Wirkung auf ihren Zustand hervorbringen. Wollen Sie, meine unglückliche Freundin sehen, Herr von Stawinski?

Rosa sah bei diesen Worten den jungen Mann so bittend, so vertrauungsvoll an, und dieser Anblick war so übermannend, so unwiderstehlich, daß er, durchschauert von der Berührung ihrer sanften Hand, sich willig an Ottiliens Bette geleiten ließ.

Ottiliens Krankheit hatte sehr schnell einen sehr bedenklichen Charakter angenommen. Dem Gram und Kummer über ihre verschmähte Liebe hatte sich ein bedeutend physisches Leiden zugesellt, die Aerzte machten sehr bedenkliche Mienen. Von der Stillung ihres Kummers, von der Fortbannung des Grams, der an ihrem Herzen nagte, hing zunächst ihre Genesung und Rettung ab.

So lag die Unglückliche denn, theils phantasirend, und theils in einem Zustande halber Erstarrung. Ihre Abneigung gegen Rosa machte

einer gänzlichen Apathie Platz. Sie duldete es, daß ihre Freundin ihre Hand ergriff und einen sanften Kuß auf ihre Stirn drückte. Sie blieb unbewegt von den Zähren, die auf ihre Hand fielen. Rosa's leidvolles Antlitz rührte sie nicht, sie ließ Alles durch sie geschehen — ohne Haß — ohne Liebe.

Und wenn Rosa die Nächte an ihrer Seite, alles Widerstrebens der Madame Bertlin ungeachtet, in ängstlicher Sorgfalt durchwachte, und Ottilie schlug das matte Auge auf, und blickte die neben ihr sitzende Rosa starr an, dann schien es, als halte sie die Kranke für irgend einen Geist, eine Erscheinung aus einer andern Welt, und zuweilen streckte sie dann unbewußt die Hände nach ihr aus und sagte leise:

Ich komme! —

O, Ottilie! rief dann Rosa, der Kranken Hand ergreifend, erkennst Du Deine Rosa nicht?

Und dann richtete Ottilie sich plötzlich auf, blickte sie mit ihrem bleichen Todtenantlitze eine Sekunde stier und unverwandt an und wiederholte mit der Hand winkend:

Ich komme bald!

Rosa vermochtete nichts über den umnachteten Sinn ihrer Freundin.

Stawinski erschrak im ersten Augenblick, als er die unglückliche Ottilie wieder sah, so sehr hatte sich das muntere, muthwillige Mädchen in so kurzer Zeit verändert. Er konnte jeden ihrer Züge erkennen, obwohl ihn eine Gardine fast gänzlich den Blicken der Kranken entzog. Ottilie lag wie schlafend da, ihr Athem war kurz, der Tod schien seine Fittige über sie schon halb ausgebreitet zu haben. Sie bewegte jedoch ihre Lippen, als spreche sie oder wolle sie sprechen, endlich schlug sie das Auge auf und fragte mit leiser Stimme:

Bist Du es, Mutter?

In diesem Augenblick begegneten sich Rosa's und Stawinski's Blicke. In dem seinen lag tiefes Mitleid, sie sah aus, wie eine zum Himmel aufflehende Madonna.

Darf ich sagen, daß Sie hier sind? fragte sie dann leise.

Stawinski nickte bejahend. Er fühlte bereits — und er zitterte davor — daß er der, welche er anbetete, kein Opfer versagen könne.

Rosa hatte sich indessen über die Kranke gebeugt, ihr sanft die Wange gestrichen und dann sagte sie mit einer Stimme, die einen Todten hätte erwecken können: O, sieh mich nicht so fremd an, meine Ottilie.

Digitized by Google

Ich bin es ja — Deine Rosa. Und dann ergriff sie ihre Hand und preßte sie innig an ihre Brust und setzte flüsternd hinzu:

Stawinski ist hier — willst Du ihn sehen, liebe Ottilie?

Mit diesen Worten hielt Rosa die Gardinen etwas auseinander. Stawinski's schöne, jugendliche Züge, von einem aufrichtigen, tiefen Mitleid bewegt, blickten auf das Antlitz der Kranken herab, und mit sanfter Stimme sagte er: Ottilie, ich bin es, Ihr Freund! —

Es schien, als wenn Ottilie glaubte, diese Stimme käme vom Himmel herab. Sie warf den Blick nach oben und starrte mit einem plötzlich verklärten Antlitze zur Decke empor.

Er ruft, flüsterte sie dann, er will mich haben.

Nicht oben suche ihn, liebe Ottilie, sagte Rosa, hier neben Deinem Bette steht er, sieh hier! —

Und sanft wandte sie das Haupt der Kranken nach der Stelle hin, wo Stawinski stand. Ottilie sah den jungen Mann eine kurze Weile mit einer unverkennbaren Angst an. Sie schien offenbar mit großer innerer Anstrengung den Versuch zu machen, sich klar zu werden. Dann plötzlich richtete sie sich empor, streckte die Hände nach Stawinski aus und sank dann mit einem Schrei wieder in ihre Kissen zurück.

Ihre Augen waren geschlossen, sie schien zu schlafen.

Gottlob, sie hat Sie erkannt, sagte Rosa, indem sie den jungen Mann mit einem himmlischen Ausdrucke ansah, sehen Sie, wie sie lächelt, wie verklärt ihre Züge sind. — Wie dankbar bin ich Ihnen, Herr von Stawinski.

Und freundlich streckte ihm Rosa ihre Hand entgegen. Stawinski preßte sie leidenschaftlich an seine Lippe. Mit ernsten, wehmüthigen Kopfschütteln zog Rosa sie zurück, und indem sie auf die Kranke deutete, sagte sie leise;

Sie könnte es sehen, Herr von Stawinski — und dann würde ich sehr unglücklich sein! — Und nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu:

Herr von Stawinski, wir werden stets gute Freunde bleiben, das fühle ich. Ich wenigstens gebe Ihnen das Versprechen, daß ich nie aufhören werde, für Sie freundschaftlich zu fühlen. Und ich lese es in Ihren Augen, daß Sie gern mein guter, treuer Freund sein und bleiben wollen. So reichen wir uns hier, am Bette meiner kranken Freundin die Hände mit dem gegenseitigen Versprechen: uns einander nichts zu versagen, was redliche, treue Freundschaft gewähren kann, und nichts von einander zu

Digitized by Google

fordern, was sie glaubt versagen zu müssen. Wollen Sie den Pakt eingehen? —

Ich will mich darauf besinnen, sagte Stawinski mit umdüstertem Auge. —

Ob Sie meine Freundschaft annehmen wollen? — fragte Rosa.

Ob ich sie annehmen darf, sagte der junge Mann mit gepreßter Stimme, denn ich fürchte, daß Sie einen zu erhabenen Begriff von Freundschaft haben, und daß ich mit Ihren edlen Empfindungen nicht Schritt halten kann.

O, gewiß — Sie werden es können — seien Sie nur muthig, lieber Freund — verkennen Sie sich nicht. Nun, schlagen Sie ein.

Und mit einem unwiderstehlichen holdseligen Lächeln hielt sie dem jungen Manne die Hand entgegen, und Stawinski erfaßte sie und hielt sie noch einmal ehernfest in der seinen, als wollte er sie nimmer, nimmer wieder los lassen.

Sie führen mich auf einen schweren Pfad, sagte er dann — doch ich will es versuchen.

Diese Unterredung hatte neben dem Bette der Kranken stattgefunden. Rosa hatte gleich beim Beginn derselben die Vorhänge fallen lassen, und als sie jetzt dieselben ein wenig bei Seite schob, bemerkte sie, daß Ottilie in der That fest und ruhig zu schlafen schien.

Unsere Ottilie schläft ganz sanft, sagte sie zu Stawinski, der sich eben anschickte, Rosa zu verlassen. Das wird der Anfang ihrer Besserung sein. Sie wollen gehen. So leben Sie denn wohl, Freund, auf baldiges, sehr baldiges Wiedersehen. —

Und noch einmal fühlte Stawinski ihre Hand in der seinen, er nahm mit abgewandtem Gesichte von ihr Abschied, stürzte dann die Treppe hinab, stieg in eine Droschke und eilte nach Hause.

O, wie viel, wie unendlich viel, habe ich heute gewonnen, seufzte er, aber wie viel mehr habe ich verloren! — Und sie wird nie die meine werden — und ihre Freundschaft wird für mich eine Quelle von Tantalusqualen sein, denen ich sicher unterliegen werde.

Trotzdem hätte es sich Stawinski um keinen Preis versagen können, schon am folgenden Tage wieder hinzugehen. Er mußte der Sonne zufliegen, die ihn zu blenden, zu versengen drohte. Die sichere Ahnung, daß er an diesen Qualen einer Liebe, welche er in die engeren Grenzen der Freundschaft zu zwängen, versprochen hatte, sterben und vergehen würde, konnte seinen Entschluß nicht ändern. Er wollte den entsetzlichen

Digitized by Google

Kampf versuchen — obwohl ihm der unglückliche Ausgang gewiß schien.

Und so vergingen fast vierzehn Tage. Jeden Tag besuchte er Rosa — aber es schien, als wenn er nur die kranke Ottilie besuchte. Er stand unter dem Einflusse eines Zaubers, dessen er sich nicht entwehren konnte. Stunden lang saß er an Ottiliens Bette, manche Viertelstunde ganz allein mit ihr. Ottilie schien sich merklich zu bessern. Wenigstens wurde ihr Geist wieder frei, die Schwingen ihrer Psyche regten sich wieder. Sie unterhielt sich mit Stawinski wie ehemals, und keine trübe Wolke umschattete ihre Stirne, wenn Rosa an ihr Bette trat. Ihre Freundschaft für sie schien vollkommen wiedergekehrt. Es war, als glaubte sie wie ehemals an Stawinski's Liebe und habe keine Ahnung davon, daß ihre Freundin der Gegenstand derselben sei.

Dennoch aber war eine merkliche Veränderung in dem Wesen der scheinbar genesenden Kranken vorgegangen. Wenn Rosa und Stawinski an ihrem Bette saßen, blickten sie nicht selten beide abwechselnd mit einer Aufmerksamkeit an, in welcher nichts von Eifersucht, aber eine tiefe, trübe Wehmuth lag. Wurde sie bei diesem Blicke überrascht, dann bemühete sie sich plötzlich zu lächeln und heiter zu erscheinen. Und mit welch inniger Liebe sie auch auf den jungen Mann blickte, und seine Hand innig und liebevoll drückte, wenn er Abschied von ihr nahm, es lag doch in ihrem Blicke, in ihrem Händedruck etwas, was anderen Gefühlen, als irdischen anzugehören schien. Aber mit jedem Tage wurde ihre Zärtlichkeit gegen Rosa größer und wo möglich inniger als je. Stunden lang hing sie und weinte an ihrer Brust und bat sie um Verzeihung, für die Qualen, welche sie ihr bereitet und schluchzend rief sie aus: —

O, Rosa — wie habe ich Dich verkannt! —

Ottilie, rief Rosa bestürzt über diese Heftigkeit, mit welcher die Kranke, die noch immer sehr schwach war, ihre Gefühle zu erkennen gab, rege Dich nicht so auf! — Sprich nicht davon, Du warst krank und bist es noch. Dein Herz war nicht bei Deinen Worten, warum willst Du an diese Dinge denken? Ich habe nie nur einen Augenblick daran gezweifelt, daß unsere Freundschaft durch nichts in der Welt gestört und getrübt werden könnte.

Nein, versetzte Ottilie — niemals wieder. Und nach einer Weile setzte sie bedeutsam hinzu: — Rosa — ich glaube, unter den Sternen giebt es auch einen Stern der Freundschaft — wenigstens wäre es so recht, wenn die Wissenschaft diesen flammenden Zügen einer göttlichen

Digitized by Google

Allmacht und Liebe ſolche Namen gäbe, welche den Menſchen an der Himmel feſſeln. Und wenn es keinen Stern giebt, den ſie Liebe, Freundſchaft, Treue und Gebet nennen, nun ſo denke, wenn Du abendlich, wie Du ſo oft thuſt, ſinnend in die Sterne ſchaueſt, daß auch mein Stern darunter iſt, von dem ich liebend und ſchützend auf Dich herabblicke.

Ottilie! Liebe, gute Ottilie! rief Roſa, ihre Freundin innig umſchlingend — wir werden mit einander durch das Leben gehen, wir werden mit einander noch oft, recht oft den geſtirnten Himmel betrachten, Du wirſt uns noch nicht verlaſſen.

Nein, ſagte Ottilie, mit ernſten Kopfſchütteln, ich will Dich nicht länger täuſchen, Roſa — meine Tage ſind gezählt. Ich fühle es. Menſchliche Kunſt vermag mein Leben nicht länger zu friſten. Sei ruhig, liebes Mädchen, es iſt ſo ganz gut — ich ſterbe gefaßt. — Meine liebe, gute Mutter wird an Dir eine treue Tröſterin behalten. O, ich weiß es jetzt, Roſa — wie edel, feſt und ſtark Du biſt. — Darum faſſe Dich, laſſe uns von der Zeit ſprechen, da ich nicht mehr ſein werde, wie von einer Reiſe nach einem ſchönen Lande, in welchem wir uns Alle dereinſt wieder finden.

Roſa küßte ihre Freundin unſägliche Male und blickte dann mit thränenden Augen zu ihr auf, um die Worte, welche ſie fortan ſprach, wie ein heiliges Vermächtniß entgegen zu nehmen.

Roſa, ſagte Ottilie nach einer Weile, während welcher ſie ihre Freundin zärtlich angeblickt hatte, ich möchte wohl noch einmal Deine Pathen ſehen.

Sie haben ſich täglich nach Deinem Wohlbefinden erkundigen laſſen, verſetzte Roſa — und Morgen werden ſie Dich beſuchen.

Morgen, flüſterte Ottilie — und blickte nachdenklich vor ſich hin, als rechne ſie die Stunden nach, die ſie noch zu leben glaube. Morgen Vormittag, nicht wahr? ſagte ſie dann, Stawinski hat mir auch verſprochen, dann hier zu ſein.

In dieſem Momente erſchien Madame Bertlin. O, Ottilie beſſert ſich mit jedem Tage, ſagte ſie, als ſie ihre Tochter mit aufgerichtetem Haupte ſitzen ſah. Ottilie lächelte wehmüthig. Sie ſtreckte ihre Arme nach der Mutter aus und umarmte ſie inbrünſtig. Dann ſank ſie plötzlich matt zurück, Todesbläſſe bedeckte ihr Antlitz, ſie winkte leiſe mit der Hand, daß man ihr Ruhe gönnen ſolle und Roſa zog ihre mütterliche Freundin ſanft vom Bette ihrer Tochter fort.

Sie will nun ſchlummern, ſagte ſie.

Digitized by Google